

COVID

NET OUNI MECH

#NETOUNIMECH



Limitez vos contacts
Schränken Sie Ihre Kontakte ein



Pensez aux gestes-barrière
Denken Sie an die Hygieneregeln



Portez votre masque
Tragen Sie Ihre Maske

ZESUMME ***GESOND*** BLEIWEN



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

NOT WITHOUT ME

#NOTWITHOUTME



Limit your contacts

*Limite os seus
contactos*



Apply the barrier gestures

*Pense nos cuidados de
higiene essenciais*



Wear your mask

*Use a sua
máscara*

STAYING **HEALTHY** TOGETHER



LE GOUVERNEMENT
DU GRAND-DUCHÉ DE LUXEMBOURG

land

Mut- statt Wutreden

Auf ihrem digitalen Nationalkongress mahnte die CSV zur Einigkeit. Bis Frühjahr will sie Inhalte „kontrovers diskutieren“, aber, bitte sehr, intern

Übers Eis mit der Gesundheitsministerin

In Sachen Covid-19 nimmt die Regierung die Bürger/innen noch immer nicht für voll

« Oumpf »

Nicolas Buck, le président partant de l'UEL, explique la solitude de la fonction ministérielle et la tripartite comme pièce de théâtre

Théâtre

Dans *Hedda Gabler*, Ibsen écrit la fin de l'histoire d'une femme en quête d'émancipation, celle à qui il donne le nom de sa pièce, comme pour la mythifier, à l'image de Phèdre ou Antigone avant elle...

Retiens la nuit

Moins de tables, moins de clients, fermeture à minuit, contrôles... Le monde de la nuit est inquiet et à l'agonie. Barmen, patrons de bar et taxis témoignent

Photo : Sven Becker





Digital ist besser, aber nicht in einer Partei, deren Mehrheit der

Mitglieder 50 Jahre und älter sein dürfte



Mut- statt Wutreden

Ines Kurschat

Auf dem Nationalkongress mahnt die CSV zur Einigkeit. Bis Frühjahr will sie Inhalte „kontrovers diskutieren“, aber intern. Das Coronavirus macht die Meinungsfindung nicht einfacher

„Es klingelt, das ist gut“, scherzt Guy Kohnen und hält sein Handy ans Ohr. Es ist kurz vor halb zehn, im Musiksaal der Gemeinde Kehlen laufen die letzten Vorbereitungen, um den Nationalkongress der CSV im Artikuss in Zolwer auf Großleinwand zu übertragen. „Wir hatten gestern alles aufgebaut“, erzählt Raymond Faber, zuständig für die Technik. Vor ihm stehen ein Computer, zwei Lautsprecher und ein aufgebockter Beamer. Faber spielt eine Reportage einer Treckerfahrt ein, den Film hat er beim letzten Oldtimertreffen mit einer Drohne selbst gedreht. Ein Pausenfüller. Denn eigentlich sollte die Leitung nach Zolwer stehen, aber von dort kommt bisher kein Lebenszeichen. Dann eben Bilder von Treckerfahrten, mit Schunkelmusik unterlegt. Das stimmt ein.

Von der CSV-Sektion Kehlen haben sich zehn Mitglieder eingefunden, eine Handvoll ist stimmberechtigt. Die meisten sitzen übers Handy gebeugt an Tischen in sicherem Abstand von zwei Metern; wenn sie sich Getränke von der Theke holen, setzen sie pflichtbewusst die Maske auf. Es sind nur Männer da – die Frauen seien „beim Kochen“, ulkt ein älterer Mann und schiebt ein „Wir sind hier traditioneller“ hinterher.

Hörst Du mich? Dann geht's los. Auf der Leinwand erscheinen Fränk Kuffer und Nico Keiffer, die durch den Vormittag führen werden. Damit alles klappt beim ersten komplett digitalen Nationalkongress der CSV, sind die Delegierten gebeten, zur Probe abzustimmen. Die Testfrage sorgt für Heiterkeit: Haben Sie heute Kaffee mit Milch getrunken? Ja, Nein oder Enthaltung. Die Abstimmung läuft, es dauert – offenbar haben einige das Feld zum Abstimmen mit der Wortmeldung verwechselt. „Es ist ungewohnt“, gibt Guy Kohnen zu, Vorsitzender des Ortsverbands Kehlen, dessen Blick zwischen Tablet, Telefon und Leinwand unruhig hin- und herwandert. Auf einer *Helpline* können Delegierte anrufen, sollte etwas unklar sein. Sie wird an diesem Vormittag öfters klingeln. Als Kongresspräsident und CSV-Urgestein Marc Fischbach wie ein strenger Vater die Delegierten ermahnt, „persönliche Befindlichkeiten und Überzeugungen innerhalb der Partei“ auszutragen und von der „schwersten und unsichersten Zeit in der Nachkriegszeit“ spricht, nickt Kohnen mit dem Kopf: In der Landgemeinde schlagen die Folgekosten der Corona-Pandemie voraussichtlich mit einem Defizit von vier Millionen Euro zu Buche.

Die Themen, die seinen Ortsverband beschäftigen, sind dieselben wie überall. „Verkehr, Wachstum ... und die Wohnungspolitik“, zählt Guy Kohnen auf: „125 000 Euro für ein Ar Land ist der

helle Wahnsinn.“ Kohnen war bei den Gemeinde-Assisen dabei, die die Parteileitung Ende Februar organisiert hatte, und wünscht sich, dass die Sorgen und Nöte der Gemeinden mehr Raum bekommen: „Es gibt Gemeinden, die hat es schlimmer getroffen“, weiß er.

Auf der Leinwand ruft Fischbach dazu auf, über die Kongressordnung abzustimmen. Erneut ergeht die Mahnung, die Wortmelde-Funktion nicht mit jener zur Abstimmung zu verwechseln. Digital ist besser, aber nicht in einer Partei, deren Mehrheit der Mitglieder 50 Jahre und älter sein dürfte. Um die Zeit während des Votums zu überbrücken, geht die Live-Schalt nach Kehlen. „Guy, hörst Du mich?“, ruft Fränk Kuffer mehrmals ins Mikro. Ja, ruft der zurück und schaut dabei fast verzweifelt auf sein Handy. Der Dialog dröhnt zeitversetzt und verzerrt aus den Boxen. „So ein digitaler Kongress ist wirklich nicht dasselbe, wie sich zu sehen“, wird Kohnen danach kommentieren.

Erst als Paul Galles in Zolwer ans Mikrofon tritt, entspannen sich die Mienen im Musiksaal. Galles ist kommissarischer Parteisekretär. Er ersetzt den wegen Burnout ausgefallenen Félix Eischen (der ebenfalls aus Kehlen stammt) und ist so etwas wie der Shootingstar der CSV: Erst seit 2016 Mitglied bei den Christlich-Sozialen schaffte er es 2018 bei den Nationalwahlen auf Anhieb auf den siebten Platz in der CSV-Wähler-

Paul Galles, kommissarischer CSV-Generalsekretär, spricht nicht von Krise, sondern von einem „Meinungsfindungsprozess“

gunst, sein Stil kommt an. Seine Rede, die „auf einen Bierdeckel passen soll“, sorgt für Lacher. Es ist ein Augenzwinkern in Richtung des deutschen Christdemokraten Friedrich Merz, der einst eine Steuerreform auf einen Bierdeckel pressen wollte, und „eine Mahnung an mich selbst, mich kurz zu fassen“, gesteht der Lockenkopf mit einem Grinsen. Galles sieht die Partei als „Ort der Begegnung“, will „offene Diskussionen“; er zitiert Zahlen aus dem Aktivitätsbericht, als seien es Glückszahlen beim Lotto, und strahlt dabei Frische und Optimismus aus, die zumindest in Kehlen gut ankommen.

„Partizipation ist mir wichtig“, wird der Generalsekretär am Mittwoch nach dem Kongress bei einem Kaffee in einer Bäckerei in Luxemburg-Stadt erzählen. Für die Jugend will er die Partei öffnen und die Älteren nicht vergessen, Kontroversen zulassen und trotzdem bis Ende März oder April, wenn der statutarische Kongress stattfinden soll, klare Positionen erarbeiten. Das ist leichter gesagt als getan in Zeiten, wo *Social distancing* die Verhaltensregel Nummer eins ist, größere Zusammenkünfte verboten sind – Partys und Parteitreffen inklusive – und die CSV weiterhin um ihr inneres Gleichgewicht ringt.

Der Vorsitzende der CSJ, Alex Donnersbach, hatte in einem *Wort*-Interview diese Woche von einer „Krise“ gesprochen, Zusammenarbeit angemahnt und forsch eine Verjüngung auf Führungsebene verlangt. Die christlich-soziale Jugend will mehr als nur angehört werden – sie will Posten und reale Macht: In der Parteijugend stehen Jungpolitiker in den Startlöchern, wie die Gemeinderätin Elisabeth Margue im Zentrum oder Laurent Zeimet im Süden, die sich nicht länger verträumen lassen wollen. Denn wie glaubwürdig ist eine Erneuerung, wenn in der Chamber seit Jahren dieselben Gesichter zu sehen sind?

„Wir sind nicht in der Regierung. Deshalb sind unsere Möglichkeiten beim Nachrücken begrenzt“, entgegnet Martine Hansen auf Nachfrage des *Land* und sie verweist auf den freiwillig scheidenden Marco Schank. Für ihn rückte diese Woche der Nächstgewählte im Norden nach, der 54-jährige Jean-Paul Schaaf, Bürgermeister von Ettelbrück. „Das ist in einer Demokratie nun einmal so“, sagt die Fraktionschefin bestimmt, die die Parteijugend zum Gespräch einlädt. Bei Paul Galles klingt es diplomatischer: „Ich verstehe den Wunsch nach Erneuerung, aber man kann niemanden zum Rückzug zwingen“. Zumal es „alles Leute sind, die gewählt sind und ihre Verdienste haben“.

Galles spricht nicht von Krise, sondern lieber von einem „Meinungsfindungsprozess“. Seine um Verständigung und Ausgleich bemühten Aussagen klingen manchmal philosophisch-getragen (Galles war Priester und später Koordinator von Young Caritas), aber der 47-Jährige kann auch glasklar: „Eine Volkspartei, die den Anspruch hat, politische Mehrheiten zu gewinnen, muss Meinungsverschiedenheiten aushalten können“ – und „auch mal heftige Diskussionen“, fügt er hinzu. Politik sei, anders als die Kirche, stärker von „individuellen Persönlichkeiten“ geprägt.

Kein Krisentalk Ob Meinungsfindung oder Identitätskrise, über den Berg ist die mit über 10 000 Mitgliedern größte Partei im Land noch nicht. Das *Wort* stellte unlängst fest, die CSV-Vertreter im Parlament hätten vergangenes Jahr eine bessere Figur gemacht. Sie arbeiteten eifrig, haben von allen Parteien die meisten parlamentarischen Anfragen gestellt. Vor der Corona-Krise sah es so aus, als sei die CSV in ihrer Rolle als Oppositionspartei angekommen, als habe sie nach dem Schock des Machtverlusts und zweier verlorener Wahlen Gram, Kränkung und Mutlosigkeit hinter sich gelassen: In der Datenschutzaffäre gelang es ihr mit pertinenten Einwüfen, eine planlose und bisweilen überfordert wirkende Regierung vor sich her zu treiben.

Dann kam Covid, und beim Krisenmanagement schottete sich die Regierung weitgehend ab. Für die Opposition, per

Fünf Arbeitsgruppen sollen Positionen zu den Themen Wohnung, Soziales, Wachstum, Familie und Nachhaltigkeit erarbeiten

se durch ihre Distanz zu staatlichen Verwaltungen im Nachteil, wenn es darum geht, an Informationen zu kommen, war zumindest in den ersten Wochen außen vor; dabei hatte sie die Notstandsgesetzgebung mitgestimmt. Erst eine konzertierte Aktion zwischen ebenso abgeschotteten Medien und Opposition bewog die Bettel-Regierung dazu, das Kommunikationschaos zu sortieren und die Blockade aufzugeben. Abgeordnete aller Oppositionsparteien hatten mit Nachdruck ihre parlamentarischen Kontrollrechte geltend gemacht.

Dann ging es in die Sommerferien – und die politische *Rentrée* startete auf einer schrillen Note: Parteipräsident Frank Engel sprach sich in einem *Reporter*-Interview und ohne Absprache mit den Parteigremien für eine Erbschaftsteuer in direkter Linie aus – obwohl das CSV-Wahlprogramm sie ausschließt. Zwei Tage und mehrere hämische Presse-Kommentare später folgte Engels *Mea Culpa*; in ihrer Replik zur Lage der Rede der Nation betonten die CSV-Abgeordneten Gilles Roth und Laurent Mosar erneut, weder eine Erbschaftsteuer in direkter Linie, noch eine Vermögenssteuer stünden auf der Tagesordnung. Wie genau die Aussprache damals zwischen Parteipräsident und Fraktion ablief, darüber bewahren die Eingeweihten Stillschweigen, aber Paul Galles betont, es habe keinen Streit gegeben. „Wir haben uns auf einen Kompromiss geeinigt.“ Er sagt auch: „Verschiedene Meinungen zu haben ist legitim. Es ist aber eine Frage der Form.“

Offenbar haben nicht nur andere Platzhirsche in der Fraktion dem Präsidenten das Vorpreschen übel genommen, sondern vor allem Mitglieder aus den Ortsverbänden und Sektionen. Eine von nur zwei Wortmeldungen während des Kongresses am Samstag stammte aus Niederanven und bemängelte die öffentlich ausgetragenen Dissonanzen in der Partei. Vorgelesen wurde die Schelte nicht, angeblich war der Text zu lang. Aber Engel versicherte auf dem Kongress, das Thema werde keinen Anlass mehr „für Entzweiungen“ bieten. Dann spricht er von wachsender Armut unter Blau-Rot-Grün, von der Wohnungskrise, die „Haushalte von 5 000 bis 6 000 Euro Einkommen“ treffe, hinterfragt den „Wachstumsfetischismus“.

Engel wäre aber nicht Engel, würde er nicht nachsetzen. Im Gespräch mit dem *Land* betont er die Notwendigkeit, die Gerechtigkeitsdebatte weiter zu führen, „das schließt Steuerfragen ein“. Auch der stellvertretende Generalsekretär schließt nicht aus, dass die Erbschaftsteuer noch einmal aufs Tapet kommen wird. „Das wäre nicht weiter schlimm. Hauptsache, es geschieht respektvoll und wir einigen uns auf eine gemeinsame Position.“ Die versöhnlichen Worte sind nicht nur Galles vermittelnder Art geschuldet; aus seinen Worten klingt Anerkennung und Respekt für beide Seiten: „Frank Engel ist ein genialer Denker“, findet er. Aber auch die Fraktionspräsidentin und ihre Kolle-

gen seien „starke Persönlichkeiten“. Den Punkt hat der Parteichef zumindest gesetzt: Dass die Steuergerechtigkeit so schnell nach der *Rentrée* auf der Tagesordnung stand, dass Premier Xavier Bettel in der Rede zur Lage der Nation die Abschaffung der *Stock options* und das Schließen von Steuerschlupflöchern bei den Spezial-Investmentsfonds (Fis) versprach, kann sich die Opposition ein Stückweit auf die Fahne schreiben. Vielleicht ging es Engel darum; schließlich braucht er, um aus den nächsten Wahlen mit einem Mandat hervorzugehen, ein unverwechselbares Profil. Dann eben als „disruptiver“ Politiker, wie ihn *Reporter* beschreibt, oder als „Wellenreiter der Polarisierung“, für den ihn ein vom Zank genervtes Parteimitglied hält.

Wie schwer die inhaltliche Profilierung fällt, konnte man übrigens auf dem Kongress beobachten: In seiner Rede stellte sich Frank Engel zunächst als Verteidiger der Monarchie dar, wetteuerte über den Armenienkonflikt und die Geopolitik der Türkei, ein Steckenpferd des ehemaligen Europaabgeordneten, um sich dann zur nationalen Politik zu äußern. Vielleicht lag die Schwerpunktsetzung auch am *Timing*: Der Kongress

lag insofern ungünstig, als Fraktion und Partei über die Replik zur Lage der Nation und zur Vorstellung des Krisenhaushalts 2021 hinaus noch keine Gegenpositionen ausformuliert haben.

„Wir sammeln Fragen, um sie dem Finanzminister mit auf den Weg zu geben“, sagt Martine Hansen auf Nachfrage. Die Fraktionschefin ist kein Basta-Typ wie einst Jean-Claude Juncker, der mit wenigen Worten und schneidendem Humor seine Gegner in Schranken zu weisen vermochte, und Polemik liegt ihr nicht. Auch ihre Kongressrede war überwiegend sachlich gehalten. Als sie LSAP-Innenministerin Taina Bofferdig attackiert, „Wo ist sie? Man sieht sie nicht“, gibt es in Kehlen Applaus. Lacher, als sie das Corona-Krisenmanagement der Regierung als Nullsummenspiel charakterisiert: „Wenn Null Anstrengungen da sind, sind es unter dem Strich immer noch Null“. Ihren Führungsstil beschreiben Parteikollegen als „gefasst und beharrlich“, nicht alphanmäsig polternd – etwas, das in der männlich dominierten Politik oft als Schwäche ausgelegt wird.

Tatsache ist aber, dass sich die Fraktion in der Steuerfrage intern durchgesetzt hat

und die Reihen, zumindest vorerst, wieder geschlossen sind. Hansen drückt aufs Tempo. Sie will in den kommenden Wochen und Monaten in fünf Arbeitsgruppen zu den Themen Soziales, Familie, Wohnung, Gesundheit und Nachhaltigkeit debattieren. So hoffen Partei und Fraktion, ihr Profil für die nächsten Wahlen zu schärfen.

Doch bis dahin ist es noch ein Weg. Es geht nicht nur um die schwierige Übung, sich von der Regierung abzugrenzen, die als Retterin in der Not üppig Geldgeschenke verteilt. Es ist ein Balanceakt zwischen Solidarität und nationalem Schulterschluss auf der einen und dem Versuch, eigene Akzente zu setzen, auf der anderen Seite. „Konstruktiv“ werde man sein, so Hansen, und Vorschläge vorlegen. Aber es klingt Frust durch, dass so wenige Ideen von der Regierung aufgegriffen werden. Als nächstes werde man sich das Staatsbudget 2021 vornehmen; das 23-Punkte-Wohnungspaket soll durch eine Bauoffensive auf Gemeindeebene und einen Vorschlag für eine Spekulationssteuer ergänzt werden.

Frank Engel hofft, gemeinsam mit CSV-Gemeindeverantwortlichen „zu definieren, was mit erschwierlichem Wohnraum“ konkret gemeint ist. „Unglaublich, dass die

Regierung all die Jahre nie einen Richtwert festgelegt hat.“

Ob das gelingt? Die Organisation der Debatten unter Corona-Hygieneauflagen ist eine Herausforderung und verlangt zusätzliche Anstrengungen. Eine Idee ist, die Mitglieder online zu befragen: „Unsere Statuten erlauben das“, bekräftigt Frank Engel. Mit den Distanzregeln eine Brücke zu schlagen zwischen Parteibasis und Fraktion fällt schwerer als ohnehin: Die *Nolauschter*-Tour, als Abgeordnete vergangenes Jahr zweimal sämtliche Bezirksverbände besucht hatten, wurde dieses Jahr abgesagt: „Wir wollten keinen Shitstorm riskieren“, erklärt Hansen.

Genau diesen direkten Austausch aber fordert die Parteibasis ein. „Es wäre gut, wenn wir den Austausch fortsetzen könnten“, unterstreicht CSV-Mitglied Guy Kohnen. Als die Parteileitung im Februar zu den Gemeinde-Assisen einlud, fand das Angebot bei ihm und bei anderen Ortsverbänden regen Anklang. „Wegen der Pandemie besteht jetzt erst recht Redebedarf“, sagt er, bevor er sich wieder der Technik zuwendet. Der Kongress ist zu Ende, die Leinwand zeigt ein Standbild der CSV-Internetseite: „Passt op lech op.“ ●



JOURNÉE MONDIALE DE L'AVC

• Conférence « Journée Mondiale de l'AVC » du 25.10.2020 - ANNULÉE

Compte tenu de la situation actuelle de COVID-19, nous avons l'immense regret d'annoncer l'annulation de notre Conférence annuelle. Nous remercions nos chers orateurs et invités pour leur acceptation initiale et pour leur continuel support à notre cause.

La Musique « Verstees du mech », chanson composée pour Blëtzt a.s.b.l. par Claudine Muno, accompagnée par Remo Cavallini et arrangée par Joel Heyard et Aaron Baustert, sera disponible au grand public le 29.10.2020 sur www.bletz.lu, Facebook et LinkedIn.

• Campagne de sensibilisation et de prévention auprès des pharmacies du 23.10. – 29.10.2020

- Les pharmacies proposent des tests de pression artérielle gratuits au niveau national pendant une semaine.
- Le dépliant de prévention « AVC – Quel est votre risque » sera distribué pour sensibiliser le grand public.

• Campagne de sensibilisation et de prévention auprès des pâtisseries et boulangeries par le biais de la vente d'éclairs « Blëtzt » du 19.10. – 25.10.2020

- Le dépliant de prévention « AVC – Quel est votre risque » sera distribué pour sensibiliser le grand public.

• Cachet spécial de la poste du 08.10. – 08.11.2020

Semaine mesure de tension gratuitement et de la distribution des dépliants de prévention aux pharmacies du 23.10. – 29.10.2020
Pharmacie Centrale de Mersch • Pharmacie de Belair à Luxembourg • Pharmacie de Belval à Sanem • Pharmacie de Bertrange à Bertrange • Pharmacie de Capellen à Capellen • Pharmacie de Colmar-Berg à Colmar-Berg • Pharmacie de Frisange à Frisange • Pharmacie de Gasperich à Luxembourg • Pharmacie de Grevenmacher à Grevenmacher • Pharmacie de Grosbous à Grosbous • Pharmacie de Hosingen à Hosingen • Pharmacie de Kayl à Tétange • Pharmacie de Kehlen à Kehlen • Pharmacie de l'Elephant à Howald • Pharmacie de la Cloche d'Or à Luxembourg • Pharmacie de la Liberté à Luxembourg • Pharmacie de la Moselle à Mertert • Pharmacie de Lamadelaine à Lamadelaine • Pharmacie de Limpertsberg à Luxembourg • Pharmacie de Mondelange à Mondelange • Pharmacie de Mondorf à Mondorf-les-Bains • Pharmacie de Niederanven à Niederanven • Pharmacie de Nieder Korn à Niederkorn • Pharmacie de Rambrouch à Rambrouch • Pharmacie de Redange à Redange/Altort • Pharmacie de Rumelange à Rumelange • Pharmacie de Soleuvre à Soleuvre • Pharmacie de Strassen à Strassen • Pharmacie de Troisvierges à Troisvierges • Pharmacie de Walferdange à Walferdange • Pharmacie de Wasserbillig à Wasserbillig • Pharmacie de Wintrange à Wintrange • Pharmacie de Wormeldange à Wormeldange • Pharmacie du Benelux à Esch-sur-Alzette • Pharmacie du Bridel au Bridel • Pharmacie du Cédre à Luxembourg • Pharmacie du Cerf à Mersch • Pharmacie du Cygne à Luxembourg • Pharmacie du Globe à Luxembourg • Pharmacie du Nord à Esch-sur-Alzette • Pharmacie du Parc à Differdange • Pharmacie de Réiserbann à Bivange • Pharmacie du Soleil à Schifflange • Pharmacie du Tréfle à Bettendorf • Pharmacie Fleur de Vie à Esch-sur-Alzette • Pharmacie Fousbann à Differdange • Pharmacie Gillain à Dudelange • Pharmacie Ginkgo à Luxembourg • Pharmacie Goedert à Luxembourg • Pharmacie Grotenrath à Wiltz • Pharmacie Martens à Dudelange • Pharmacie Niens à Rodange • Pharmacie Petry à Ettelbruck • Pharmacie Schon à Dudelange • Pharmacie St. Laurent à Diekirch • Pharmacie Stumper à Luxembourg • Pharmacie Syrdall à Schuttrange • Pharmacie Thilges à Ettelbruck • Pharmacie Thill-Bonnevoie à Luxembourg • Pharmacie Thiry à Echternach • Pharmacie Trierweiler à Esch-sur-Alzette • Pharmacie Véronique Schambourg à Bascharage • Pharmacie Welschbillig à Esch-sur-Alzette • Welrechtallapdikt à Hesperange • Schëfflenger Apdikt à Schifflange
Semaine de la distribution des dépliants de prévention aux pharmacies du 23.10. – 29.10.2020
Pharmacie d'Eich à Luxembourg • Pharmacie de Belvaux à Belvaux • Pharmacie de Bonnevoie à Luxembourg • Pharmacie de Clausen à Luxembourg • Pharmacie de L'Aigle à Wiltz • Pharmacie de Lallange à Esch-sur-Alzette • Pharmacie de Sandweiler à Sandweiler • Pharmacie de Steinfort à Steinfort • Pharmacie de Steinsel à Steinsel • Pharmacie de Vianden à Vianden • Pharmacie des Thermes à Mondorf-les-Bains • Pharmacie des Vignerons à Remich • Pharmacie du Centre à Mamer • Pharmacie du Cents à Luxembourg • Pharmacie du Château à Differdange • Pharmacie du Kirchberg à Luxembourg • Pharmacie Hamilius à Luxembourg • Pharmacie Lugen à Luxembourg • Pharmacie Nordstad à Ingeldorf • Pharmacie Place de Strasbourg à Luxembourg
Vente d'éclairs « Blëtzt » du 19.10. – 25.10.2020
Boulangerie Jos & Jean-Marie / Bäckerei vum séi s.a.r.l. à Bettborn/Préizerdaul, Bettendorf, Bissen, Brouch, Capellen, Diekirch, Esch-sur-Alzette, Ettelbruck, Hailange, Heiderscheid, Luxembourg, Niederfeulen, Rambrouch, Sanem, Steinfort et à Strassen
Pâtisserie Hoffmann à Alzingen, Belair, Bettendorf, Bonnevoie, Bridel, Clausen, Dudelange, Echternach, Grevenmacher, Howald, Junglinster, Liberté et Porte-Neuve à Luxembourg-Ville, Shopping Center Topaze à Mersch, Mondorf, Neudorf, Sandweiler, Wormeldange et à Wormeldange-Haut
Pâtisserie Oberweis à Luxembourg, Cloche d'Or, Grand-Rue, Gare Centrale Luxembourg, Centre Commercial Kirchberg et à la City Concorde Bertrange
Vente d'éclairs « Blëtzt » du 21.10. – 24.10.2020
Pâtisserie Cayotte à Esch-sur-Alzette et au CHEM
Vente d'éclairs « Blëtzt » du 23.10.2020
Boulangerie Pâtisserie Strasser Nothum à Bertrange
Boulangerie Paul à Foetz, Place d'Armes, Gare, Paul Borders à Bemerschen, Kirchberg, Place de Paris, Paul Infinity à Luxembourg, Paul Opkorn à Differdange et à Mamer

EDITO

Dinge, die da kommen könnten

Peter Feist

Sogar in Kanada stand es in der Zeitung, weil das *Journal de Montréal* vergangene Woche die Meldung der französischen Nachrichtenagentur AFP übernommen hatte: „La Moselle s’alarme de la fuite des soignants au Luxembourg“. Und es wurde vom Krankenhaus in Esch/Alzette erzählt, das französischen Krankenpfleger/innen doppelt bis dreimal so viel zu zahlen imstande sei, wie das Regionalkrankenhaus CHR Metz/Thionville. Der Chef einer Privatklinik in Metz beschwerte sich, das Escher Spital werbe „sehr wild“ ab, und ein Personalvertreter des CHR wusste zu berichten, ein in Chemotherapie spezialisierter Pfleger habe sich nach Luxemburg verabschiedet, obwohl ihm dort nur ein Drei-Monats-Vertrag beim *Large-scale testing* angeboten wurde, aber monatlich 5 000 Euro Bezahlung.

Ähnliche Meldungen kommen aus Belgien. Der *Soir* schrieb am Dienstag dieser Woche, der interkommunale Krankenhausbetreiber Vivalia habe in der Province de Luxembourg 2019 fünfzig Abgänge nach Luxemburg verbucht. 42 allein aus Arlon, was der Pfleger-Belegschaft von drei Stationen im dortigen Krankenhaus entspreche. Im vergangenen Jahr hätten 57 Prozent der Kündigungen aus Anlass eines Wechsels nach Luxemburg stattgefunden, dieses Jahr seien es vermutlich 62 Prozent. In Luxemburg, zitiert der *Soir* die Personalchefin von Vivalia, verdiene man selbst mit einem Halbtagsvertrag mehr als in einer Vollzeitstelle in Belgien. Wobei, fügt die Direktorin hinzu, sie sich nicht zu laut beklagen wolle: In Arlon sei fast jeder dritte Pfleger Franzose.

Womit Luxemburg nicht ganz so stark am Pranger steht als sich schamlos aus dem Gesundheits-Arbeitskräftereservoir der Nachbarregionen bedienend, obendrein in Pandemiezeiten. Vielmehr ist es, weil in der EU Arbeitnehmer-Freizügigkeit herrscht, nun mal an den Mitgliedstaaten, ihre Gesundheitssysteme attraktiv genug zu halten, damit das Personal nicht fortläuft.

Dennoch ist die Luxemburger Situation speziell. Alleine kann das Großherzogtum seine Gesundheitsberufler nicht ausbilden; das gilt für Ärzt/innen noch mehr als für Pflegepersonal. Es bedient sich also doch im Reservoir der im Ausland und nicht auf Luxemburger Kosten Ausgebildeten. Die Hauptattraktion, die Luxemburg bieten kann, ist das Geld. Krankenpfleger/innen verdienen hierzulande nicht nur mehr als in Frankreich und Belgien (und mehr als in Deutschland), sondern so viel wie in keinem anderen Staat der OECD.

Die Frage des Geldes ist komplex. Nötig wäre aber, dass Luxemburg mehr Krankenpfleger/innen selbst ausbildet und sich junge Menschen dafür auch interessieren. Selbstverständlich ist das nicht. Schichtarbeit wollen nicht viele. Selbst in einer 38-Stundenwoche und mit der Aussicht auf fast 100 000 Euro Jahreslöhne nach 26 Dienstjahren. Bis Ende dieses Jahres will eine Arbeitsgruppe aus Gesundheits- und Hochschulministerium dem Regierungsrat einen Vorschlag zur Reform der Ausbildung vorlegen, die zurzeit noch am *Gesondheitslycée* stattfindet, künftig vielleicht in die Universität integriert werden könnte.

Sehr wahrscheinlich aber könnte selbst eine modernisierte Krankenpflegerausbildung den Bedarf der Luxemburger Spitäler nicht decken. Hinzu käme auf jeden Fall noch der Bedarf der Pflegebetriebe, der bei einer immer älter werdenden Bevölkerung entsprechend wächst. Apropos älter werdende Bevölkerung: Probleme, wie das um die Krankenpfleger und Medienberichte um „wildes Abwerben“ könnte es in der nicht allzu fernen Zukunft noch mehr geben. Schon seit ein paar Jahren weisen wissenschaftliche Studien, die sich mit der demografischen Entwicklung in der Großregion beschäftigen, darauf hin, dass Luxemburg, falls es so ein potenter Wirtschaftsmotor bleibt, in absehbarer Zeit nur noch Frankreich als nahes Arbeitskräftereservoir zur Verfügung stehen könnte, Belgien und Deutschland wegen steigender Verrentungen immer weniger. Für Luxemburg folgt daraus, auch Fachkräfte anderer Richtungen hochkarätig hierzulande ausbilden zu müssen. Andernfalls könnte die Konkurrenz um Fachkräfte eines Tages zum politischen Problem werden.

TRANSPORT

Express in den Süden

Ehe die Straßenbahn, als Express-Tram aus der Hauptstadt kommend, in Belval anhält, werden noch gut zehn Jahre vergehen. 2035 soll Endstation am Sassenheimer Rathaus sein, ab 2028 soll das neue Stadtviertel auf der Industriebrache Esch-Schifflingen angefahren werden. Mobilitätsminister François Bausch (Grüne) stellte am Mittwoch die Ideen für einen „Mobilitätskorridor“ entlang der A4 vor. Parallel zu der Autobahn führe die Express-Tram, für Radfahrer bestünde ein Express-Radweg. Auf der A4 sollen die Pannenspuren in eine jeweils dritte Fahrspur umgewandelt werden, die in Spitzenstunden für Busse und Fahrgemeinschaften freigegeben wird (Foto: Schroeder & Associés). pf

PERSONALIE



Romain Wolff,

Präsident der Staatsbeamten-gewerkschaft CGFP, fiel es nicht leicht, die Provokation des Handwerkerverbands FDA von sich abprallen zu lassen. Die FDA hatte vorgeschlagen, Staatsdienern, die derzeit wegen Krankenschein oder Dispens nicht arbeiten, wie Kurzarbeitenden lediglich 80 Prozent ihres Gehalts zu zahlen. Wolff konterte, die FDA trete damit für finanzielle Verschlechterungen ausgerechnet bei den Kunden der Handwerker ein und schüre in Krisenzeiten Sozialneid (Foto: sb). pf

P É T I T I O N

Débat public

Avec 5 300 signatures récoltées, la pétition 1638 devait de donner lieu à un débat public à la Chambre des députés. Mercredi, les pétitionnaires qui lançaient un « appel urgent pour la protection du patrimoine architectural luxembourgeois » ont martelé leurs propos : « Les édifices sont plus que des immeubles, ce sont des témoins vivants pour

les générations futures ». Tout en se félicitant du projet de loi qui est en cours de discussion au sein de la commission de la Culture (*d’Land*, 02.10.2020), les pétitionnaires estiment que « le temps presse » et demandent la protection automatique des bâtiments construits avant 1955. « Cela ne signifierait pas nécessairement que le bâtiment recevrait le statut de monument national, mais qu’on aurait besoin d’une autorisation pour démolir », estimait Peter Kleijnenburg, un des pétitionnaires, sur les ondes de *RTL Radio*. Les députés n’ont pas retenu cette option à cause de l’insécurité juridique qui découlerait d’une telle procédure et de la difficulté de dater certaines constructions. Sam Tanson (Déi Gréng), la ministre de la Culture a insisté sur le « filet de sécurité » inscrit dans la future loi qui oblige à signaler des travaux sur les bâtiments protégés au niveau communal. André Bauler (DP) a proposé la création d’un observatoire indépendant du patrimoine qui pourrait sensibiliser et encadrer le gouvernement et les communes. Une idée saluée par les pétitionnaires. À l’issue du débat public, la commission de la Culture a été chargée de renforcer le volet information et sensibilisation de la nouvelle loi pour que les communes soient conscientes de leur responsabilité dans la protection du patrimoine, notamment dans le cadre de l’élaboration des nouveaux PAG. fc

S C H U L E

Bildungsauftrag

Ein Rahmengesetz für die Missionen der Schule ist derzeit im Erziehungsministerium in Vorbereitung. „Wir wollen versuchen, den Bildungsauftrag

der Schulen zu definieren“, sagte Bildungsminister Claude Meisch am Rande einer Schulkonferenz der Asti am Mittwoch. Dort hatte er für das Modell der Europaschulen mit öffentlichem Auftrag geworben, wie sie in Differdingen existiert. So eine Schule sei auch für die Hauptstadt geplant. Beim geplanten Gesetz geht es aber nicht nur um die öffentliche Schule, sondern es soll ein Recht für Kinder und Jugendliche auf eine umfassende Allgemeinbildung gesetzlich verankern. „Wenn wir die Privatschulen regeln wollen, müssen wir das zunächst bei den öffentlichen tun“, so Meisch weiter. Derzeit wird der Entwurf intern beraten, bevor er dann gegen Ende Dezember dem Regierungsrat vorgelegt werden soll. ik



S O Z I A L E S

Work-life balance

Dans la Ville de Luxembourg, 404 enfants attendaient toujours une place dans un foyer scolaire une cette fin octobre, dont 88 « sans alternative de garde », c’est-à-dire dont les deux parents travaillent à temps plein. Un calvaire pour le « work-life balance » des parents qui doivent récupérer leurs enfants aux portes des écoles dès 12h30. Cette situation est née d’une mauvaise gestion logistique. Au Kiem, 48 enfants « sans alternative

de garde » sont inscrits depuis septembre sur des listes d’attente, parce que l’acheminement d’une école-containeur a pris du retard. Le conseil échevinal avait décidé dès janvier 2020 qu’un gigantesque containeur devait être acheminé de Hollerich au Kiem, mais l’opération a pris du retard, « à cause de la pandémie Covid-19 ». Les communes n’ont pas d’obligation légale à garantir à tous les élèves une place au foyer scolaire. Interrogée par le *Land*, l’échevine à l’éducation Colette Mart (DP) explique qu’il s’agirait moins d’une question de locaux que de personnel : « On a du mal à trouver des éducateurs sur le marché ». Elle rappelle que la situation actuelle est inédite : « 88 élèves sans alternative de garde sur les listes d’attente, c’est du jamais vu. Normalement, quand les deux parents travaillent, cela fonctionne dans 99,9 pour cent des cas ». Pour faire entrer son enfant dans un foyer scolaire, les deux parents doivent prouver qu’ils travaillent chacun quarante heures par semaine ; un critère qui poserait problème aux personnes travaillant en partie au noir (comme c’est le cas de certaines femmes de ménage), concède Colette Mart. bt

G E S E L L S C H A F T

Wünsch dir eine Klinik

Wie das *Wort* berichtete, wollte im Differdinger Gemeinderat die LSAP am Mittwoch den Schöffenrat per Motion dazu bewegen, darauf hinzuwirken, dass in der Gemeinde eine Poliklinik erhalten bleibt.

Denn wenn in sechs Jahren das neue *Südspidol* eröffnet wird, müssten alle anderen Kliniken des Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem) schließen. Düdelingen hat sich eine Art Ganztags-Maison-médicale gesichert, weil der Pflegedienst Ala die Düdelfinger Klinik in eine Tagesstätte umfunktionieren wird. Dort ist auch ein kleines medizinisches Angebot für alle geplant. Dass angesichts dessen im größeren Differdingen die Zukunft des früheren Hôpital Princesse Marie-Astrid in Niederkorn (Foto: Archiv Martin Linster) politisiert werden könnte, liegt auf der Hand. Der Differdinger Schöffenrat bog das am Mittwoch ab: Allenfalls eine „Maison médicale avancée“ sei möglich, sagte CSV-Schöffe Tom Ulveling. Doch auch Chem-intern werden Ideen gewälzt. Eine davon bestünde *Land*-Informationen nach darin, in Niederkorn eine spezialisierte Augenklinik einzurichten. Dafür wäre das Spitalgesetz zwar ebenfalls eine Hürde, denn es sieht in der Ophthalmologie einen „Service national“ an einem einzigen Krankenhaus vor. Der wurde den Schuman-Kliniken zuerkannt. Er hat aber Probleme mit den Bereitschaftsdiensten, und vielleicht wird im Süden ja spekuliert, dass das so bleibt. pf ik



Blog

Retiens la nuit

France Clarinval

Moins de tables, moins de clients, fermeture à minuit, contrôles de police renforcés... Le monde de la nuit est inquiet et à l'agonie



Le trafic des taxis a diminué de 80 pour cent. Difficile de s'y retrouver

Dimanche matin, vers 9 heures, plus de 200 personnes étaient encore dans la forêt de Bockholz, près de Hosingen, dans le nord du Luxembourg quand la police est intervenue, appelée par le bourgmestre de la localité et par des plaintes de résidents voisins. Une fête – illégale bien sûr – battait son plein avec musique et boissons, mais aussi avec masques. Les fêtards étaient, selon le rapport de la police, surtout venus des pays voisins et avaient organisé la soirée en amont via les réseaux sociaux. Un peu plus tôt dans la nuit, vers 2h30, c'est à Esch-sur-Alzette que la police a fait évacuer une discothèque ouverte bien au-delà des horaires autorisés. Mêmes interventions, vendredi dernier à Ettelbruck, samedi soir à Luxembourg-Ville ou à Sandweiler. À chaque fois, la police est alertée par des voisins qui constatent de la musique ou des rassemblement à des heures indues. À chaque fois, des rappels à l'ordre ou des procès verbaux sont dressés pour violation des règlements Covid-19.

« C'est difficile de dire s'il y a une recrudescence des fêtes illégales. En fonction de la météo, des congés, il y a plus ou moins de débordements. En tout cas, les contrôles continuent pour sensibiliser les clients et les propriétaires d'établissement », souligne Frank Stoltz, directeur de la communication de la Police grand-ducale, interrogé par le *Land*. « On ne veut pas empêcher les bars de travailler, mais il y a des dispositions et des horaires à respecter. » C'est pourquoi la police se veut visible et intervient sur signalement ou spontanément, notamment là où il y a déjà eu des contrevenants.

Même si le Luxembourg échappe (pour l'instant) au couvre-feu, l'obligation de fermeture à minuit a changé la donne pour bon nombre de gens. « On doit fermer à l'heure où avant on ouvrait », se plaint un patron de discothèque qui a donc renoncé à rouvrir son établissement après le confinement. « Si on pouvait travailler quelques heures plus tard que les bars et restaurants, on ouvrirait, mais là, ça n'a pas de sens, d'autant qu'on ne peut pas danser », soupire-t-il tout en admettant que la période oblige à faire attention. Les boîtes de nuit restent donc fermées. « Je suis assez pessimiste pour l'avenir des discothèques, je ne sais pas si nous allons pouvoir survivre », estime Jonathan Engel, à la tête du White Club à Foetz. « Je ne crois pas que les gens vont finir par sortir plus tôt et à changer leurs habitudes. » Alors, pour travailler « quand même », il s'adapte et va ouvrir un bar lounge à Esch, dans quelques semaines.

Adaptation. C'est le mot le plus entendu de la part des patrons de bars. « Après la terrasse que nous avons réussi à monter pendant l'été, nous avons

Avec la fermeture des clubs et des lieux de nuit, c'est une autre gueule de bois qui nous attend

aménagé l'infrastructure de notre salle pour pouvoir asseoir nos clients », raconte Luka Heindrichs du Guddé Wëllen qui est en train de mettre en place une petite cuisine pour offrir plus à ses clients et augmenter ainsi le ticket moyen par personne : « Avec moins de tables et moins d'heures d'ouverture, il faut trouver des solutions pour rentrer dans nos frais... » La restauration semble en effet être la voie du salut pour ces établissements, surtout maintenant que la météo ne permet plus de profiter des terrasses. Tous ceux qui peuvent servir à manger, ne fut-ce que des planches froides à grignoter, le font pour sauver un chiffre d'affaires en berne et des frais souvent plus élevés. « Outre les aménagements et le matériel sanitaire, on embauche du staff supplémentaire les vendredis et samedis pour gérer les flux, veiller au respect des règles, mais on n'a pas plus de tables ou de clients », complète Luka Heindrichs.

Depuis plusieurs mois, la nuit luxembourgeoise est mise sur pause et certains ne pourront plus appuyer sur « play ». S'il n'y a pas encore de vague de faillites, d'aucuns cherchent déjà à revendre leur fonds de commerce pour éviter le pire. « Il y a des lieux qui ne rouvriront pas et des gens qui ne s'en relèveront pas », estime Gabriel Boisante à la tête de plusieurs établissements et à qui on aurait déjà proposé plusieurs emplacements. « La nuit change et nous devons accompagner le mouvement en créant une ambiance différente et en responsabilisant le personnel et les clients », détaille-t-il après avoir serré la vis auprès de son staff après plusieurs contrôles de police. Il a fait évoluer les concepts de ses bars pour que la nourriture y prenne plus d'importance et pour que la musique ou l'éclairage instille une ambiance plus douce, moins survoltée, histoire qu'à minuit, il soit plus facile de fermer derrière les clients.

Car à l'heure où le carrosse se transforme en citrouille, il y a forcément des clients qui veulent continuer à faire la fête et souvent quelques récalcitrants qui veulent en découdre et qui essayent plus ou moins sympathiquement de tirer sur la corde. « On les entend se donner rendez-vous pour une 'after' chez l'un ou l'autre, ils nous demandent d'acheter des bouteilles », constate un barman en regrettant « dans les fêtes privées, il y a moins de vigilance, plus de débordements puisque nous ne sommes plus là pour rappeler à l'ordre. Je pense que les infections sont plus nombreuses dans les *after*s que dans les bars. » Pour le personnel de la nuit — serveurs et serveuses, videurs, danseuses, mais aussi DJ — l'enjeu est aussi de taille. Entre le chômage partiel (payé à 80 pour cent), la perte des heures de nuit (majorées de 25 pour cent), la baisse drastique des pourboires (chacun dira que plus la nuit avance, plus les pourboires sont généreux) et pour certains l'absence d'intéressement au chiffre d'affaires, la baisse de revenu est considérable. « J'ai dû prendre un job de jour, j'arrive épuisé au boulot le soir », soupire l'un d'eux, à la porte d'un établissement de nuit.

« Je n'ai jamais si peu travaillé », renchérit Marco, chauffeur de taxi depuis 25 ans. « Depuis le covid, il n'y a plus de vie, plus de mouvement, plus de business... C'est mort aux hôtels, à la gare, aux cabarets. » Ce n'est pas qu'une impression, les chiffres lui donnent raison : de 1 200 courses quotidiennes enregistrées par les 80 chauffeurs de Colux, on en compte aujourd'hui environ 200, selon les chiffres obtenus par le *Land*. « Ceux qui attendent les courses aux stations restent parfois en place pendant quatre ou cinq heures sans rien. Avec la centrale, c'est à peine mieux. Heureusement qu'il y a quelques courses pour les hôpitaux ou pour des livraisons », constate Marco qui avait encaissé 122 euros ce mercredi soir. « Et encore, ma voiture est payée, ce n'est pas le cas de tout le monde. Certains vendent pour faire autre chose. »

Fin août, les acteurs du monde de la nuit lançaient le hashtag #dontforgetus pour attirer l'attention et demander des aides spécifiques. Deux mois plus tard, la situation sanitaire a empiré, les pays voisins ont appuyé sur le frein (c'était une des préoccupations : voir les clients aller faire la fête en France ou en Allemagne où les clubs pouvaient ouvrir jusqu'à 2 ou 5 heures du matin), chaque déclaration du gouvernement est scrutée avec crainte et la nuit semble avoir tiré le rideau. Les bars, les boîtes, les clubs, ces lieux où l'on pouvait socialiser sans entraves, où les barrières se brisaient, où corps et âmes pouvaient se perdre, sont des soupapes indispensables à la société et, avec leur fermeture, c'est sans doute une autre gueule de bois qui nous attend. ●

ZUFALLSGESPRÄCH MIT DEM MANN IN DER EISENBAHN

Samson reißt die Tempelsäulen nieder

In diesen unvorhersehbaren Zeiten ist der ehemalige Diplomat und Handelskammerdirektor Pierre Gramegna der richtige Mann im richtigen Amt. Er erwarb seine Parteikarte erst, als er Finanzminister wurde. Er trägt die flinke Anpassungsfähigkeit und die zum Prinzip erhobene Prinzipienlosigkeit im Herzen, die seit jeher den echten Liberalen auszeichnen. Diese Fähigkeiten wurden gebraucht, um eine kopernikanische Wende der Staatsfinanzen und 258 Sanierungsmaßnahmen auf dem Müllhaufen der Geschichte zu entsorgen und dann eine Mindestloohnerhöhung als „Investition in den sozialen Zusammenhalt, die Kaufkraft und damit die Lebensqualität“ zu loben (5.3.2019). Diese Fähigkeiten werden im Augenblick mehr gebraucht denn je.

Denn die blaurotgrüne Finanzpolitik ruhte auf zwei Säulen: ein struktureller Überschuss des Gesamtstaats von +0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) und eine Staatsschuld unter 30 Prozent des BIP. Die Auflagen der Maastrichter Austeritätspolitik heroisch überzuerfüllen, hatte Pierre Gramegna mit der „impliziten Staatsschuld“ der Sozialversicherung und der Notwendigkeit erklärt, bei US-amerikanischen Rating-Firmen *Triple-A*-Noten zu kaufen.

Bis der Finanzminister im April 2016 die erste Säule der blaurotgrünen Finanzpolitik umstieß und dem Parlament erklärte, dass „Luxemburg ein neues mittelfristiges Ziel“, ein Defizit von –0,5 Prozent beschlossen habe. Implizite Staatsschuld, *Triple A*: alles Humbug! Vergangene Woche riss er die zweite Säule nieder: In seiner Haushaltsrede hielt er mehr als 30 Prozent Staatsschuld für „eng besser Perspektiv wêi déi, vun engem ideologeschen Austeritätsprogramm“. Damit meinte er wohl seinen rasch der Vergangenheit überantworteten *Zukunftspak*.

In Krisenzeiten erfinden Luxemburger Regierungen ihre Finanzpolitik nicht selbst. Sie ahmen vielmehr das deutsche Vorbild nach, das in der Europäischen Union sowieso Gesetz ist. So hatten sie 2008 fast drei Milliarden Euro in die Banque internationale und die Banque générale gepumpt und versucht, das Geld umgehend der Massenkaufkraft zu entziehen. Europaweit stürzte diese Art Austeritätspolitik die Wirtschaft gleich in eine zweite Rezession.

Nach dem Ausbruch der Corona-Seuche verteilte die Regierung nach deutschem Vorbild großzügig Milliarden an die Unternehmen und ihre Arbeitskräfte. Andere Staaten folgten und die

Europäische Union erlaubte prompt, was sie Griechenland nie gestattet hatte: die Aktivierung der „general escape clause“ im Stabilitätspakt. Bei einem Staatshaushalt von 18 Milliarden Euro zahlten oder versprochen DP, LSAP und Grüne dieses Jahr elf Milliarden Euro für Kurzarbeit, Urlaub aus familiären Gründen, Zuschüsse und Bürgschaften für die Betriebe. Um kurzfristig das Geld zu beschaffen, hatte der Staat im Frühjahr 2,5 Milliarden Euro geliehen.

Der Staatshaushalt für nächstes Jahr muss die Frage beantworten: Wer wird die Kosten der Corona-Seuche tragen?

Der Staatshaushalt für nächstes Jahr muss also die Frage beantworten: Wer wird die Kosten der Corona-Seuche tragen? Der soeben hinterlegte Budgetentwurf sieht keine drastischen Etatkürzungen oder Steuererhöhungen vor. Er plant einen strukturellen Saldo von –1,7 Prozent und einen Anstieg der Staatsschuld bis 2024 auf 32,9 Prozent des BIP. Die Antwort lautet also: Es ist noch nicht entschieden. Es war abzusehen, dass Kampf um die Schuldentilgung aufgeschoben ist, denn die Seuche ist noch nicht vorüber.

Danach wird sich zeigen, welche soziale Klasse ihre Interessen durchsetzen kann, welche Unternehmerlobbys, Gewerkschaften und Parteien am einflussreichsten sein werden, vielleicht auch, wie nah die nächsten Wahlen gerückt sein werden. Gewinnen die einen, wird der Finanzminister meinen, dass die Hälfte der im Stabilitätspakt erlaubten Staatsschuld dank Negativzinsen und etwas Inflation nicht der Rede wert sein wird. Gewinnen die anderen, wird er bedauern, dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit und die implizite Staatsschuld Steuererhöhungen und Kürzungen der Sozialausgaben unumgänglich machen. ● Romain Hilgert



Pierre Gramegna setzt zur Budgetsried 2021 an

Übers Eis mit der Gesundheitsministerin

Peter Feist

Den Bürger/innen Verantwortung in der Pandemie übertragen, ist eine zivilisatorische Geste der Regierung. Noch immer aber kommuniziert sie nur das Nötigste

Nur Minuten, bevor die Gesundheitsministerin am Mittwoch nachmittag ihre Corona-Presskonferenz eröffnete, machte die Meldung von einem „Cluster“ im Centre hospitalier de Luxembourg die Runde: In den Stationen für Unfallchirurgie und Gefäßchirurgie des CHL waren drei Mitarbeiter/innen und fünf Patient/innen Covid-positiv getestet worden, die Stationen wurde daraufhin geschlossen. Zwei Tage vorher hatte es Covid-Fälle am Hôpital de Kirchberg gegeben.

Corona-Infektionen in zwei Spitälern innerhalb von zwei Tagen – das erweckt nicht gerade den Anschein, als sei die Lage unter Kontrolle. Und im Laufe der Pressekonferenz wurde klar, weshalb Paulette Lenert sie einberufen hatte, statt wie jeden Mittwoch um diese Zeit per E-Mail eine „Rétrospective“ der Corona-Lage in der vergangenen Woche herauszugeben. In den 24 Stunden zuvor waren 416 Personen Covid-positiv getestet worden, so viele wie noch nie an einem Tag seit Ausbruch der Pandemie. Am 23. März, eine knappe Woche nach Ausrufung des *Confinement*, waren es 219 gewesen. Es sollte fast sieben Monate dauern, ehe diese Zahl vergangene Woche zweimal, aber zunächst nur um 20 bis 30 überschritten wurde.

Ist die Lage damit außer Kontrolle? Paulette Lenert will davon noch nicht reden. Aber ihre Botschaften sind widersprüchlich. Die letzten sieben Tage seien „alarmierend“ gewesen, die 1 280 in diesem Zeitraum gemeldeten Neuinfektionen waren immerhin 50 Prozent mehr als in der Woche zuvor. Und das Virus sei „überall ganz präsent“, erklärte sie am Mittwoch; das ergäben die landesweiten Abwasseranalysen. Im Frühjahr wurde: „Das Virus zirkuliert allgemein“ übersetzt mit: „Eindämmung ist nicht mehr möglich“ und der *Lockdown* verhängt. Heute sagt die Ministerin: „Wir haben das auf dem Radar.“

Dass Lenert freundlich-stoisch das Mantra wiederholt, das sie mit Premier Xavier Bettel am Samstag nach dem außerplanmäßigen Regierungsrat ausgegeben hat, „jetzt“ sei noch nicht der Moment für einschneidendere Maßnahmen, hat natürlich damit zu tun, dass die Regierung so lange es geht so viel Normalität wie möglich aufrechterhalten will. Ob erneuter *Lockdown* oder nicht, ist gar nicht die Frage; noch einmal will das niemand. Xavier Bettel selber lag daran, das zu versichern, als er noch vor der Kabinettsitzung vom Samstag zu *RTL* ging und erklärte, „das ist das Letzte, was ich als Premier machen will“. Schon weitere Einschränkungen hätten wirtschaftliche Folgen. Man muss gar nicht zum nächtlichen *couvre-feu* greifen wie Belgien nun zum ersten Mal seit der Nazi-Besatzung. Die Be-

grenzung der Öffnungszeiten in der Gastronomie wäre bereits ein Schaden. Und das zu einer Zeit, da Premier Bettel zwar wiederholt, „die Krise kostet, was sie kostet“, aber noch nicht ausgemacht ist, wer die bisherigen elf Milliarden Euro an öffentlichen Corona-Ausgaben tragen wird. Die Wirtschaft soll drehen. Hinzu kommt: Noch ist Oktober, die kalte Jahreszeit kommt erst. Zu viel Pulver zu früh zu verschießen, wäre nicht klug. Wer weiß schon, was im Winter womöglich nötig sein

Während die Menschen sich daran gewöhnt haben, auf die Entwicklung der Zahl der Covid-positiv Getesteten zu achten, erfahren sie nun von der Regierung so einfach sei das nicht. Aber was bedeutet das?

wird zu entscheiden und welchen gesellschaftlichen und vielleicht auch politischen Preis das hätte? Lange Einschränkungen könnten Hoffnungslosigkeit oder Wut in der Bevölkerung hervorrufen. In einem kleinen Land mit sehr heterogener Bevölkerung kann das niemand wollen. Eine liberale Regierung schon gar nicht.

Und so reicht die Regierung die Zuständigkeit für den Grad der Normalität vorerst an die Bürger/innen weiter. Das ist eine sehr zivilisatorische Geste. Dass die Menschen in den vergangenen sieben Monaten gelernt haben müssten, wie das geht, mit dem Virus zu leben, und dass die Einhaltung von Hygieneregeln et-



Sven Becker



Das am Montag neu eröffnete Testzentrum auf dem Kirchberg (oben) und ein Blick die Zentrale für das Contact Tracing

was bringt, kann man ohne Weiteres annehmen. Bei Glatteis führen die Leute schließlich auch langsamer, versinnbildlicht Paulette Lenert das gerne.

Doch die Corona-Bürgerselbstverwaltung stößt an ein Problem: Die Regierung nimmt ihre Bürger/innen noch immer nicht für voll. Wie im Frühjahr geben Premier und Gesundheitsministerin das sympathische Krisenmanager-Elternpaar, das die Bevölkerung mit sanftem Autoritarismus durch die Pandemie zu bringen verspricht. Doch im Unterschied zum Frühjahr lässt sich jetzt das Versprechen, dass bald alles vorbei sei und anschließend die alte Freiheit und Kaufkraft winkten, nicht mehr so machen wie im *Confinement*. Die Sommerferien sind gelaufen, jetzt kommt der dunkle, kalte Winter mit den vielen Viren. Und noch immer ist kein Vakzin in Sicht.

Wer nicht nur für ein paar Wochen die Mitarbeit der Bevölkerung haben möchte, damit die Statistik besser wird, sondern über Monate, vielleicht bis es im Mai nächsten Jahres wieder wärmer wird, muss mehr tun als mit bürgernahem Charisma Solidarität zu predigen. Wer so viel Mitarbeit will, muss die Situation vollständig und in aller Transparenz erklären und erläutern, welche Optionen es gibt.

Das aber tut die Regierung nach wie vor nicht. Noch immer gilt offenbar, was Paulette Lenert Anfang März ein Stück klugen Krisenmanagements nannte: Kommuniziert wird nur so viel wie nötig. Doch während die Menschen draußen im Land sich daran gewöhnt haben, auf die Entwicklung der Covid-positiv Getesteten zu schauen, erfahren sie von der Regierung nun, so einfach sei das nicht. Paulette Lenert sagt, in ihrem Ministerium würden viele Parameter benutzt, um den Verlauf der Pandemie einzuschätzen. Die Beanspruchung der Krankenhäuser spiele eine Rolle, der Altersdurchschnitt der Covid-Infizierten auch. Doch worauf genau geschaut wird und wie alles zusammenhängt, sagt sie nicht; sie bringt nur Beispiele.

Falls die Regierung sich keine Blöße geben will, ergibt die sich aber auch durch ihre Zurückhaltung. Der größten Oppositionspartei ist zum Beispiel aufgefallen, dass die Gesundheitsministerin von einem wachsenden Anteil der als infiziert Erfassten nicht sagen kann, wo sie sich angesteckt haben. Dies zu erfahren, habe sie „entsetzt“, sagt CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen. Die Ministerin sagt dazu, von Menschen mit vielen Kontakten ließen diese sich einfach nicht umfassend nachverfolgen; das sei die Erklärung. Aber funktioniert die Kontaktverfolgung noch gut? Wenn die CSV-Fraktionschefin daran öffentlich zweifelt, spielt sie auch ihre politische Rolle. Man erinnert sich jedoch, dass im Sommer der Direktor des Gesundheitsamtes einen Moment lang eingeräumt hatte, das *Contact Tracing* könne nicht mehr jedem Fall nachgehen. Ein paar Tage später behauptete die Ministerin das Gegenteil. Damals ging es um 50 bis 60 neue Fälle am Tag, keine hundert wie jetzt. Paulette Lenert aber weicht Fragen, ab wann die Kontaktverfolgung überfordert ist, aus. Sie lässt nur wissen, dass die Armee nun auch beteiligt sei.

Zu hoffen ist natürlich, dass das Krisenmanagement in Wirklichkeit viel besser ist, als die Verlautbarungen vermuten lassen. Um gut durch den Winter zu kommen, braucht es jedoch mehr als die Bereitschaft der Bürger/innen, Anderen nicht zu nahe zu kommen und sich eine Maske überzuziehen, wenn erforderlich. Am Mittwoch überraschte die Paulette Lenert mit der Empfehlung an über 65-Jährige, besonders auf sich aufzupassen: Geht Luxemburg nun etwa den schwedischen Weg, ist „Herdenimmunität“ das Gebot der Stunde; vielleicht, damit die Covid-Ausgaben nicht noch weiter steigen?

Wahrscheinlich ist dem nicht so, aber Unrecht hat die Ministerin andererseits nicht: Wieso sollte nicht jede/r auf sich achtgeben? Doch das ist ein politisches Minenfeld, denn es führt zu der Frage, wo der Zuständigkeitsbereich der öffentlichen Gesundheit endet und der des Einzelnen beginnt. Auch in einer Pandemie. Es reicht aber nicht, den über 65-Jährigen pauschal besondere Achtsamkeit zu empfehlen. Einerseits haben auch ältere Menschen ganz verschiedene Lebenssituationen und benötigen an diese Situation angepassten Schutz und Selbstschutz. Andererseits zählen zur „Covid-Risikogruppe“, um bei dieser zu bleiben, nicht nur Menschen ab einem bestimmten Alter. Sondern zum Beispiel auch Diabetiker, die durchaus jung sein können, Menschen mit hohem Blutdruck, Krebskranke oder Menschen mit hoher Fettleibigkeit. Gibt es für sie alle noch weiterreichende Hinweise und Empfehlungen als die ganz allgemeinen, die da lauten, am besten daheim zu bleiben und online einzukaufen? Gibt es eine Kampagne, die sich an Diabetiker zu deren Schutz richtet? Wird vielleicht verstärkt versucht, Risiken aufzuspüren – zum Beispiel Bluthochdruck, über den vor Jahren eine Studie des Centre de recherche publique de la Santé besorgniserregend viele unbehandelte Fälle erhob (*d'Land*, 2.9.2011)?

Will die Regierung den Bürger/innen tatsächlich mehr Selbstverantwortung geben, hätte in einem solchen Gemeinschafts-Projekt auch eine Tracing-App Platz. Sie käme dann nicht in den Verdacht, ein Instrument eines Gesundheits-Überwachungsstaats zu sein, sondern eines für eine Gemeinschaft, deren Mitglieder sich gegenseitig schützen möchten. Selbst wenn nicht viele die App herunterladen und nutzen: Sie wäre dennoch ein Beitrag zu einer Lösung.

„In den nächsten Wochen kommt es drauf an“, hatte Premier Bettel gegen Ende seiner Erklärung zur Lage der Nation gesagt. Er konnte damals noch nicht ahnen, wie recht er hatte: Lässt man Revue passieren, was die Modellierer von der Taskforce Research Luxembourg in den letzten Monaten simuliert haben, dann fällt auf, dass sie im Sommer zum Teil dramatische Szenarien entwarfen, die nicht eintraten. Dagegen wird in dem jüngsten „Update“, das am Montag auch öffentlich gemacht wurde, anhand der Dynamik von vergangener Woche geschätzt, bis Anfang Dezember könne die tägliche Fallzahl auf 370 steigen und dies der Beginn einer exponentiellen Zunahme sein. Vielleicht war es schon diese Woche soweit. ●





Gerade kleine Vereine boomen, und nicht nur in den Ballsportarten

Aufwärmen: Die ersten Zuschauer/innen machen es sich auf aufgerollten Matten bequem, rutschen herum, um größtmöglichen Abstand zueinander zu halten, während sie sich – meist erfolgreich – unter Schmetterbällen wegduckten. In der Sporthalle Henri Schmitz in Esch/Alzette spielte am Samstagabend der lokale Volleyballverein gegen die Besucher aus Walferdingen und es dauerte nicht lange, bis etwa 70 Schaulustige sich auf Stühle verteilten, die nach und nach hingestellt wurden, sauber *socially distant*. Niemand schien mit so vielen Besuchern gerechnet zu haben. Immerhin sind es „nur“ die Spiele Esch 3 – Walferdingen 1 und Esch 2 – Walferdingen 2. Trotzdem sind nicht nur die Stühle des Publikums, sondern auch die Bänke der Teams voll besetzt: „Zu diesen Spielen kamen vorher bestenfalls die Eltern. So viele Leute bei einem Match in der dritten Division zu haben, ist phänomenal“, sagt Steve Faltz, Sekretär des Escher Volleyballclubs (EVBC), bevor er selbst beim zweiten Spiel auf dem Feld steht.

Die gefüllten Tribünen verblissen jedoch verglichen mit der Eintrittswelle neuer Mitglieder beider Teams. In den vergangenen zwölf Monaten ist die Zahl der Mitglieder des EVBC von 130 auf 170 gestiegen, Tendenz weiter eindeutig steigend, sagt Faltz. Viele der Neueinsteiger/innen seien Menschen, die man sonst erfahrungsgemäß nicht erwarten würde. Vereine, die vorher Schwierigkeiten hatten, auch nur ein einziges Team zusammenzustellen, haben mittlerweile zweite und dritte Mannschaften. Besonders Anfänger, die sich vorher nicht getraut haben, sofort mit den „großen Jungs und Mädels“ auf einem Feld stehen, scheinen aktuell über ihren eigenen Schatten zu springen, um ein paar Bälle zu *spiken*. Mexx, Sekretär und Trainer des Volleyballvereins Walferdingen (RSR), bestätigt, dass Esch keine Ausnahme ist: 60 Leute hat der RSR in einem Jahr gewonnen. Der Verein ist damit in einem Jahr um die Hälfte gewachsen.

Pulsmessung Volleyball scheint also zu boomen, *so what?* Während den meisten Dachverbänden noch keine zuverlässigen Zahlen für das Jahr vorliegen, deutet eine stichprobenartige Umfrage bei verschiedenen Vereinen, groß und klein, an, dass es sich eher nicht um ein auf Volleyball beschränktes Phänomen handelt: Der Tischtennisverein DT Bissen stellt nach den eher rückläufigen Zahlen der vergangenen Jahre wieder deutlich wachsendes Interesse fest; vor allem bei Jugendlichen, sagt Präsident Christian Schaus. „So viele neue Mitglieder, dass es eine Herausforderung war, alles zu koordinieren“, hatte laut Tom Schumacher auch der Basketballverein Düdelingen. Der Präsident des Handballs Bartingen spricht unterdessen von „eher größerem Interesse als vorher“. Und es sind nicht nur Ballsportarten, die beliebt sind: Beim Bogenschützenverein Fine Flèche aus Walferdingen wurden in den vergangenen drei Monaten zehn neue Lizenzen eingetra-

gen, und während der Karate-Club Lintgen einige Verluste langjähriger Mitglieder verbuchen musste, werden diese sofort von neuen abgelöst, sagt Trainer Jean-Claude Henry: „Es sind sowohl Rückkehrer als auch Anfänger, einfach weil sie Sport machen möchten.“ Normales Wachstum stellt laut der FLF auch der Fußball fest, wobei „normal“ relativ ist: etwa 5 000 neue Lizenzen jährlich. Während sich das Ausmaß des Wachstums also von Verein zu Verein unterscheidet, reicht die Bandbreite von „ein paar neuen Gesichtern“ bis „uns werden die Türen eingerannt“.

Das wachsende Interesse steht natürlich im – bisher nur angedeuteten – Kontext des Isolationsjahres 2020. Eine Erklärung scheint auf der Hand zu liegen, wie Jean-Claude Henri vom KCL prägnant zusammenfasst: „Die Leute kommen und sagen: *Allez, komm mir maachen eppes*.“ Christophe Junker, *gestionnaire administratif* beim Volleyball-Verband FLVB, ergänzt: „Viele

Leute, die bisher ein bisschen zu beschäftigt waren, um am wöchentlichen Vereinsleben teilzunehmen, scheinen zu uns zurückzufinden.“ Der Mensch ist und bleibt ein soziales Wesen, das nicht zum Nichtstun gemacht ist. Er sucht instinktiv Schutz in eben den kleinen Gruppen, die gegenwärtig notwendigerweise oft verwehrt bleiben, ironischerweise zum Schutz der Gruppe und von einem selbst. Sportvereine, immer schon Ecksteine der sozialen Kohäsion und Integration, können bei diesem mentalen Tauziehen zwischen Emotion und Vernunft helfen, indem sie in einem kontrollierten, übersichtlichen Umfeld das Bedürfnis nach Gesellschaft und Kooperation erfüllen, ohne sich zu großen Risiken auszusetzen. Denn jede der oben freudig verkündeten wachsenden Mitgliederzahlen kam mit der gleichen Einschränkung: „Wir müssen im Moment enorm aufpassen.“ Und aufpassen, das tun sie, wie der Besuch des Volleyball-Trainings in Walferdingen zeigt.

Neue Routinen Mit wachenden Mitgliederzahlen wächst die Verantwortung der Vereine. Um die Übersicht zu behalten, wird eine bewährte Strategie verfolgt. Das große, unübersichtliche „Problem“ wird auf kleinere heruntergebrochen. Soll heißen: Große Spielergruppen werden in mehrere kleine aufgeteilt, die sich nicht kreuzen. Gruppensportarten haben es da leichter. Die Teams bleiben unter sich. Zehn Minuten vor Trainingsbeginn sitzen die Spielerinnen des ersten Volleyball Damen-Teams Walferdingen mit Maske auf der Treppe vor den Umkleidekabinen. „Wir warten, bis die Mannschaft vor ihnen fertig ist, bevor wir das Team reinlassen“, erklärt Trainer Ben Angelsberg. Der Kontakt zwischen den einzelnen Teams wird dadurch minimiert.

Teilnehmende müssen sich vor dem Training anmelden, um komplettes *Tracing* garantieren zu können. „Lieber einer zu viel auf der Liste als einer zu wenig, wir sind da sehr streng“, sagt

Mexx, der hinter einer dicken kinoleinwandartigen Abtrennung, die die Halle in Segmente einteilt, ein anderes Team trainiert. Die einzelnen Mannschaften sind während des gesamten Trainings komplett voneinander abgeschirmt, können sich nicht einmal sehen. Vor dem Aufwärmen messen die Trainer bei allen Anwesenden mit einem Infrarot-Thermometer die Körpertemperatur. Mit Fieber trainiert hier niemand. Nur auf dem Feld darf die Maske abgenommen werden, auf der Bank gilt: zwei Meter Abstand oder Maske. „Auch wenn es ziemlich einfach ist, die zwei Meter während der Matches immer einzuhalten, trage ich trotzdem eigentlich immer die Maske“, sagt Angelsdorf. „Als Trainer nimmt man eine gewisse Vorbildfunktion ein, nicht nur innerhalb des Teams, sondern auch in den Medien.“ Alle Schutzmaßnahmen, die hinter den Kulissen streng eingehalten werden, verhindern keine Kritik, wenn sie nicht nach außen hin sichtbar sind. „Wir wurden am Anfang der Einschränkungen als Sport mit einem hohem Risiko eingestuft“, erinnert sich Angelsberg, während er demonstrativ einen unsichtbaren Ball direkt vor seinem Gesicht fängt. Da ist Optik wichtig.

Grätsche Dennoch ist nicht alles rosig. Viele Vereine kämpfen aktuell mit akutem Trainermangel, der durch die vielen neuen Mitglieder verschärft wird. Insbesondere Anfänger müssen oft individuell betreut werden, und die Schutzmaßnahmen erschweren dies. Gleichzeitig schreibt die *Buvette*, wichtige Einnahmequelle für die Vereine und Versammlungsort der Spieler und Zuschauer, bei den vielen Vereinen rote Zahlen oder erlaubt bestenfalls, die Kosten aufzufangen. Die Getränkeausgabe muss sich an dieselben Regeln halten wie Gastronomiebetriebe: Es darf nur im Sitzen getrunken werden und es gelten die gleichen Sperrzeiten. Laut Christophe Junker ist das ein zweischneidiges Schwert: Einige Leute bleiben länger sitzen als vorher, andere trinken und essen nichts vor Ort. Tom Schumacher berichtet von ähnlichen Erfahrungen beim Basketball Düdelingen: „Wir halten uns über Wasser, aber finanziell kann es so nicht ewig weitergehen.“

„Man sucht Geselligkeit, und hier findet man sie“, sagt ein Zuschauer des ersten Matches am Samstag in Esch. Sportvereine scheinen aus diesem Grund für eine ganze Reihe Leute ein Ort der Begegnung geworden zu sein, des sicheren Kontaktes mit Spieler/innen, Zuschauern, Menschen. Die aktuellen Einschränkungen erlauben ein kontrolliertes, aber relativ „normales“ Funktionieren der Sportvereine; ob das so bleibt, oder ob zukünftige Einschränkungen dies wieder erschweren, bleibt abzuwarten. Das Vereinsleben, das in den letzten Jahren ein bisschen ins Stolpern gekommen ist, könnte demnach einer der unerwarteten Gewinner in einer Pandemie sein, während der sozialer Kontakt nicht mehr selbstverständlich ist. ●

Unerwartete Gewinner

Misch Pautsch

Die Luxemburger entdecken nach der Isolation Sportvereine als Orte der Geselligkeit



Vor dem Aufwärmen messen die Trainer die Körpertemperatur

EUROPA UND DIE US-PRÄSIDENTSCHAFTSWAHL

Für die Zeit danach

Martin Theobald, Berlin

Wer gratuliert zuerst? Wem gratuliert man zunächst? Dies sind Fragen, die derzeit europäische Regierungen und auch die Kommission der Europäischen Union beschäftigen, wenn sie sich zum Ausgang der US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen in knapp zwei Wochen positionieren. Kein leichtes Unterfangen, denn am Wahlabend könnte sich Donald Trump zum Sieger ausrufen, auch wenn er die Wahl verloren hat oder der endgültige Gewinner noch nicht feststeht. Dann wird wohl als Erster Brasiliens Präsident Jair Bolsonaro Trump seine Glückwünsche übermitteln. Sehr wahrscheinlich über *Twitter*. Es folgen der saudi-arabische Kronprinz Mohammed bin Salman, Nordkoreas Diktatur Kim Jong Un und schließlich auch Russlands Präsident Wladimir Putin. Anschließend die ersten Glückwünsche aus Europa: Polens Regierungschef Mateusz Morawiecki und sein ungarischer Kollege Viktor Orbán. Sie alle würden Trump wohl eine Legitimation bieten, auf die er sich zunächst stützen könnte, um das Weiße Haus für sich zu beanspruchen – und Fakten zu schaffen.

Kommt es in den USA nach den Wahlen zu einer Verfassungskrise, dann wird diese auch zu einer fundamentalen Herausforderung für die Europäische Union

Über den Ausgang der US-Wahl werden derzeit viele Planspiele veranstaltet und mögliche Optionen durchgespielt, um im Falle eines Falles gewappnet zu sein. Die Szenarien reichen von der Annahme, dass es eindeutige Wahlsieger gibt und der jeweilige Opponent das Ergebnis respektiert, sich als fairer Verlierer zeigt und die Konsequenzen daraus zieht. Doch es gibt viele Unwägbarkeiten in diesem Jahr, die vor allen Dingen aus zwei Faktoren resultieren: Da ist zunächst die große Anzahl der Briefwähler/innen, deren Stimmen am Wahlabend noch nicht ausgezählt sein werden und die – bei einem knappen Wahlergebnis – das Zünglein an der Waage spielen können. Zum anderen ist da die Unberechenbarkeit des derzeitigen Amtsinhabers, von dem man bisher nicht weiß, ob er eine Wahlniederlage als solche akzeptieren und aus dem Weißen Haus ausziehen wird. Mit diesen beiden Szenarien werden die Vereinigten Staaten auf eine Verfassungskrise zusteuern – und die Europäische Union begegnet dieser tief gespalten.

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen trifft beim Weltwirtschaftsforum in Davos im Januar 2020 auf US-Präsident Donald Trump



Man möchte vorbereitet sein in Brüssel wie in Berlin, in Luxemburg oder Paris auf die nächste Administration in Washington. Deshalb durchleuchten derzeit Regierungsberater die Konsequenzen aus der Wahl am 3. November. Bei Donald Trump weiß man, was man hat oder glaubt zu haben. Bei Herausforderer Joe Biden wird sein Wahlprogramm analysiert, sucht nach Bekannten, die bereits mit ihm zusammengearbeitet haben, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten. Ein übliches Procedere bei Wahlen in „systemrelevanten“ Nationen. Doch bei der diesjährigen Wahl ist nicht allein die Abstimmung an sich entscheidend, sondern eben auch, wie die Kandidaten mit dem Ergebnis umgehen werden. Ob Trump das Weiße Haus weiterhin für sich beanspruchen wird, frühzeitig und möglicherweise unrechtmäßig. Dann würde es nicht nur um eine Wahl, sondern um die Stabilität der US-amerikanischen Demokratie sowie der Gesellschaft gehen.

Weder in Brüssel noch in Berlin, das derzeit den EU-Ratsvorsitz innehat, wird darüber öffentlich spekuliert. Denn sollte Trump die Wahl rechtmäßig gewinnen, möchte man es sich nicht schon heute mit ihm verscherzen. Wenn jedoch einige Politiker vor diesem Szenario warnen: „Ich sehe die Gefahr, dass Trump sich bei dem knappen Wahlergebnis frühzeitig zum Sieger ausrufen könnte und die USA in eine Verfassungskrise schlittern könnten“, zitiert etwa das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* Peter Beyer, CDU-Bundestagsabgeordneter und Transatlantikkordinator der Bundesregie-

rung. Ein solches Szenario müsse jetzt jeder mit ins Kalkül ziehen. „Das war vor Jahren noch undenkbar“, so Beyer weiter. Auch in Brüssel nimmt man diese Gedankenspiele ernst, vor allen Dingen aber die Konsequenz daraus: „Die Vereinigten Staaten drohen in eine Krise zu schlittern, die Monate andauern und üble Folgen für den gesamten Globus haben könnte“, berichtet *Der Spiegel* und beruft sich dabei auf Lageeinschätzungen seitens EU-Diplomaten. In Brüssel verweist man schulterzuckend auf das alte Sprichwort, dass bis zum Tag der Amtseinführung am 20. Januar noch viel Wasser den Potomac hinunterfließen würde und es die Amerikaner in dieser Zeit sicherlich geklärt und geregelt bekämen. „Wer in der EU klug ist, wird bis dahin den Mund halten und hoffen, dass die US-Demokratie stark genug ist, das Problem zu lösen“, rät Reinhard Bütikofer, EU-Abgeordneter der Grünen. In Berlin scheint man anderer Ansicht zu sein: „Wir können uns den Luxus des Abwartens nicht leisten“, so Beyer.

Kommt es in den Vereinigten Staaten zu einer Verfassungskrise, dann wird diese auch zu einer fundamentalen Herausforderung für die Europäische Union. Denn wenn das Ergebnis der Wahl nicht ganz eindeutig sei, „könnten sich die Bewunderer von Donald Trump in Europa frühzeitig auf seine Seite stellen und damit die EU weiter auseinanderreiben“, warnt etwa die europapolitische Sprecherin der Grünen, Franziska Brantner. „Das ist eine reale Gefahr.“ Die Mehrheit der 27 EU-Mitgliedsstaaten hofft

wohl auf einen Sieg von Joe Biden und damit auf die Rückkehr der USA zu ihrer Bündnispolitik und zu multilateralen Abkommen. Doch in Ungarn, Polen oder Tschechien gibt es eine Präferenz für Trump. Überhaupt gibt es in Europa drei verschiedene „Umgangsweisen“ mit Trump: Während Paris auf größtmögliche Autonomie setzt, Osteuropa hingegen die herzliche Umarmung lebt, übt Berlin sich in strategischer Geduld – manchmal auch in Trägheit. Ausführlicher: In Frankreich ist man ohnehin der Überzeugung, dass die geopolitischen Veränderungen der vergangenen Jahre die Bedeutung der USA deutlich gemindert haben. In Warschau hofft man auf die Wiederwahl Trumps, kann aber auch mit Biden leben, da der seine kritische Haltung gegenüber Russland immer wieder deutlich gemacht hat. Doch mit Donald Trump wäre das Regieren für den „Harte-Männer-Klub“ in Prag, Budapest und Warschau einfacher.

Aufgrund dieser Gemengelage wird Europa zunächst einmal schweigen. Sich dann aber alsbald seiner eigenen Werte besinnen müssen, sollte Trump Joe Bidens Wahlsieg missachten. Es ist fraglich, ob die EU dann das Vorgehen Trumps für ebenso illegitim erklären würde, wie sie es beim belarussischen Autokraten Alexander Lukaschenko tat. Das Europaparlament würde sicherlich eine scharfe Resolution verabschieden. Die EU-Kommission wird sich weiter in Zurückhaltung üben, so wie sie es heute schon tut. Gemeinsame Projekte – wie etwa der transatlantische Dialog über China – werden dieser Tage nicht weiter forciert. Man möchte Trump nicht die Gelegenheit bieten, sich kurz vor der Wahl als Multilateralist zu präsentieren, der als Gesprächs- und Verhandlungspartner akzeptiert wird in und von aller Welt. Gleiches gilt in der Handelspolitik: Auch wenn die Welthandelsorganisation der EU erlaubt hat, US-Waren mit Strafzöllen von knapp vier Milliarden Dollar pro Jahr zu belegen, wird Brüssel sich kaum an die Umsetzung der Zölle machen. Auch hier möchte man Trump nicht das Feld bieten, das Thema im Wahlkampf auszuschlachten. Darüber hinaus möchte die EU-Kommission zudem den Eindruck politischer Einmischung vermeiden.

Es ist dabei ein schmaler Grat zwischen Nicht-Einmischung und Appeasement. Hier gilt es für die Kommission ein geeignetes Mittel und Wege zu finden, um der immer stärker werdenden Polarisierung in den Gesellschaften westlicher Demokratien entgegenzuwirken. Dies ist nicht nur notwendig in Hinblick auf die künftige US-Administration, sondern auch bei Rechtsstaatlichkeitsverfahren gegen Mitgliedsstaaten der EU. Entscheidend ist dabei, dass Europa mit einer einheitlichen Stimme spricht und gemeinsam Position bezieht. Andere Beobachter sehen aber verwundert, dass sich die EU viel zu sehr auf die USA fixiert, als würde das Schicksal Europas von der Wahl am 3. November abhängen. Europa habe schließlich genug eigene Probleme, unabhängig davon, wer im Weißen Haus regiere. ●

ISRAEL

Geschäft geht vor

Judith Poppe, Tel Aviv

„Die merkwürdigen Allianzen im Konflikt zwischen Armenien und Aserbaidschan zeigen vor allem den Zynismus dieser Welt“, fasst Yossi Melman am Telefon zusammen, Journalist der israelischen Tageszeitung *Haaretz* und Experte in Militär- und Geheimdienstangelegenheiten: „Aserbaidschan ist schiitisch geprägt, wie der Iran, doch sie sind alles andere als Freunde. Iran und Russland helfen Armenien, das christlich ist. Russland, das eine Militärbasis in Armenien hat,

versucht, es allen recht zu machen und bewaffnet auch Aserbaidschan. Und Israel hilft Muslimen in Aserbaidschan.“

Auf den ersten Blick sollte man vermuten, dass Israel an der Seite Armeniens steht. Der israelische Staat, der von zahlreichen Holocaustüberlebenden mitgegründet wurde, teilt mit den Armenier/innen die Erfahrung eines Genozids. Die systematische Ermordung der Armenier/innen

im ersten Weltkrieg durch das Osmanische Reich kam einem Massenmord gleich.

„Israel sollte es als seine moralische Pflicht sehen, den Genozid an den Armeniern anzuerkennen“, so Melman: „Bis heute ist dies nicht der Fall.“ Über Jahrzehnte hinweg wollte Israel den strategischen Bündnispartner Türkei, das aus dem Osmanischen Reich hervorging, nicht verärgern. Mittlerweile aber ist der historische blinde Fleck

vor allem darin begründet, dass Israel in Aserbaidschan einen Partner im Kampf gegen dessen Nachbarstaat Iran hat: „Der aserbaidshanische Geheimdienst hilft dem Mossad mit der Überwachung Irans, mitunter auch in iranisches Gebiet einzudringen“, so Melman: „Dafür verkauft Israel Waffen an Aserbaidschan.“

Laut der israelischen Tageszeitung *Haaretz* seien etwa in den letzten Wochen vier aserbaidshanische Frachtflugzeuge am Ovda Flughafen in der israelischen Negev-Wüste gelandet und wieder abgefliegen: Zwei, bevor die Kämpfe ausbrachen, zwei danach. Nur von diesem Flughafen dürfen in Israel Ladungen mit explosivem Material abheben.

Während israelische Stellen die Waffenlieferungen nicht offiziell bestätigen, bekundete Ende September der Assistent des aserbaidshanischen Präsidenten, Hikmet Hajiyev, dass das aserbaidshanische Militär in seiner Militärkampagne gegen Armenien israelische Drohnen einsetze. Bereits vor vier Jahren, während eines Staatsbesuches des israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu in Baku, hat der aserbaidshanische Präsident Ilham Aliyev erklärt, dass Aserbaidschan von Israel bis zu diesem Zeitpunkt Waffenlieferungen im Wert von rund fünf Milliarden US-Dollar erhalten habe.

Bei den Waffen soll es sich nicht nur um Drohnen, ballistische Raketen und Radarsysteme handeln,

sondern auch um nach humanitärem Völkerrecht verbotene Streubomben. Wenige Tage nach dem Beginn der Kämpfe meldete die Menschenrechtsorganisation Amnesty International, dass Streubomben aus israelischer Fabrikation in einem Wohngebiet in der Nähe von Stepanakert, der Hauptstadt der umkämpften Region Bergkarabach, gefunden worden seien, abgefeuert von Aserbaidschan. Dabei handelt es sich allerdings wohl um ältere Produktionen. Israel hat die Produktion der Streubomben laut Melman im Jahr 2018 eingestellt.

Armenien verurteilt den Verkauf von Waffen an Aserbaidschan scharf. Erst Mitte September hatte das Land, das enge Beziehungen zu Iran pflegt, eine Botschaft in Tel Aviv eröffnet. Doch mit dem Ausbruch der Kämpfe rief Jerewan seinen Botschafter mit Verweis auf die Waffenlieferungen zurück. Der israelische Staatspräsident Reuven Rivlin drückte zwar sein Bedauern über den Ausbruch der Feindseligkeiten aus, doch stellte im gleichen Atemzug fest, dass Israel seit langem Beziehungen zu Aserbaidschan unterhält. Diese seien jedoch nicht gegen ein anderes Land gerichtet.

Dass Israel wie andere Länder, die auf die Kämpfe in Bergkarabach verweisen, seine Waffenverkäufe vorerst einstellt, hält Melman für ausgeschlossen. Zu groß sind die Interessen des Mossad, zu wichtig ist mittlerweile der aserbaidshanische Markt in Sachen Waffenverkauf. ●

Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du Lëtzebuurger Land

+352 48 57 57 32
zbelgacem@land.lu

Pêche en eaux troubles

Dominique Seytre

Les négociations sur l'accord commercial avec le Royaume-Uni achoppent sur les accès et quotas octroyés aux pêcheurs

« La pêche n'est pas une priorité de mon pays, mais ce serait faux de dire que ça nous est égal. L'UE est un ensemble ». Cette petite phrase du Premier ministre Xavier Bettel a fait sourire par son évidence voulue et son phrasé étrange. En revanche, elle a été très bien perçue par les professionnels européens de la pêche qui y voient « un signe fort pour l'unité de l'Union » sur la question. « Si le Luxembourg, si loin de nos préoccupations, soutient les pays dont c'est la priorité, c'est à coup sûr un message politique fort », dit l'un deux. Car leur terreur est de voir leur dossier isolé du reste des discussions sur l'accord commercial post-Brexit avec le Royaume-Uni. Ils ne font pas le poids, économiquement, dans ces négociations commerciales. « C'est le seul dossier dans lequel les Britanniques ont toutes les cartes en main, tous les autres doivent rester ouverts tant que l'accord sur la pêche n'est pas conclu », confie un interlocuteur. Les pêcheurs de l'UE s'accrochent à la volonté affichée des États membres de les aider, y compris le Luxembourg.

À l'issue du Conseil européen du 15 octobre, initialement prévu pour qu'un accord post-Brexit final soit conclu, le président Emmanuel Macron a fait le point sur la question de la pêche en reprenant les fondamentaux, les solutions possibles et les assurances en direction des pêcheurs. « La pêche est un sujet utilisé tactiquement par les Britanniques (...) parce que s'il y a un *no deal*, c'est le seul sur lequel Boris Johnson peut dire « j'ai gagné » ». « S'il n'y a pas de *deal* les pêcheurs européens n'auront plus accès aux eaux britanniques, du tout, c'est ça la réalité », résume le président français. Mais un accord est possible si l'on prend « quelques éléments très simples », poursuit-il. Et de faire « la symétrie » entre le secteur de la pêche en eaux britanniques, qui représente 750 millions d'euros, et celui des pêcheurs britanniques dans les eaux de l'UE, évalué à cent cinquante millions d'euros. « S'il y a des baisses de notre côté, il y en aura du côté britannique », raconte encore Emmanuel Macron. Viennent ensuite les leviers de négociation. À côté de ça, il y a la discussion sur l'énergie. L'accès des Britanniques au marché unique de l'énergie a pour eux une valeur économique située entre 750 millions d'euros et deux milliards et demi. « C'est ça la réalité », a insisté le président français. Puis

Il y a un demi-siècle, les Britanniques avait intégré ce qui allait devenir le marché unique au prix d'âpres négociations. L'histoire se répète

vient l'annonce des concessions possibles : nous devons trouver les bons compromis sur l'accès aux zones de pêche. On sait qu'un accord n'aura pas la « même nature », ne sera pas « aussi ambitieux ». Il sera « sans doute conditionné, peut-être payant », a poursuivi Emmanuel Macron. Le président français s'est dit prêt à entrer dans une discussion qui permettra d'avoir des volumes, des quotas, dans la durée. Et vient l'assurance, à nouveau, que les négociations font un tout. « Je ne vois pas pourquoi les Britanniques voudraient qu'on traite les pêcheurs européens différemment de leurs traders », s'est interrogé Emmanuel Macron. Le secteur de la pêche est pour l'instant rassuré. Les semaines qui viennent leur diront s'ils ont raison d'y croire.

Pendant ce temps, le Royaume-Uni trace son sillon. Il se montre plus combatif que jamais. Le 13 octobre sa « Fisheries Bill » était discutée et approuvée en troisième lecture à la Chambre des communes après avoir passé le cap de celle des Lords. Sur son site, le gouvernement parle de législation phare (*flagship*) qui donne au Royaume-Uni le pouvoir d'opérer en tant que pays côtier indé-



Xavier Bettel (DP) à son arrivée au dernier Conseil européen

pendant et de gérer ses stocks de poisson, pour la première fois depuis quarante ans, en dehors de l'UE. La ministre des pêches Victoria Prentis s'en félicite. Les Britanniques ont « tiré les leçons » de la politique commune de la pêche européenne (PCP) et de ses « intransigeances ». Le leader du parti conservateur écossais Douglas Ross explique qu'en reprenant le contrôle total de leurs eaux, le Royaume-Uni voit un moyen de sortir définitivement du carcan de cette politique tant « haïe ». Ce projet de loi prévoit l'octroi de licences aux pêcheurs européens et la fixation de quotas de pêche renouvelable sur une base annuelle. Ce sont les Britanniques qui accorderont les licences de pêche, qui définiront chaque année les quotas et des mesures de conservation et environnementales prises jusqu'à présent par Bruxelles.

Dire que les Britanniques n'ont jamais été très fans de la PCP est un euphémisme. Il y a cinquante ans, lorsqu'ils sont entrés dans ce qui était alors la Communauté économique européenne, ils avaient accepté le principe, très vague alors, d'une PCP pour intégrer ce qui deviendra le marché unique et dont ils entre-

voyaient les potentialités pour leur économie. Une fois dans la CEE, les négociations entre eux et la Commission européenne a duré des années. Un bref rappel de ce qui s'est passé permet aussi de comprendre la perception qu'en avaient les Brexiteurs de l'époque, que la presse appelait alors « l'aile anti-marché commun » des partis, au pouvoir ou dans l'opposition.

Le Royaume-Uni est entré dans l'UE le 1er janvier 1973. Seule l'arrivée annoncée de quatre grands pays à vocation maritime, le Royaume-Uni, l'Irlande, le Danemark et la Norvège a obligé la Commission européenne à penser sérieusement à un modèle identique à celui déjà mis en place pour la politique agricole commune. Les prémisses de cette politique de la pêche avaient consisté en une délimitation de la zone exclusive de pêche de trois milles marins réservés aux pêcheurs nationaux des États membres au large de leurs côtes, un arrangement refusé par les nouveaux candidats. Les Norvégiens, méfiants, se retirent après référendum en 1972. C'est aussi en partie le dossier pêche qui justifiera le retrait du Groenland de la CEE en 1982 lorsque s'est mis en place la PCP.

En 1976, a lieu un bouleversement annoncé. Après les pays sud-américains, les États-Unis ou encore le Japon, la CEE se dote d'une zone économique exclusive de pêche de 200 milles marins. La PCP n'en est qu'à ses balbutiements. Cette année-là, la Commission européenne propose une « mer commune » avec le respect des droits historiques des pêcheurs des autres États membres de la CEE entre les six et douze milles. Les Britanniques refusent. Ils viennent d'être chassés des eaux norvégiennes et islandaises. Ils veulent une zone exclusive de cinquante milles marins sans maintien des droits historiques des Français, Belges etc., ce qui leur a toujours été refusé. Ils réclament des quotas plus importants. Leur opposition dure des années, le Royaume-Uni va jusqu'à bloquer des accords de pêche avec les pays africains dont dépend aussi une partie de la pêche européenne, des pays qui ont eux aussi leur propre zone exclusive de pêche de 200 milles marins. Entre 1980 et 1983, après de nombreuses réunions jusqu'aux petites heures, la PCP voit enfin le jour. Elle comprend la fixation de quotas de pêche sur la base de rapports scientifiques et leur répartition en pourcentage entre les pays de la communauté, selon leurs prises traditionnelles estimées au cours d'une période de référence passée, le maintien des droits historiques dans les zones de six à douze milles pour les pêcheurs des pays voisins, une politique structurelle de modernisation des bateaux, une politique commune des marchés sans compter les accords avec les pays tiers. Plus tard le Royaume-Uni a dû éliminer la condition de nationalité britannique prévue dans son *Merchant Shipping Act* en 1988, parce que contraire au droit européen. Les Britanniques voulaient mettre fin à ce que Londres appelait le « quota hopping », une pratique des bateaux espagnols consistant, disaient-ils, « à piller les quotas de pêche attribués aux pêcheurs britanniques par Bruxelles, en faisant enregistrer leurs bateaux au Royaume-Uni. »

PORTUGAL

Hipocrisia europeia

Dominique Seytre

Le Portugal passe outre le comité de sélection pour choisir son procureur européen et c'est toute l'UE qui est stigmatisée

La cérémonie s'est déroulée dans la plus stricte solennité. En présence du président de la Cour Koen Lenaerts, les 22 procureurs et leur cheffe Laura Kovesi ont été officiellement intronisés le 28 septembre dernier devant un public clairsemé, Covid-19 oblige. Main levée, ils se sont engagés à remplir leurs fonctions « en pleine indépendance dans l'intérêt de l'Union dans son ensemble » et à « ne solliciter ni accepter d'instructions d'aucune personne ou entité extérieure » au Parquet européen (EPPO) dans leur travail de lutte contre les fraudes au budget de l'UE, depuis le Grand-Duché où la nouvelle institution a son siège. Une cérémonie très lisse qui contraste avec les remous que continuent de susciter la nomination du Procureur José Guerra, représentant du Portugal à Eurojust, et que le Portugal a préféré à une autre candidate, la procureure Ana Mendes de Almeida, qui avait pourtant eu les faveurs du comité ad hoc de sélection (voir *Land* du 11 septembre). Le 4 octobre, dans les colonnes d'*Euronews*, Miguel Poiras Maduro, ancien avocat général à la Cour de justice, ainsi qu'une quinzaine d'autres professeurs de droit européen, publient une lettre ouverte au Parlement européen intitulée « Call out the EU Council on its rule of law hypocrisy ». L'hypocrisie du conseil de l'UE consistant, pour eux, à créer un comité européen de sélection de candidats, dans un souci d'indépendance, mais de passer outre ses décisions, sous prétexte que dans les textes, il n'est pas lié par les décisions dudit comité. Ils demandent au Parlement européen d'obtenir l'annulation des nominations qu'ils jugent illégales, celles du Portugal, de la Belgique et de la Bulgarie, devant la Cour de justice européenne.

L'EPPO n'avait pas besoin de cette querelle. L'inquiétude gagne dans les milieux européens

Réaction immédiate de Lisbonne. La ministre de la Justice, Francisca van Dunen, publie un démenti dans le même média, assurant qu'un gouvernement peut être mieux placé que le comité de sélection pour évaluer les candidats. Le Conseil est maintenant sous le coup de pressions diverses pour rendre publiques ses motivations, pour dire pourquoi il tient compte uniquement du souhait des gouvernements et non pas de son comité de sélection. Ana Mendes de Almeida lui a écrit pour lui demander pourquoi elle n'a pas été choisie et la médiatrice européenne, que la candidate malheureuse a aussi saisie, attend la réponse du Conseil pour intervenir. Quatre députées européennes, toutes de formations politiques différentes, Monika Hohlmeier, Caterina Chinnici, Viola von Cramon-Taubadel et Sophia in't Veld ont cosigné des questions au Conseil pour

qu'il s'explique. Elles assurent pouvoir mettre le sujet à l'ordre du jour de la commission des libertés civiles. Pour rappel, le Luxembourg, les Pays-Bas et l'Estonie avaient déjà officiellement marqué leur désaccord sur cette méthode de nomination qui, disent-ils, ne peut qu'éroder la confiance des citoyens vis-à-vis des institutions européennes.

Et l'inquiétude gagne dans les milieux européens. Le Parquet européen n'avait pas besoin de cette querelle en amont. Les procureurs européens ont signé leur contrat de travail début septembre, et à leur corps défendant, ils ne peuvent pas dûment travailler par manque de personnel et de fonds. Laura Kovesi s'en est plainte dans la presse. À Bruxelles, la semaine dernière, a été discuté à la commission de contrôle budgétaire un rapport technique sur les relations futures entre l'Olaf et l'EPPO. « Il ne va pas donner grand-chose », regrette un expert. Au Portugal, le premier ministre vient d'informer par téléphone le président de la Cour des comptes Vitor Caldeira, lequel a été président de celle de l'UE pendant neuf ans, que son mandat ne sera pas renouvelé. Selon les médias, cette disgrâce serait directement liée à un rapport de la Cour dénonçant les « faiblesses » dans la publicité des procédures exceptionnelles d'attributions des marchés publics prévues dans le contexte de la pandémie. La Cour des comptes dénonce aussi les « simplifications » reprises dans le nouveau texte de loi sur les marchés publics qui sera applicable lorsque le Portugal recevra les milliards d'euros prévus pour lui dans le cadre du plan de relance de la Commission européenne. ●



Pas assez de boîtes aux lettres au Luxembourg

Le Registre de commerce et des sociétés a écrit la semaine passée au président de l'Ordre des experts comptables (OEC) Robert Fischer pour qu'il répercuté à ses membres, dont des fiduciaires et domiciliataires, la nécessité de mettre à disposition des sociétés qu'elles hébergent et administrent des boîtes aux lettres (photo : SB). Le *Luxembourg Business Register* s'est rendu compte après ses envois massifs de courriers aux sociétés luxembourgeoises ces deux dernières années, notamment pour les enjoindre d'identifier leurs bénéficiaires effectifs, qu'une partie leur était revenue, n'ayant pu être livrée par Post. Parmi les motifs de retour les plus courants : il n'existe pas de boîte aux lettres à l'adresse indiquée sur l'enveloppe correspondant à la dénomination de l'entité destinataire. Outre les ennuis logistiques causés à Post, ce manque peut avoir des conséquences graves pour lesdites sociétés, explique le directeur Yves Gonner. « Le défaut de siège constitue un manquement grave » aux dispositions de la loi de 1915 sur les sociétés commerciales et peut entraîner leur dissolution ou liquidation judiciaire. pso

Le déj' entre collègues finit en correctionnelle

Le 30 octobre, les juges de la Cour d'appel écouteront les plaidoiries dans une affaire qui oppose Intertrust à deux de ses anciennes cadres des ressources humaines, coupables selon la fiduciaire

d'avoir divulgué un secret d'affaires. Les faits reprochés remontent à janvier 2019. Au cours d'un déjeuner avec des anciennes collègues d'Intertrust, Catherine*, qui supervisait les recrutements jusqu'au mois de novembre précédent, fait allusion aux bonus, promotions

et augmentations de salaires de certains membres du département RH. Interrogée plus en détail, Catherine balance, non sans vérifier sur son téléphone. Ces informations étaient alors confidentielles, explique le jugement de février 2020, et Catherine, qui se qualifie de « trusted advisor to the HR Director and the management team » sur son profil *LinkedIn*, ne devait a priori pas en disposer. Les trois collègues s'en étonnent auprès de la hiérarchie. Celle-ci mène l'enquête et découvre que Liliane*, une autre collaboratrice des RH, avait évoqué ces données dans une conversation *Whatsapp* avec Catherine, dont des *screenshots* ont été retrouvés au cours de l'enquête interne. Liliane est virée illico presto. Intertrust porte plainte quatre mois plus tard pour divulgation de secret d'affaires. Or les juges estiment en première instance

que Liliane ne donnait pas les informations dans le but de se procurer un avantage ou de nuire à la société, des éléments moraux caractérisant l'infraction selon le code pénal. « Il s'agit plutôt de propos médisants ou malveillants (ragots) entre anciennes collègues de travail », estiment les juges qui l'acquittent en première instance. Catherine n'est elle pas condamnée pour abus de confiance, car le fait de détourner de simples informations, des biens immatériels non visés par la disposition afférente du code pénal, n'est pas à considérer comme abuser de la confiance de l'employeur en l'espèce. Le double acquittement ne convient pas à la direction d'Intertrust, qui demande 14 000 euros au titre du préjudice subi. Celle-ci a interjeté appel. pso

*Les noms sont connus de la rédaction

Houfreg

Nicolas Mackel, le directeur de l'agence de promotion Luxembourg for finance, continue sa campagne pour convaincre ses concitoyens des bienfaits de la place financière. Dans une interview au *Wort* ce mardi, le diplomate rappelle que le Luxembourg est le deuxième centre mondial pour la domiciliation des fonds, ce qui « devrait remplir de fierté tous les habitants ». Et d'ajouter : « Einige wollen es nicht wissen, vielleicht weil ihr Verhältnis zu Geld ungeklärt ist ». bt

Erratum

Dans l'article « Mam SUV an de Naturata » (*Land* de la semaine dernière) une erreur s'est introduite : Selon les statistiques officielles, le Luxembourg a produit 421 000 tonnes de lait en 2019, contre 283 000 tonnes en 2009. bt

Tracol Immobilier



Politiquement, le quartier excentré de Cessange joue un rôle de premier plan. Avec Cents, Hamm et Gasperich, c'est un des quartiers où se gagnent les élections, les nationaux luxembourgeois y restant relativement nombreux. Ce lundi, le conseil communal de la Ville de Luxembourg a voté le PAP pour un nouveau quartier de 10,3 hectares sur le Guddebiert à Cessange. Ces terrains appartiennent à la

société de promotion Tracol Immobilier qui propose d'y ériger 99 maisons familiales et 311 logements collectifs. (Quant aux logements dits « abordables », la Ville s'en tient au strict minimum légal : seulement dix pour cent sont prévus.) À l'inverse du Ban de Gasperich, les surfaces commerciales et de bureaux resteront minoritaires au Guddebiert : 8 450 mètres carrés sur un total de 61 800 mètres carrés de surface construite. Les coefficients de densité restent, eux, très bas. Le futur quartier sera donc peu urbain. La maire libérale Lydie Polfer a estimé que cette faible densité, définie dans le PAG de 2017, reflétait « un besoin qui existe pour des maisons unifamiliales ». De toute manière, avant de densifier ce quartier, il faudrait que l'État renouvelle les boulevards de Merl et de Cessange pour permettre les « transports en commun et individuels ». bt

12

W I R T S C H A F T

La CSSF se raconte son histoire



Mis en ligne cette semaine sur le site de streaming Vimeo, le documentaire *La surveillance de la place financière (1945-2020) – Une histoire inédite* est d'abord un film qui fonctionne d'un point de vue formel : pas de voix off, peu d'images d'archives, juste la parole des témoins qui se relaient pour un grand récit. Réalisé à l'occasion du 75^e anniversaire de la surveillance bancaire au Luxembourg, le documentaire est signé Claude Lahr (qui, en 2004, avait réalisé *Heim ins Reich*) et fait intervenir une armée de retraités : des anciens directeurs et agents du Commissariat au contrôle des banques (devenu CSSF), deux patriarches du

Barreau (André Elvinger et feu Jacques Loesch), des ex-ministres (Jacques Santer et Jacques Poos) ou encore le notaire Jacques Delvaux. Fait surprenant pour un documentaire traitant de la surveillance bancaire, il n'y apparaît qu'un seul banquier, Alain Georges, ancien directeur de la BGL. L'institution se raconte donc elle-même. Épaulé par les deux chercheurs de l'Uni.lu, Benjamin Zenner et Benoît Majerus, ainsi que par Marc Limpach, juriste à la CSSF et passionné d'histoire, Claude Lahr n'a pas livré une hagiographie à son commanditaire. Les origines restent floues. À en croire les témoins interrogés dans le documentaire, l'émergence de la place financière aurait été un événement « inattendu », est arrivé presque par hasard, qui se serait amplifié par un comportement grégaire. « La place bancaire est venue que nous le voulions ou non, se rappelle un ancien agent du Commissariat au contrôle des

banques. Mais nous n'avons pas provoqué sa création. » Plus que l'existence d'une législation favorable, c'était l'absence de législation défavorable (voire de législation tout court) qui aurait incité les banques à venir s'établir au Grand-Duché. Or, cette grille de lecture exogène ne s'accorde pas avec d'autres témoignages qui décrivent la vision d'un Albert Dondelinger, commissaire au contrôle des banques entre 1966 et 1976, comme « entrepreneuriale ». À partir des années 1970, c'est dans les études d'affaires que les nouveaux produits juridiques sont élaborés ; cette « créativité » (souvent de simples emprunts aux juridictions concurrentes) aurait ouvert de nouveaux marchés, la politique et les administrations suivant le mouvement. Ce sont donc les avocats, intermédiaires entre le capital international et la législation nationale, qui apparaissent comme les véritables héros dans le documentaire. Le film présente les tares usuelles

de l'« oral history » : l'effet euphémisant du temps, la mémoire (forcément) sélective, la vue a posteriori. Mais les interviews sont bien cadrées et le montage efficace. Pour mener ses entretiens, le réalisateur Claude Lahr s'est associé à Benjamin Zenner, doctorant qui fut le premier à travailler sur les archives de la CSSF ouvertes en 2016 aux chercheurs. L'historien n'hésite pas à aborder les sujets qui fâchent, y compris la capture réglementaire. Le documentaire est rythmé par les « scandales » et les crises, avec quelques anecdotes, presque usées, du temps de l'évasion fiscale *low-cost*. Cela donne un peu de piment à un récit qui, à l'inverse des récentes publications d'Emile Haag ou de Laurent Moysse, ne se résume donc pas à une *success story* platement téléologique. L'inclusion des affaires IOS, BCCI et Madoff dans la trame du documentaire fait apparaître que les autorités ne réagissent le plus souvent qu'à la 25^e heure,

après que le scandale ne soit arrivé et une fois la pression internationale devenue intenable. Les avancées de la surveillance financière suivent les crises. La préhistoire de la CSSF apparaît donc comme une histoire de bricolages avec des effectifs ridicules logés par moments dans un « Schäiss-Gebäi », comme le dit l'ex-agent Henri Noël (photo : capture d'écran). On peut néanmoins regretter qu'en voulant relater l'histoire de toute la place financière, le documentaire perd de vue son sujet principal. On apprend donc peu des pratiques informelles des « gentlemen's agreements », pas plus que sur l'externalisation du travail de surveillance aux firmes d'audit (qui, elles, n'étaient longtemps pas surveillées). Le saut quantique n'intervient qu'après la crise de 2008, lorsque la Banque centrale européenne prend progressivement en main la supervision des banques systémiques. Depuis, la niche réglementaire a été

réduite à la portion congrue. La multiplication des groupes de travail, « task forces » et autres comités européens et internationaux ont fait exploser le nombre d'employés à la CSSF, qui en compte presque mille aujourd'hui, dont la moitié sont des non-Luxembourgeois. Claude Simon, ancien directeur à la CSSF, évoque un effet de rattrapage : « Nous avons une place financière qui correspond à un État de vingt ou trente millions d'habitants, donc il faut s'équiper en conséquence. » Claude Marx, l'actuel directeur général de la CSSF, n'intervient qu'à la cinquantième minute du documentaire. Le transfuge de la banque privée HSBC et de l'assureur Lombard craint le prochain scandale : « Un des plus grands risques pour le Luxembourg, ce serait d'être impliqué dans un gros scandale de blanchiment d'argent. Des petits pays supportent moins bien de tels scandales que les grands pays. » bt

Land

23.10.2020

Ticker

« Oumpf »

Interview : Bernard Thomas

Le président partant de l’UEL, Nicolas Buck, fait un debrief et revient sur la solitude des ministres et la tripartite comme pièce de théâtre

Nicolas Buck a toujours adoré se mettre en scène comme enfant terrible du patronat. Passé au printemps 2019 de la présidence de la Fédération des industriels à celle de l’Union des entreprises luxembourgeoises (UEL), son style décomplexé contrastait avec la diplomatie qu’a affiché durant de longues années son prédécesseur, Michel Wurth. Si les sorties de Buck créaient régulièrement le buzz, l’expérience n’aura finalement constitué qu’une courte parenthèse. Cette semaine, le patron des patrons a annoncé qu’il quittera la présidence de l’UEL à la fin de l’année, disant vouloir se consacrer pleinement à Seqvoia, sa PME (comptant quinze employés) fournisseuse de services à l’industrie des fonds. Le président de la Fédération des artisans, Michel Reckinger, prendra la relève.

d’Land : Ces vingt derniers mois, vous avez pu observer de très près le milieu politique. Qu’est-ce qui vous y a le plus frappé ?

Nicolas Buck : L’énorme solitude de la fonction ministérielle. Je voyais les ministres peu à peu s’entourer de leurs propres troupes. Ces proches collaborateurs étaient souvent choisis pour leur fidélité plus que pour leurs compétences. In fine, je comprends quelque part ce choix affectif. Il exprime le besoin d’avoir un ami à ses côtés, de se sentir protégé. Cette obsession de la trahison me semble caractéristique du monde politique. Car, en fin de compte, les ministres sont seuls, ils ne répondent à personne. On dit toujours qu’il y a trop de fonctionnaires. Ce débat me semble très peu intéressant. Au niveau du patronat, j’avais littéralement à ma disposition des dizaines et des dizaines d’experts en tous sujets. De l’autre côté, je ressentais un manque flagrant de ressources pour faire des analyses, pour rédiger des notes de réunion qui arrivaient en retard ou pas du tout. Le décalage me semblait énorme entre la responsabilité et les moyens à disposition.

Une des grandes révélations de la pandémie, c’est la transformation de l’ancien communiste, Dan Kersch...

... en « sauveur de l’économie ». C’est un vrai ministre, un vrai chef... et il connaît ses dossiers. Lorsqu’aux réunions tripartites, un représentant syndical ou patronal faisait une remarque sur un article du Code du Travail, il arrivait que Kersch, sans demander l’avis à ses experts, répondait en deux minutes. Au-delà de son faux pas sur Facebook, il a été décisif durant la crise. J’ai beaucoup de respect pour lui. C’est quelqu’un qui a quitté l’école très jeune, qui a fait l’école du soir, qui a écrit les discours de Lucien Lux. Tout ce qu’il a eu, il a dû le prendre. On peut lui reprocher cette brutalité, cette intransigeance, mais il porte en lui également la colère contre l’injustice. Si vous me demandez pourquoi je n’entre pas en politique, c’est que je pense qu’un homme politique doit incarner cette colère. Il doit ressentir la volonté de rendre le monde meilleur : plus vert, plus social, plus tolérant. Si ces sujets ne vous dévorent pas, alors ne faites pas de la politique. Or, je n’ai jamais éprouvé le monde extérieur comme profondément injuste.

J’en conclus que vous excluez une carrière en politique ?

Oui, je l’exclus. Même si les entrepreneurs vont peut-être m’en vouloir, je vais vous dire la grande différence entre le monde de la politique et le monde de l’entreprise : Le monde de l’entreprise est finalement plus simple, plus binaire. La politique est beaucoup plus grise, plus compliquée, plus subtile : elle est moins claire. La grande erreur, et je l’ai souvent faite, était de penser que le degré de difficulté était comparable. Mais ce n’est tout simplement pas vrai. La politique on ne peut que la comprendre, si on l’a vécue de l’intérieur. C’est une bête que l’on doit apprivoiser très jeune.

En termes gramsciens, votre stratégie à l’UEL se lisait comme le passage d’une « guerre de position » traditionnelle et sage, avec ses institutions tripartites et ses tranchées tracées, à une « guerre de mouvement » plus agressive. Quel sens fallait-il donner à vos sorties sur le Comité permanent du travail et de l’emploi (CPTE), l’automne dernier ?

Était-ce une opportunité ou une stratégie ; ou l’opportunité est-elle devenue stratégie ? Beaucoup de choses qu’on fait, on les fait sur le moment, par intuition. Alors oui, quelque part j’ai fini par unifier les syndicats contre notre position. Mais ce qui était beaucoup

« Dan Kersch est un vrai ministre, un vrai chef »

plus important, c’est que j’ai unifié toutes les organisations patronales derrière l’organisation faïtière. On pouvait me reprocher mon style, la façon. Mais sur le fond, ma stratégie était de négocier comme un syndicaliste. Les syndicats ont une force : la conviction forte avec laquelle ils défendent leurs positions. J’ai toujours trouvé qu’au niveau du patronat, on ne portait pas toujours nos convictions avec assez de cœur, assez de... « oumpf ».

Du « oumpf », il y en a eu. Mais en fin de compte, le gouvernement a fait bloc derrière les syndicats et vous êtes sagement retourné aux réunions du CPTE.

J’avais dit dit que je ne renégocierai pas au CPTE, et pourtant j’adore négocier !

Vous expliquiez alors ne pouvoir que « discuter ».

C’est vrai. Cette nuance sémantique était en fait intenable. À la fin, les relations tripartites sont une pièce de théâtre. On a mis un peu d’émotion là-dedans, on a secoué le cocotier, et puis tout le monde a fini par se remettre à la table des négociations. Peut-être que le gouvernement et les syndicats avaient compris qu’il fallait considérer notre point de vue. Puis est venu l’événement – incongru – du Covid, et cela a changé toute cette histoire.

Votre expérience ne se résume-t-elle pas à celle d’un libéral décomplexé qui a dû finir par se conformer au modèle social luxembourgeois ? Suite à un cas de force majeure, la pandémie...

Je pense que le rôle des personnes est plus important que le poids des structures. Et que ce sont les circonstances qui font l’histoire. Le Covid nous l’a rappelé. Ceux qui pensaient que l’économie était un long fleuve tranquille, c’est-à-dire la politique et les syndicats, se sont rendu compte que l’économie est quelque chose de très fragile. À ce moment-là, on a eu besoin des organisations patronales pour affiner les instruments de réponse à la crise pour l’économie dans son ensemble et pour les secteurs en particulier. On a tous dû réajuster nos positions : le gouvernement son programme de coalition, les organisations patronales leur position de blocage et les syndicats leurs vues « pikettyennes ». Brusquement, on a dû trouver des solutions. Cela a créé une dynamique de confiance. Ce n’est pas un volte-face. Je suis entrepreneur : quand je vois une opportunité, je la saisis.

L’hégémonie social-démocrate (ou chrétienne-sociale ou sociale-libérale) reste très forte au Luxembourg. Même le DP a officiellement renoncé à l’austérité et au « schlanke Stat ».

Le discours libéral classique a disparu. Aujourd’hui, c’est la solidarité plutôt que la concurrence, l’égalité plutôt que la liberté. Ce discours représente bien l’électorat dans son souci de préservation du statu quo. Ceux qui veulent réussir l’ascension sociale par la force de leur travail sont, dans l’énorme majorité, les étrangers.

Cette ligne d’argumentation méritocratique ne devrait-elle pas logiquement vous mener à revendiquer un impôt sur l’héritage ? Venant de la part d’un héritier, ce serait surprenant...

Je suis la combinaison d’un héritier et d’un entrepreneur. J’ai hérité et j’ai gagné de l’argent. Lorsqu’on parle de l’imposition en ligne directe, on parle de l’institution de la famille, qui constitue quand même le cœur de nos sociétés occidentales. À cette famille est lié un patrimoine avec des dépositaires à travers les générations qui vont s’investir dans la société. Il ne faut pas briser cette filiation, le patrimoine doit rester dans les familles. Mais je pose la question de la légitimité d’une création de valeur qui se joue au niveau du foncier. Les Luxembourgeois me rappellent quelque

peu les Corses : le dernier bastion économique que nous détenons, c’est le foncier. La politique a favorisé cette classe d’actifs par une fiscalité très généreuse – le jouet favori des Luxembourgeois...

Pour compenser une réduction de l’imposition sur le capital mobilier, les Big Four plaident pour une taxation conséquente du foncier et de l’immobilier. Les organisations patronales établies restent, elles, très discrètes sur le sujet.

Au Luxembourg, l’impôt foncier représente actuellement 33 millions d’euros en recettes par an. Personne ne pourra dire qu’il s’agit d’un impôt adéquat ou proportionné. Si on visait la moyenne de l’OCDE, on arriverait à 600 millions d’euros. Si on visait l’échelle de la France, grand spécialiste de l’impôt foncier, cela représenterait trois milliards d’euros de rentrées budgétaires. Adaptons-le, mais alors pour tout le monde.

L’ancien régime des stock-options va disparaître. Vous ne le regrettez pas ?

Il y a eu des abus. Au début, les stock-options étaient utilisées pour lisser l’imposition marginale et offrir un package compétitif par rapport à d’autres juridictions financières. Ensuite, on a été trop loin : le système a servi à réduire l’imposition des cadres, des secrétaires. J’admets que me suis fortement engagé à préserver ces plans warrants, mais aujourd’hui, je salue la décision prise par le gouvernement d’opter pour un cadre légal et des critères objectifs. La prévisibilité fiscale et le dialogue entre l’administration et les administrés sont à mes yeux les vrais enjeux de demain dans une fiscalité harmonisée européenne, voire mondiale. Tout comme je salue le nouveau régime des impatriés.

Qui risquera de faire des jaloux... Les dirigeants locaux ne seraient-ils pas en droit de dire : « Moi aussi, je suis un talent » ?

Tous les pays se font concurrence pour attirer les talents, et tous doivent se positionner. Toujours est-il qu’à un certain moment, le joueur que j’ai

fait venir dans mon club, j’aimerais qu’il reste par affection.

Vous annoncez votre départ de l’UEL alors que la pandémie reprend. On pourrait vous reprocher de quitter le navire en pleine tempête.

Je me suis moi-même fait la réflexion, mais il n’y a jamais de bon moment pour arrêter. Il y a un capitaine qui part, il y en a un autre qui arrive [Michel Reckinger]. Tout se passera dans la continuité. Mais mon amour de l’entreprise est plus grand que mon intérêt pour la politique. C’est la conclusion à laquelle je suis finalement arrivé. Au moment où j’ai repris la présidence de l’UEL, mon ami Jean-Louis Schiltz [ancien ministre CSV] m’avait prévenu : « Si tu veux exercer une influence, tu dois être mieux préparé que les autres. » Il avait raison, c’est une activité très chronophage. Tous les matins en me levant, je me demandais : Qu’est-ce que je fais en premier ? Je m’occupe de mon entreprise ou de l’UEL ? C’est un dilemme que je n’arrivais pas à résoudre dans ma tête. ●



Nicolas Buck, l’homme qui a voulu « secouer le cocotier »

Swen Becker

Untergang mit Ansage

Martin Ebner

Über die deutsche Autoindustrie walzt eine Entlassungswelle. Sie startete bereits vor Corona. Schneller als grüne Ideen krempelt die Digitalisierung die Branche um



Autos zu Schrebergärten, hier in Odessa

Tausende Explosionen in der Minute, vibrationsfrei gebändigtes Feuer: Deutsche Autos sind Wunder der Technik und Verbrennungsmotoren die seit mehr als 130 Jahren perfektionierte Kernkompetenz deutscher Ingenieurskunst. Eigentlich schade, dass die bald niemand mehr braucht. Wenn Batterien an die Stelle von Benzin und Diesel treten, wenn Car-Sharing-Apps das Automieten vereinfachen, dann werden viel weniger Arbeitskräfte benötigt – und die verbleibende Belegschaft muss andere Qualifikationen haben. Nach Landwirtschaft, Kohle und Banken trifft der Strukturwandel jetzt auch die einst so mächtige Autoindustrie.

Strömungsphysiker und andere Techniker sind beleidigt, denn Elektroautos sind banal: Billige Elektromotoren in einer billigen Kiste, dazu Räder, eine Bremse, Sitze und eine Klimaanlage. Nicht trivial sind bloß die Batterie und die Software. Dafür hätte man allerdings Chemie oder Informatik studieren müssen. Ehrwürdige Lehrstühle für Verbrennungskraftmaschinen, zum Beispiel in Aachen, Kaiserslautern oder München, sind da kaum hilfreich.

Von den über 44 Millionen Beschäftigten in Deutschland arbeiteten im Jahr 2018 rund 4,5 Millionen im Mobilitätssektor, also inklusive Bahn, Schiff- und Luftfahrt, Infrastruktur und Versicherungen. Das Statistische Bundesamt rechnete 834 000 Angestellte direkt der Automobilindustrie zu, die einen Umsatz von 425 Milliarden Euro erwirtschaftete. Werden 620 000 Beschäftigte von Werkstätten, Tankstellen und Autohandel dazugezählt, werkte jeder dreißigste Einwohner in dieser Branche. Vom Auto hängt damit zwar nicht „jeder siebte Arbeitsplatz in Deutschland“ ab, wie Lobbyisten gern behaupten, aber eine Schlüsselindustrie ist der Automobilbau allemal.

E-Autos benötigen nicht nur keine Sounddesigner für Auspuffanlagen. Die Auswirkungen der Elektrifizierung sind tiefgreifend: Während ein Verbrennungsmotor rund 2 500 Teile hat, braucht ein Elektromotor vielleicht 250. Bei E-Fahrzeugen verrostet auch eher die Karosserie als dass der Motor einmal repariert werden müsste. Im Jahr 2017 waren aber in Deutschland noch rund 210 000 Menschen allein mit der Produktion von Antriebssträngen beschäftigt, das heißt mit Motoren,

Kupplungen, Getrieben, Antriebswellen und Achsdifferentialen.

Forscher des Fraunhofer-Instituts für Arbeitswirtschaft und Organisation in Stuttgart schätzen, dass selbst ohne Elektrifizierung bis zum Jahr 2030 rund 27 Prozent dieser Motor-Jobs gestrichen würden, einfach aufgrund der Produktivitätssteigerung, etwa durch Roboter. Bei einem Anteil von 25 Prozent E-Fahrzeugen rechnen sie mit bis zu 80 000 Jobs, bei 80 Prozent E-Fahrzeugen könnten bis zu 125 000 Arbeitsplätze wegfallen. Die indirekten Folgen für Händler und Werkstätten könnten sogar „um ein Mehrfaches größer sein“. Gleichzeitig ändern sich die Anforderungen: weniger Metall und Mechanik, mehr Elektrik und Elektronik; weniger Facharbeiter in der Produktion, mehr in Informationstechnik und Dienstleistungen. Fazit: „Die Auswirkungen auf die Beschäftigung werden erheblich sein.“

Kaum beschäftigt haben sich die Fraunhofer-Forscher dabei mit der Frage, ob künftig überhaupt noch Millionen Antriebsstränge aus Deutschland

benötigt werden. In großen Teilen der Welt ist das Auto zwar als Statussymbol noch unangefochten, Chinesen und Inder bauen sich ihre Träume aber lieber selbst. Zu Hause lässt sich eine gewisse Sättigung nicht leugnen: In Deutschland stieg in den letzten zehn Jahren der Anteil der 18- bis 24-Jährigen, die keinen Führerschein haben, von 14 auf über 20 Prozent.

Schneller als von grünen Ideen und Kulturwandel wird die Autoindustrie von der Digitalisierung umgekrempelt. „Bald sind 40 Prozent der Jobs weg; das ist richtig viel!“, unkt Gunter Dueck. Der ehemalige Chef-Tüftler von IBM tingelt schon seit Jahren durch Deutschland und rechnet vor, dass heute ein Auto im Schnitt nur 13 500 Kilometer im Jahr fährt – eine Auslastung von vier Prozent. Wenn selbstfahrende Taxis die Auslastung nur geringfügig steigern, vielleicht auf 30 Prozent, bräuchte es bloß noch ein Zehntel der heutigen Autos. Und pro Fahrzeug nur ein Drittel des Materials: „Wenn es viel weniger Unfälle gibt und die Sicherheit in der Software steckt, kann die Karosserie auch aus Pappe sein.“ Airbags, Stoßstangen, Rückspiegel – bald ebenso überflüssig wie Lenkräder. Das Publikum nickt dann immer höflich und denkt: „So schlimm wird es schon nicht werden.“ Oder: „Das kommt erst, wenn ich in Rente bin.“ Oder auch: „Google kann gar keine Autos bauen.“ Was man halt so denkt, wenn man nicht glauben will, dass der eigene Job auf der Abschussliste steht.

Und jetzt ist die Zukunft plötzlich da. Bereits vor Corona startete eine Entlassungswelle in der deutschen Autoindustrie; der Absatz- und Gewinn-Einbruch in Folge des Lockdown wirkt nun lediglich als Brandbeschleuniger. Kleinere Zulieferer, die sich oft auf einzelne Teile spezialisiert haben, schlittern bereits reihenweise in die Insolvenz. Ganz schlechte Aussichten haben Diesel-Standorte: Beim LKW- und Bus-Hersteller MAN sollen allein in München und Nürnberg 4 000 Stellen wegfallen. Gleichzeitig geht die Verlagerung in Niedriglohnländer weiter: Bosch-Lenksäulen zum Beispiel werden künftig in Ungarn gefertigt, wo Bosch bereits heute der größte industrielle Arbeitgeber ist. Continental schließt das Reifenwerk in Aachen, obwohl Autos auch künftig Räder haben. Für den VW-Betriebsratschef Bernd Osterloh ist die Pandemie ohnehin nur ein Vorwand für „Tarif- und Standortflucht“.

Die Wucht des Kahlschlags wird sich erst in einigen Jahren genauer beziffern lassen. Noch haben viele deutsche Standorte „Beschäftigungsgarantien“, und die Gewerkschaften verhandeln über die Modalitäten der „strategischen Umstrukturierung“. BMW zum Beispiel möchte 6 000 Stellen ohne betriebsbedingte Kündigungen abbauen. Bei Bosch in Stuttgart wurden nach dem Ende der Corona-Kurzarbeit im August für 35 000

Kleinere Zulieferer, die sich oft auf einzelne Teile spezialisiert haben, schlittern bereits reihenweise in die Insolvenz. Ganz schlechte Aussichten haben Diesel-Standorte

Beschäftigte vorerst lediglich die Arbeitszeit und die Gehälter um zehn Prozent gekürzt. ZF Friedrichshafen entwickelt keine Komponenten für Verbrennungsmotoren mehr und will allein in Deutschland über 7 000 Stellen abbauen. Bis Ende 2022 sollen aber keine Standorte geschlossen werden – dafür die Arbeitszeiten um bis zu 20 Prozent gekürzt.

Autohersteller und Zulieferer kämpfen um E-Antriebe und Software, die Jobs der Zukunft. Daimler etwa will die Fertigung der elektrischen Antriebsstränge selbst übernehmen. Im Stammwerk Untertürkheim entstehen deshalb 350 neue Arbeitsplätze. Dagegen sollen dort von den 19 000 heutigen Stellen rund 4 000 gestrichen werden. Die VW-Tochter Audi will 9 500 Stellen abbauen, gleichzeitig aber 2 000 Spezialisten für E-Mobilität und Digitalisierung einstellen.

Netto wird in Deutschlands Autobranche bis 2040 ein Viertel bis die Hälfte aller Jobs verloren gehen, schätzt eine im Juni veröffentlichte Studie im Auftrag des Bundeswirtschaftsministeriums. Panisch eilen Politiker von einem „Autogipfel“ zum nächsten. CSU-Chef Markus Söder fordert Kaufprämien auch für Benzin- und Diesel-Autos, weil „ohne eine solche Brücke unzählige Arbeitsplätze gerade in Bayern gefährdet“ seien.

Börsianer wetten nicht auf die Rettung der Dinosaurier: Der US-Winzing Tesla, der im vergangenen Jahr gerade einmal 368 000 E-Autos fertigte, wird derzeit mit einem Wert von über 330 Milliarden Euro gehandelt – 100 Milliarden mehr als alle großen, börsennotierten Autohersteller aus Deutschland zusammen. Deutsche Ingenieure sind aber überzeugt, dass diese „Spekulationsblase“ bald platzen wird: Tesla-Modelle haben oft so einen unschönen Spalt bei der Fahrertür. ●

Deutsche Autobauer haben den Blues

Unternehmen (Auswahl)	Beschäftigte 2019 (weltweit)	Stellenabbau seit 2019 (in D)	angekündigter Stellenabbau	...davon in Deutschland
Volkswagen	671 200	ca. 11 000	VW-PKW: 7 000	?
– Audi	90 640		ca. 9 500	ca. 9 500
– MAN	39 700		9 500	7 000
Daimler	298 655		30 000	?
BMW	133 778		6 000	über 5 000
Ford	in Europa: 53 000		in Europa: 12 000	5 400
Opel (PSA)	in D: 18 250	ca. 7 000	4 100	4 100
Bosch	398 200	ca. 1 100	Betriebsrat schätzt: ca. 3 300	
Continental	241 458		30 000	13 000
ZF	160 000	5 300	ca. 15 000	ca. 7 500
Schaeffler	87 700	8 250	4 400	4 400
Mahle	77 015		7 600	2 000
gesamte Autoindustrie	in D: ca. 832 800	ca. 50 000		

Die Slums von Detroit lassen grüßen

Bereits vor Corona lief die Autoindustrie nicht mehr rund. Laut der internationalen Organisation der Motorfahrzeughersteller (Oica) wurden 2017 weltweit 97,3 Millionen Autos und Nutzfahrzeuge produziert – 2019 waren es 91,7 Millionen. Nur wenige Länder mit relativ unbedeutenden oder neuen Fabriken verzeichneten noch Wachstum; am stärksten war es in Usbekistan, Portugal und Österreich.

Die Fahrzeugproduktion einzelnen Ländern zuzuordnen, ist fragwürdig. Fast die Hälfte aller „britischen“ Autos wird von den japanischen Firmen Nissan, Toyota und Honda gefertigt, die vom Vereinigten Königreich aus den EU-Markt beliefern. Beziehungsweise bis zum Brexit beliefert haben. Osteuropa dient als Werkbank für

„deutsche“ Konzerne, die internationalen Investoren gehören. Die Oica veröffentlicht trotzdem Statistiken für einzelne Länder.

Die Rangfolge bleibt schon seit Jahren weitgehend gleich. An erster Stelle kommt China: In der Volksrepublik wurden im vergangenen Jahr 25,7 Millionen Fahrzeuge produziert (–7,5%). Dahinter folgten die USA (10,88 Mio.; –3,7%) und Japan (9,68 Mio.; –0,5%). Auf den vierten Platz kam Deutschland mit 4,66 Millionen Fahrzeugen (–9%) – allerdings nur, weil Indien auf den fünften Platz abrutschte. Die indische Produktion ging um 12 Prozent von 5,17 auf 4,51 Millionen zurück.

Nach Mexiko, Südafrika und Brasilien kam Spanien mit 2,82 Millionen

Fahrzeugen (+0,1%) auf den neunten Rang, gefolgt von Frankreich (2,2 Mio.; –2,9%). Großbritannien wurde von der Türkei und Tschechien überholt: 1,38 Millionen Fahrzeuge (–13,9%) – das reichte noch für den Welt-Rang 16. Hinter der Slowakei balgte sich Italien mit Polen um den 19. Platz: 0,91 Millionen Fahrzeuge (–13,8%).

Derzeit gibt es bereits 1,3 Milliarden Kraftfahrzeuge. Ob es da noch Millionen neuer Autos braucht, ob man den Verkehr nicht intelligenter organisieren und Fabriken zu Lofts umbauen könnte – darauf geben die Industriestatistiken keine Antwort: www.oica.net/production-statistics ● me

DIE KLEINE ZEITZEUGIN

Sein Grab selber segnen

Michèle Thoma

In Bayern wurde eine tolle Idee geboren, eine Do-it-yourself-Idee, wie es in den Hobby-Büchern der Väter in den Fünfzigerjahren hieß. Dieses Jahr sollen die Menschen ihre Gräber doch verdammt noch mal selber segnen! Beziehungsweise vermutlich eher die derer, die ihnen nahestanden und die sie nie verstanden. *Why not*, ja, warum eigentlich nicht, man soll ja sein Leben selber in die Hand nehmen, sein Ableben erst recht, jede von uns, mit oder ohne Verhinderung, selbstständig sollen schließlich schon Zweijährige werden. Eigenverantwortlich, das neue Kultwort, schwappt gerade aus Schweden so über uns drüber, man kann nicht früh genug damit beginnen.

Man macht ja sowieso ziemlich viel selber, immer mehr, Mensch besorgt es sich selber, Mensch entsorgt sich selber, nur keine Umstände. Nur niemandem zur Last fallen. Keine Altlasten, werben Leute für sich selber auf Partner/innenportalen für die edel gereifte Zielgruppe. In den europäischen Großstädten war lang vor Corona jeder zweite Haushalt ein Single-Haushalt. Und warum auch nicht, warum sich lebenslänglich mit einer mäßig optimierbaren Familienbande abplagen, gefesselt an einen ehernen Ring? Die Facebook-Freund/innen besetzen wenigstens das Klo nicht. Und mit einem Klick sind sie weggezaubert, das ist viel märchenhafter als ewige Liebe.

My home is my office, lautet ein anderer Kultbegriff, das traute Beisammensein in Großraumbürobatterien, dieses Kulturerbe, geht dann wohl auch flöten. Jeder kann jetzt autonom mit sich selbst kuscheln. Und sich hinter der Maske was zunschneln, sieht ja keiner, hört ja keine. Nicht mal Gott. Außer Guggelgott, aber mein Gott, was soll man gegen den tun? Er ist allgegenwärtig, allmächtig und allwissend. Aber er steckt eine wenigstens nicht in die Hölle. Außer vielleicht in die der Einsamkeit. Aber wahrscheinlich hat er auch schon ein Mittel dagegen, ich rede nicht von Chips! Höchstens von denen, durch die man sich in der guten alten Zeit knabberbaggerte. Damals, als Rudi Carrell noch lustig war. Oder von einem netten Robo-Buddy, mit dem man nicht dauernd so ein Gemecker hat.

Old-school-Gott, falls jemand sich erinnert, ist indessen schon seit eh und je in den gottverlassenen Gotteshäusern eingesperrt, niemand will

Die paar letzten Schäfchen scharen sich nicht, paaren sich schon gar nicht, stehen belämmert herum – maskierte Ebenbilder

mehr ein Oberhaupt voll Blut und Wunden. Mit lauter gruseligen Puppen, ein schon seit Jahren andauernder Gotteslockdown. Die Gottesmänner kann arme Sünderin im Not- oder Todfall zwar wehwehweh aktivieren. Kontaktlos natürlich.

Im Vorraum einer abgesperrten Wiener Kirche liegt eine Mitteilung an die Pfarrgemeinde. Wegen Corona kann die Wallfahrt nach St. Corona nicht stattfinden. Herrgott, was ist das für eine Mutter Kirche, verstößt die Schäfchen aus dem muffigen Schoß, könnten ja ein paar Aerosöhlen dort herum spu(c)ken. Die paar letzten Schäfchen scharen sich nicht, paaren sich schon gar nicht, stehen belämmert herum – maskierte Ebenbilder. In der Pestzeit gab es wenigstens noch geile Geißelungen, wüste Wallfahrten, Ekstase en masse, Heulen und Wehklagen. Das ist vollkommen out. Die Männer mit den spitzen Hüten sind so vernünftig geworden, abgesehen von ein paar Rebellen, sie schenken nicht mal mehr Weihwasser aus.

Die Evangelischen hingegen waren ja schon immer anti-Voodoo. Vernünftig. Realistisch. In den Niederlanden werden realistisch Kirchen verhökert oder verhuurt. Weil wer hat noch Bock auf katholische Geisterbahn, S&M kann man auch sonst wo haben, wenngleich nicht gratis? Oder auf leere protestantische Kirchenschiffe, da ist ja schon gar nichts los, Therapeutinnen und Sozialarbeiter haben den Job übernommen, die Kapitän/innen sind desertiert.

Realismus, Vernunft. Seien wir realistische Holländer, appelliert Ministerpräsident Rutte an das Selbstwertgefühl der Niederländer/innen, jetzt da Queen Corona wieder das Zepher schwingt. In der gleichen Woche kündigt der holländische Gesundheitsminister an, dass es jetzt auch legal ist, Kindern unter zwölf Sterbehilfe zu verabreichen. Vorausgesetzt natürlich, die Kinder wollen das. Vorausgesetzt, es ist der eigene, freie Wille der Kinder. Vorausgesetzt, es ist freiwillig und selbstbestimmt. Eigenverantwortlich. ●



CHRONIQUES DE L'URGENCE

La PAC dans un cul-de-sac

Jean Lasar

Les ambitions climatiques affichées par la Commission et le Parlement européens ont été mises à mal avec l'adoption par les partis de la coalition majoritaire d'un compromis désastreux pour encadrer la politique agricole commune (PAC)

Perpétuer le modèle actuel de la politique agricole commune est rigoureusement incompatible avec les ambitions affichées du « Green Deal »

jusqu'en 2027. Comme souvent au Parlement européen, la manœuvre, qui a scandalisé les élus des Verts et de la gauche, a emprunté une forme procédurière : prenant prétexte des difficultés du vote à distance lié à la crise sanitaire, les trois partis qui y mènent la danse (conservateurs du PPE, libéraux du groupe Renew et sociaux-démocrates regroupés sous le sigle S&D) ont fait passer en force, en avançant un vote crucial avant que les eurodéputés ne puissent débattre d'amendements, un texte qui entérine ce modèle hérité du siècle passé. Ce compromis boiteux va même plus loin puisqu'il contient, dans un cas au moins, un verrou productiviste : au nom du « level playing field », il interdit aux pays qui voudraient faire plus d'efforts que les autres en faveur de la biodiversité de s'écarter des règles communes.

En l'état, la PAC favorise une agriculture productiviste et l'usage massif de produits phytosanitaires. Elle pousse également à la concentration des exploitations, à la création de filières ultra-dépendantes des subventions et son corollaire, des lobbies nationaux et bruxellois qui défendent bec et ongles ce modèle insoutenable tant au plan du climat que de la biodiversité. Compte tenu du poids de la PAC dans les politiques et les budgets gérés par l'Union, perpétuer ce modèle est rigoureusement incom-

patible avec les ambitions affichées dans le cadre du « Green Deal ».

Car si l'on s'en tient à ses seules intentions proclamées de réduire les émissions, l'Union européenne fait partie des bons élèves. C'est au moment de passer à l'acte, c'est-à-dire lorsqu'il s'agit de traduire ses objectifs chiffrés en directives et en crédits accordés aux agriculteurs, que ça se gâte. Pour être compatible avec les objectifs adoptés dans le cadre de l'Accord de Paris, la future PAC devrait aboutir à une réduction de trente pour cent des émissions de CO₂ de l'agriculture d'ici 2027. Avec ce que se préparait à adopter le Parlement cette semaine, que le commissaire européen en charge de l'agriculture a lui-même critiqué, on en est loin : un retour en force du clientélisme national se dessine là où il faudrait un élan communautaire vers la décarbonation, la préservation et la restauration de la biodiversité, moins de chimie, plus de bio...

Alors que les votes sur les différents volets de la « nouvelle » PAC se poursuivaient, Celia Nyssen, du Bureau environnemental européen (EEB), n'a pas mâché ses mots. Pour elle, l'accord passé entre les parlementaires majoritaires est un « stinking deal » « rétrograde » et relève d'une « hypocrisie révoltante ». ●

ZU GAST

Keine Scham, Oma!

Viele Leute stellen sich aktuell die Frage, wie sie trotz Corona romantische und erotische Kontakte pflegen können, und setzen dabei vor allem auf digitale Lösungen.

Gerade für die jüngeren Generationen war die Umstellung nicht unbedingt groß. Die Dating-App war für viele auch vor der Pandemie schon ein treuer Begleiter auf dem Mobiltelefon und das Verschicken von Nachrichten, Bildern und Videos gehörte längst zum Alltag. Sexting und Cybersex wurden schließlich nicht erst durch das neue Virus erfunden.

Älteren Menschen ist die Welt des Online-Dating dagegen oft fremd. Selbstverständlich gibt es auch in der Generation Siebzig plus technikbegeisterte Smartphone-Nutzer, aber viele Senioren wissen noch nicht, wie sie von den Chancen der neuen Kommunikations-technologien profitieren könnten.

Empirische Studien belegen indes, dass neue Kommunikationsmedien dazu beitragen können, die soziale Integration älterer Menschen zu verbessern und Einsamkeitsgefühle zu senken. Viele Seniorenheime haben deshalb während des Lockdown angefangen, ihren Bewohnern die Gelegenheit zu bieten, mit ihren Familien per Video-Chat Kontakt aufzunehmen: Personen, die sich bis dahin nicht weiter mit den Möglichkeiten der digitalen Kommunikation beschäftigt hatten, konnten plötzlich ihre im Ausland lebenden Enkelkinder sehen.

Erfahrungen wie diese haben vielen ihre ursprünglichen Ängste vor den neuen Technologien genommen und so einen Weg geebnet, um digitale Kommunikationsmittel in Zukunft einfacher in das Leben der Senioren einbeziehen zu können. Das Potential ist jedenfalls enorm.

Viele Menschen leben im Alter alleine, obwohl sie sich eigentlich einen Partner an ihrer Seite wünschen. Die Gründe dafür sind vielfältig, aber viel zu oft spielen Scham und Angst auch heute noch eine Rolle. Manchmal ist es die Angst davor, sich nach vielen

glücklichen Ehejahren und nach dem Verlust des Partners noch einmal neu zu binden, manchmal die Scham vor den Meinungen von Kindern und Bekannten, und manchmal auch die Furcht davor, sich nach Jahrzehnten des Schweigens im hohen Alter noch als homosexuell zu outen. Ohne eine Möglichkeit, sich mit Gleichgesinnten auszutauschen, bleiben viele ältere Menschen mit ihren Sorgen und Wünschen allein. Zu intim ist die Frage nach Liebe im Alter und zu schwer wiegt immer noch das Tabu der Sexualität älterer Menschen.

Camille Liesch ist Mitglied des Präsidiums der Piratepartei

Die Anonymität des Internets und die Chance, sich mit Menschen weltweit zu vernetzen, könnte die Lebenssituationen vieler älterer Menschen verbessern. Bislang beschränkt das Angebot an digitalen Kommunikationsmitteln für ältere Menschen sich aber oft nur auf einen Computer im Gemeinschaftsraum und das wöchentliche Durchlesen und Beantworten der neuesten Mails mit Hilfe der eigenen Kinder. Aber würden Sie ihren Kindern gerne erotische Nachrichten für ihren neuen Verehrer diktieren oder in einem Gemeinschaftsraum Informationen über die LGBTIQ-Community nachschlagen, obwohl sie sich noch nicht vor ihren Mitbewohnern geoutet haben? Wohl kaum.

Was es deshalb braucht, ist ein kostenfreies staatliches Angebot an professionellen Beratungs- und Schulungsmöglichkeiten, die es älteren Menschen erlauben, in individuellen Gesprächen ohne Angst vor Vorurteilen und Stigmatisierung die Möglichkeiten des Internets in Sachen Sex und Partnerschaft zu entdecken. Zärtlichkeit, Lust und Liebe dürfen in Zeiten der Digitalisierung kein Privileg der jungen Generationen sein. ● Camille Liesch

D'GEDICHT VUN DER WOCH



Eng Petitioun

Jacques Drescher

Mat dem Bagger duersch d'Geschicht, Well d'Geschicht war fréier. Haier a ganz Stroossenzech Ware mol eng Kéier.

Al Gebaier, eidel Häff, Denkmalschutz dee stéiert. D'Chamber seet: „Eist Häerz dat blutt, Well de Fric regéiert.“

„Villmools merci, nee wéi schéin, Wat vill Ënnerschrëften!“ Fir méi Goût a méi Verstand A géint elle Këschten.

Sonndesrieden, d'Zäit leeft fort, Vill steet an de Stären. Well den Zäitgeescht, dee bestëmmt, Ass dee vun den Hären.

La démocratie exemplaire

Lucien Kayser

Pour un peu, on s'attraperait à ne retenir que la première partie du jugement de Churchill, vous vous rappelez, la démocratie comme un mauvais système. Tellement elle est mise à mal par les princes caractériels qui nous gouvernent (de quelque côté du monde qu'on se tourne). Bien sûr, on objectera que les régimes autoritaires voire totalitaires ne manquent pas, pervers par définition, et nous voilà ramenés à donner quand même raison à l'homme d'État anglais pour la restriction qu'il a faite, « le moins mauvais toutefois ». Que la démocratie nous fasse douter de son excellence ne tient pas seulement à tels comportements individuels, il existe autre chose, comme un abâtardissement systémique.

La démocratie, on aurait tort d'en réduire l'existence aux élections (même en ajoutant le qualificatif de

liberté). Des exemples sont là pour montrer qu'il leur arrive d'amener au pouvoir des hommes et des forces antinomiques. Le meilleur rempart, ce serait alors le droit, dans son indépendance, et la stricte séparation des pouvoirs de Montesquieu. Seulement, on en est loin aujourd'hui, dans bon nombre de pays, et l'indépendance du droit, de la justice, de s'avérer une exception, un luxe.

Restons pour commencer en Europe où l'Union se débat avec la Pologne et la Hongrie qui se conduisent en maîtres-chanteurs : le véto contre les plans de relance, si vous ne nous laissez pas le champ libre pour nos instances judiciaires, pour la presse de même (qui sans la liberté d'expression ne peut jouer le rôle qu'on lui attribue souvent de quatrième pouvoir). On destitue les juges, on les jette en prison, les juges comme les journalistes.

C'est la première puissance mondiale, démocratie exemplaire aux yeux de tant de gens, et tous, nous attendons avec impatience, mêlée d'inquiétude, le résultat de l'élection présidentielle américaine début novembre. Au moment de ces lignes, il s'y ajoute l'incertitude du Covid-19, mais voilà une circonstance qui ne change rien à l'essentiel. De deux choses l'une. Trump est réélu et le rideau tombe d'autant plus pesamment sur une politique démocratique. Il est battu, mais il faudrait qu'il le fût de façon décisive, sans discussion possible. Autrement, ce qu'il a dit au long de la campagne électorale, ou ce qu'il a tu, laisse prévoir un passage de pouvoir très peu démocratique. Pour preuve, la hâte des républicains de compléter la Cour suprême après la mort de Madame Ginsburg.

Il n'y a pas si longtemps, en 2000, il y allait de la victoire de George W. Bush ou d'Al Gore, et

pour la déterminer en toute certitude et équité, un recompte des voix en Floride était indispensable. Or, la Cour à majorité républicaine déclara le recompte anticonstitutionnel, et nous eûmes Bush (en 2006, toutefois, la Cour jugea que le président avait abusé de son autorité en donnant son aval aux commissions militaires de Guantanamo). Pour l'élection de novembre, la Cour aura peut-être à trancher la question des votes par correspondance ; seul fait assuré, avec Madame Barrett, si elle passe, les juges seront six (contre trois) favorables à Trump.

Le droit, jusque dans les très hautes sphères et instances de décision, ira-t-on jusqu'à dire que ça se manipule, en tout cas, on peut s'arranger. Pour la Cour américaine par exemple, le Congrès peut être tenté de changer le nombre des juges ; en

avril 2017, c'est récent, le leader de la majorité républicaine au Sénat a fait modifier leur mode de nomination, et si pour le consentement il avait fallu jusque-là une majorité qualifiée des trois cinquièmes (ce qui va dans un sens consensuel), on a alors instauré la simple majorité absolue. D'où de suite la confirmation du juge Neil Gorsuch par 54 voix contre 45, le score de Madame Barrett sera sans doute moindre.

La démocratie, on s'en rend compte, n'est à soupeser ni par les élections, ni par le droit. Ce qui ne veut pas dire qu'ils soient négligeables, il faut juste y jeter un coup d'œil aigu. Il semble qu'une autre définition, elle est d'Albert Camus, soit plus opérante : La démocratie, ce n'est pas la loi de la majorité, mais la protection de la minorité. ●

Ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse

Recrutement auprès des lycées publics

Examens-concours en vue de l'admission au stage pour l'enseignement secondaire pour la fonction de professeur d'enseignement technique, spécialité « informatique »

Il est porté à la connaissance des intéressés (m/f) que le ministère de l'Éducation nationale, de l'Enfance et de la Jeunesse organisera entre le 1^{er} novembre 2020 et le 15 mars 2021 un examen-concours pour la fonction de professeur d'enseignement technique, spécialité « informatique », en vue de l'admission au stage qui débutera le 1^{er} septembre 2021.

Les professeurs d'enseignement technique (groupe de traitement A2) doivent se prévaloir d'un diplôme de bachelier. Les informations détaillées concernant les formations requises pour ce groupe de traitement ainsi que les modalités d'inscription sont disponibles sous le lien : <http://edulink.lu/5mf3>

Outre les études requises pour ce groupe de traitement, des bonnes connaissances des trois langues officielles au Luxembourg, à savoir le luxembourgeois, l'allemand et le français, ainsi que la nationalité d'un pays membre de l'Union européenne sont requises.

Les inscriptions sont ouvertes jusqu'au 30 octobre 2020 inclus au plus tard.

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics

Administration des Ponts et Chaussées
Division des travaux neufs

Avis de marché

Procédure : ouverte
Type de marché : Travaux

Ouverture le 02.12.2020 à 10.00 heures

Lieu d'ouverture :
Administration des Ponts et Chaussées
Division des Travaux Neufs
21, rue du Chemin de Fer

à L-8057 Bertrange
dans le bâtiment H1, 2^{ème} étage

Intitulé :
Échangeur Helfenterbrück – Umbau der Autobahnschlussstelle Lichtsi-gnalanlage LSA-N34-001

Description :
Fourniture, pose et mise en service d'une installation de signalisation lumineuse tricolore avec la configuration suivante :
– Contrôleur de feux avec raccord à un ordinateur de trafic via l'interface OCIT-O ;
– 1 armoire de contrôle ;
– 22 signaux optiques LED 40 V (fixation des signaux aux mâts) ;
– 31 détecteurs ;
– 9 mâts ;
– 6 000 m de câblage ;
– 24 mois de maintenance.

Lieferung, Montage und Inbetriebnahme einer Lichtsignalanlage mit folgender Konfiguration:
– Steuergerät mit Anschluss an Lichtsi-gnalsteuerungszentrale via OCIT-O Datenschnittstelle;
– 1 Steuergeräteschrank;
– 22 optische 40 V LED-Signalgeber (Montage Signalgeber an Signal-maste);
– 31 Detektoren;
– 9 Signalmaste;
– 6 000 m Verkabelung;
– 24 Monate Wartung.
Début des travaux/Arbeitsbeginn: Début/Anfang 2021
Durée/Dauer: 50 jours

Conditions d'obtention du dossier de soumission :
Les documents de soumission peuvent être téléchargés à partir du Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Réception des offres :
Les offres portant l'inscription « Soumission pour l'Échangeur Helfenterbrück – Umbau der Autobahn-anschlussstelle Lichtsignalanlage LSA-N34-001 » sont à remettre à l'adresse prévue pour l'ouverture de la soumission conformément à la législation et à la réglementation sur les marchés publics avant les dates et heures fixées pour l'ouverture. Les offres peuvent également être remises de manière électronique par le biais du Portail des marchés publics.

Date de publication de l'avis 2001744 sur www.marches-publics.lu :
16.10.2020

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des bâtiments publics

Appel à candidatures

Procédure : européenne restreinte
Type de marché : Travaux

Réception des offres ou des demandes de participation :
Date limite : 23.11.2020
Heure : 12.00 heures

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Construction d'un bâtiment administratif en entreprise générale sur le site de l'agence OTAN de soutien et d'acquisition (NSPA) situé 11, rue de la Gare à Capellen.

Description succincte du marché :
Appel à candidatures en vue de la construction d'un bâtiment administratif en entreprise générale :
– Emprise au sol de l'ensemble : env. 1 540 m² ;
– Surfaces exploitables totales : env. 5 007 m² ;
– Surface brute de planchers : env. 6 141 m².
Début prévisible des travaux : 2^e trimestre 2021
Durée des travaux : 300 jours ouvrables

Le projet de construction sera adjugé en entreprise générale à prix global non révisable sur base d'un descriptif fonctionnel.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Le dossier comprenant tous les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature doit être téléchargé via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Section VI : Renseignements complémentaires

Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du 23 novembre 2020 à 12.00 heures via le Portail des marchés publics (www.pmp.lu). La remise de candidatures sous format papier n'est pas prévue.

La version intégrale de l'avis n° 2001755 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Parution dans les journaux indigènes :
mercredi 21 octobre 2020

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 25.11.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installations électriques à exécuter dans l'intérêt de la rénovation du Parking Saint-Esprit à Luxembourg

Description succincte du marché :
Le projet concerne la rénovation d'un parking public de +/- 14 500 m² et l'installation électrique comprend :
– Dépose de +/- 600 luminaires TL existants ;
– Installation de +/- 400 luminaires LED ;
– Installation de +/- 250 luminaires LED de secours avec batterie autonome ;
– Installation de 3 bornes double 22 kW pour véhicule électrique ;
– Dépose de l'ancienne installation de détection incendie ;
– Installation d'une détection incendie pour avec +/- 90 points de détection et +/- 2 000 m de câble détectant ;
– Dépose du réseau de vidéosurveillance composé de 16 caméras ;
– Installation d'un système de vidéo-surveillance avec 30 caméras ;
– Installation d'un réseau informatique composé de 5 switches, +/-4 000 m de câble cat.7 et de 500 m de fibre optique ;
– Dépose de +/-10 interphones et de +/-10 lecteurs de carte ;
– Installation de +/-17 éléments de contrôle d'accès (carte + QR code) et videoparlophones.

Le début des travaux est prévu pour le premier semestre 2021.
La durée des travaux est de 170 jours ouvrables.
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :
Les documents de soumission peuvent être retirés via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).
La remise électronique est obligatoire.

Section VI : Renseignements complémentaires

Autres informations :
Conditions de participation :
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :
Les offres sont à remettre via le portail des marchés publics (www.pmp.lu).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :
22.10.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001788 peut être consultée sur www.marches-publics.lu

Ministère de la Mobilité et des Travaux publics
Administration des Bâtiments publics

Avis de marché

Procédure : européenne ouverte
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :
Date : 24.11.2020
Heure : 10.00 heures

Lieu :
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :
Travaux d'installation d'ascenseurs à exécuter dans l'intérêt de la rénovation du Parking Saint-Esprit à Luxembourg.

d'Letzebuenger Land

Rédacteur en chef Peter Feist (48 57 57-24; pfeist@land.lu), **Rédaction** France Clarinval (48 57 57-26; fclarinval@land.lu), Ines Kurschat (48 57 57-35; ikurschat@land.lu), Pierre Sorlut (48 57 57-20; psorlut@land.lu), Bernard Thomas (48 57 57-30; bthomas@land.lu), **Photos** Sven Becker (48 57 57-36; sbecker@land.lu), **Administration et publicité** Zoubida Belgacem (48 57 57-32; zbelgacem@land.lu) **Édition et rédaction** 59, rue Glesener L-1631 Luxembourg Courrier Boîte postale 2083, L-1020 Luxembourg **Téléphone** 48 57 57-1 **Fax** 49 63 09 **E-mail** land@land.lu **Internet** www.land.lu **Twitter** @Letzland **Facebook** d'Letzebuenger Land **Instagram** letzebuenger_land **Impression offset** Imprimerie Saint-Paul **Prix par numéro** 4,50 € **Abonnement annuel** 160,00 € **Abonnement étudiant/e** 85,00 € **Comptes en banque** CCPLULL: IBAN LU59 1111 0000 5656 0000, BILLULL: IBAN LU29 0027 1003 6990 0000, BGLLULL: IBAN LU32 0030 0431 7039 0000, BCEULL: IBAN LU30 0019 1000 2939 1000, CELLULL: IBAN LU71 0141 7162 5000 0000, BLUXULL: IBAN LU59 0080 0484 9600 1003

www.land.lu

Sans comparaison

Bernard Gottlieb

De la banalisation de la Shoah à sa relativisation, puis à sa négation, au Luxembourg aussi

La Shoah et Auschwitz, événements fondateurs

L'extermination de six millions de Juifs par les nazis est un élément-clé de l'Histoire européenne et continue à être un sujet de recherches. Elle est enseignée dans les écoles dans de nombreux pays occidentaux et des cérémonies commémoratives ont lieu, y compris au Luxembourg, le 27 janvier, jour anniversaire de la libération du camp d'extermination d'Auschwitz. Un tel génocide, dont les Roms et Sinti ont été des victimes eux aussi, est tellement insensé qu'on se demande aujourd'hui encore comment il a pu se produire au cœur de l'Europe, berceau de la civilisation occidentale moderne. En plus des recherches historiques qui continuent à mettre à jour les complicités, des films et des photos, souvent pris clandestinement, permettent de mieux appréhender les conditions dans lesquelles s'est réalisé ce génocide. Les témoignages des survivants ont été d'autant plus importants que les documents disponibles sont assez limités, les nazis ayant pris soin d'en détruire un maximum. Les mécanismes qui ont amené à cette catastrophe doivent nous servir d'avertissement et forcer un engagement contre tous les totalitarismes.

Six millions de personnes c'est aussi six millions d'hommes, de femmes et d'enfants, des individus qui ne demandaient qu'à vivre. Il faut signaler le courage et l'abnégation de tous ceux qui ont risqué leur vie pour sauver quelques juifs, des hommes et des femmes dont beaucoup ont été récompensés par l'attribution du titre 'Juste parmi les Nations', décerné par l'Institut 'Yad Vashem' de Jérusalem.

Le camp d'Auschwitz est devenu un symbole de la Shoah. Sur les 1,1 million de personnes qui y ont été exterminés, on compte environ 1 million de personnes juives de toutes nationalités, y compris des luxembourgeois. Toutes n'ont pas été assassinées dans les chambres à gaz et brûlées dans les fours crématoires, certains sont décédés des suites des conditions de vie inhumaines comme les sévices, la malnutrition, les maladies, les expériences médicales. Les rares personnes qui ont survécu à Auschwitz, mais aussi dans les autres camps de concentration ou d'extermination, ont été marqués à vie par cette expérience. On peut dès lors comprendre que les blagues douteuses, les amalgames faits autour de la Shoah et d'Auschwitz choquent les survivants et leurs descendants.

On peut comprendre que les blagues douteuses, les amalgames autour de la Shoah et d'Auschwitz choquent les survivants et leurs descendants

Il est important de rappeler qu'il y avait tout un réseau de camps à travers l'Europe, que beaucoup de juifs sont morts dans des ghettos, car il n'y

avait pas qu'Auschwitz. Et il faut aussi réaliser que plus de deux millions de juifs ont été assassinés en Europe de l'Est lors de la « Shoah par balles », jetés dans des fosses communes soigneusement recouvertes pour cacher ces crimes. Et il faut mentionner que des recherches récentes ont mis en évidence le rôle de Luxembourgeois incorporés dans le Reserve-Polizeibataillon 101.

Nous aimerions exprimer notre reconnaissance aux nombreuses Institutions luxembourgeoises qui font un travail remarquable, en particulier auprès des jeunes, aux historiens-chercheurs, aux responsables qui programment des expositions et autres manifestations culturelles, aux acteurs de la Mémoire et aux individus qui œuvrent pour que ce passé difficile ne soit pas oublié.

L'IHRA et ses avancées récentes

L'IHRA, en toutes lettres International Holocaust Remembrance Alliance, a été créée en 2000. Nous ne pouvons pas publier, dans cet article, tous les détails pertinents de l'action de l'IHRA dans les domaines de l'éducation, de la recherche et de la Mémoire, et recommandons donc vivement de consulter leur site web (www.holocaustremembrance.com). Nous saluons en particulier, dans le cadre de cet article, l'initiative et la priorité de la présidence allemande de l'IHRA d'identifier les moyens d'agir contre les mensonges dangereux, la déformation des faits et la banalisation de l'Holocauste en public, sur les sites de commémoration et en ligne. « Non seulement la déformation de l'Holocauste est tout aussi anormale que la négation de l'Holocauste, mais elle empêche également les sociétés et les individus de se confronter au passé. La négation et la banalisation de l'Holocauste reflètent toujours un état d'esprit antisémite et peuvent préparer le terrain pour d'autres formes d'idéologies inhumaines. La déformation de l'Holocauste est une rhétorique, un travail écrit ou tout autre média qui excuse, minimise ou déforme le dossier historique connu. Cela peut être intentionnel ou non intentionnel. Cependant, toute distorsion, qu'elle soit intentionnelle ou non, alimente les récits antisémites et peut conduire à des formes plus violentes d'antisémitisme. »

Les comparaisons inacceptables

Certaines personnes semblent avoir ce besoin impérieux de tout ramener à la Shoah et l'instrumentaliser pour une cause qui n'a strictement rien à voir avec l'Holocauste. Chez certains, c'est sans doute par ignorance totale, alors que d'autres le font parce qu'ils ont un agenda politique ou autre. Les caricatures et les memes (un concept (texte, image, vidéo) massivement repris, décliné et détourné sur internet de manière souvent parodique, qui se répand très vite, créant ainsi le buzz) sont des outils pratiques à cette fin. Nous donnons ci-après un exemple pour illustrer notre propos.

Est-il acceptable qu'un psychologue luxembourgeois engagé à l'extrême-gauche relaie un poste où une amie des animaux roumaine parle des refuges pour chiens dans son pays comme « les Auschwitz des chiens », avec Auschwitz en majuscules ? Et il y a aussi plein d'exemples provenant de la droite populiste conspirationniste, qui est en plein essor au Luxembourg aussi.

Un même posté par un Julien WDS, repris de la page Facebook *Lëtzebuerg Q-ue* (ex *Q-Anon*) montre à gauche deux panneaux du temps du Troisième Reich : « Juden Zutritt verboten » respectivement « Juden werden hier nicht bedient », et à droite le panneau devant un supermarché allemand avec le texte : « Auch mit einem Attest ist das Betreten nicht erlaubt » posté sous la tête d'une personne ne portant pas de masque. Les mesures de protection prises par nos gouvernements pour endiguer la propagation de la pandémie sont-ils à mettre sur le même plan que la discrimination

systématique envers un groupe minoritaire, désigné comme « race inférieure » ?

Une Tanja F. nous propose un détournement de l'étoile jaune imposée aux juifs par les nazis. Elle diffuse ce montage, qui provient d'une page Facebook *Corona, Fakten a Meenungen*. Comme pour l'exemple précédent, on utilise l'écriture gothique pour insinuer qu'on serait revenu en 1933, année de l'avènement des nazis en Allemagne. Les personnes ne pouvant pas porter de masques seraient le pendant des juifs de l'époque hitlérienne. L'inscription « non-vacciné » n'est pas d'une grande logique. L'élément clé est le détournement du symbole de l'étoile jaune pour faire dans une ironie qui en devient absolument inacceptable. Lire à ce propos l'excellent article de Thorsten Fuchshuber dans *Woxx*. Citons en un passage : « Si 'les Juifs' sont présentés, notamment sur internet, comme les initiateurs d'une prétendue vaccination obligatoire, cette dernière est assimilée, lors des manifestations, à la persécution des Juifs sous le national-socialisme : 'La vaccination vous rend libre', était écrit sur un panneau porté par un manifestant à Fribourg au début du mois de mai. À Villingen-Schwenningen, quelqu'un a porté une affiche portant l'inscription 'Corona Economic Holocaust'. À Augsburg, il est dit entre autres 'Solution finale à la question de la Corona : la vaccination'. »



Ces écrits et représentations contribuent à relativiser et à banaliser la véritable horreur de la Shoah.

nant de personnes d'extrême-droite, nous devons bien constater qu'on peut aussi en trouver dans la *gebildete Mitte* et même à l'extrême-gauche de l'échiquier politique.

D'autres exemples diffusés au Luxembourg représentent un détournement de symboles liés à Au-

schwitz, toujours en relation avec la pandémie du coronavirus, dont l'illustration ici est emblématique : l'image appelle à ne pas croire les paroles lénifiantes de nos gouvernements, à ne pas se comporter comme des moutons, mais à se révolter contre une vaccination obligatoire contre le Covid 19.

Les détournements de l'image du camp d'Auschwitz sont particulièrement détestables



Il n'y a évidemment pas que des représentations graphiques sur les réseaux sociaux, mais aussi beaucoup d'écrits offensants, en particulier sur des pages Facebook dédiées comme *Corona Meenung a Fakten*. Un poste provenant d'un Luxembourgeois d'extrême-droite, Guy M., qui écrit : « Wann werden in Deutschland statt Konzentrationslager Gulaggs nach Solschenizin gabaut. Naja ist das Gleiche. Damit haben Politiker in Deutschland viel Erfahrung. Vielleicht für Leute wie mich die sich nicht beugen, wieder Zyklon B. » Mais pourquoi donc ce besoin de railler la Shoah et d'évoquer le Zyklon B, le gaz utilisé pour assassiner les Juifs dans les chambres à gaz d'Auschwitz.

Rial ne considère pas ce genre de détournements comme nécessairement antisémite, mais cette banalisation de la Shoah est perçue comme très dérangeante, car elle constitue une injure à la mémoire des victimes. À force de laisser banaliser la Shoah – ou d'autres génocides – sans réagir, ne court-on pas le risque de laisser la porte ouverte à toutes sortes de dérives ?

Les mots ont leur importance

Les mots ont leur importance, et d'autant plus que ce sont des personnalités politiques ou des journalistes qui les utilisent à mauvais escient. C'est assez rare au Luxembourg, mais on en trouve très occasionnellement des exemples, comme dans un article du *Luxemburger Wort* publié fin août 2020 sous le titre « *Corona circus* » et « *mascarade* ». Du scepticisme au complotisme, les opposants au masque dans la lutte contre le virus – *Analyse d'une déraison*. L'article au demeurant est très pertinent, et nous reproduisons ci-dessous un passage : « Du scepticisme au complotisme la route parfois est très courte, elle est plus courte encore du complotisme au négationnisme : l'opposition au masque prend une expression particulièrement inquiétante quand lors de certaines manifestations, comme à Madrid et Bruxelles le 16 août, des pancartes donnent à lire 'Le masque tue', 'Corona Circus' ou, plus consternant, 'Le virus n'existe pas'. Le corona ne serait qu'une façon de 'couvrir les méfaits de la 5G pour la santé' ou une invention de Bill Gates dans le but de réduire la population mondiale et de tirer d'immenses profits d'un vaccin. Pour les complotistes, le virus, s'il existe, est une création de laboratoire. »

Rien à redire sur le fond de ce texte, qui attire fort justement l'attention sur le problème des théories conspirationnistes qui fleurissent sur les réseaux

(Suite en page 18)

(Suite de la page 17)

sociaux à propos de la pandémie du coronavirus.

La négation de l'existence du virus existe bel et bien dans une partie de la population. Mais s'agit-il là d'un négationnisme ? Le terme de négationnisme a pourtant une définition très claire et corroborée par les dictionnaires que nous avons consultés. Celle du *Larousse* a l'avantage d'être très courte : « Doctrine niant la réalité du génocide des Juifs par les nazis, notamment l'existence des chambres à gaz. ». Celle de l'*Encyclopaedia Universalis* est plus détaillée : « En raison de sa nature et de son ampleur, le génocide perpétré par le régime nazi contre les juifs a profondément marqué l'histoire contemporaine. La manifestation la plus paradoxale de cette empreinte est fournie par l'entreprise qui consiste à nier la réalité de ce génocide. Qualifiée de « révisionniste » par ses promoteurs à partir des années 1970 pour lui donner un semblant de scientificité, celle-ci est désignée à juste titre comme négationniste par les historiens. Réactualisant une longue tradition antisémite de l'Occident, les négationnistes dénoncent un prétendu complot juif international qui aurait fabriqué de toutes pièces cette « escroquerie du XX^e siècle » dans le but de justifier l'existence de l'État d'Israël et d'extorquer de scandaleuses réparations à une Allemagne innocente. »

On commence certes à voir le terme négationnisme utilisé à mauvais escient dans certains journaux français, placé entre guillemets, en général. C'est dommage, et même dommageable, de détourner de la sorte un terme qui décrit un délit inscrit dans le code pénal de nombreux pays européens.

Génocide en Palestine ?

La définition du génocide d'après *Larousse* est comme suit : « Crime contre l'humanité tendant à la destruction totale ou partielle d'un groupe national, ethnique, racial ou religieux ; sont qualifiés de génocide les atteintes volontaires à la vie, à l'intégrité physique ou psychique, la soumission à des conditions d'existence mettant en péril la vie du groupe, les entraves aux naissances et les transferts forcés d'enfants qui visent à un tel but. » Le dernier génocide reconnu par les experts est celui des Yézides, perpétré par des islamistes djihadistes. On y trouve bien tous les éléments de cette définition. La Shoah est un génocide qui répond lui aussi à tous ces critères, et qui n'est contesté en occident que par une poignée de faussaires de l'histoire, pour la plupart des néo-nazis, et qu'on appelle des négationnistes. En France, ce sont des personnages comme Faurisson, Soral, Ryssen ou Dieudonné, qui ont d'ailleurs été condamnés à de nombreuses reprises.

Existe-t-il une situation comparable dans les Territoires palestiniens ? Si tel était le cas, cela se saurait ! Alors, lire que les Israéliens se comportent comme des Nazis, ou même pire, est tout simplement inacceptable. Et pourtant, on trouve des personnes au Luxembourg pour professer et publier de telles théories. Ceci se retrouve aussi dans les mêmes qui établissent une équivalence entre Le Premier ministre israélien, Netanyahu, et Adolf Hitler. La nazification d'Israël va dans le même sens. De nombreux exemples sont décrits dans les rapports de Rial ; notamment le rapport 2019. Un post parmi d'autres : « Stink of Zionazis is over the world. They are NOT Jews, but are the Nazis of 21st century dressed in blue and white flags (les couleurs du drapeau israélien), posté par Clément F, l'auteur d'un cyberharcèlement sous le pseudo Thomas Gauthier.

Dans leur zèle quasi missionnaire à dénigrer l'État d'Israël, et la mise en équivalence de la situation des Palestiniens avec les juifs victimes de génocide par les Nazis, ils minimisent gravement la Shoah. A notre avis, de telles approches n'aident pas les Palestiniens et ne contribuent certainement pas à la paix au Proche-Orient. De tels écrits proviennent principalement de personnes d'extrême-gauche, et dont certains affirment même combattre l'antisémitisme.

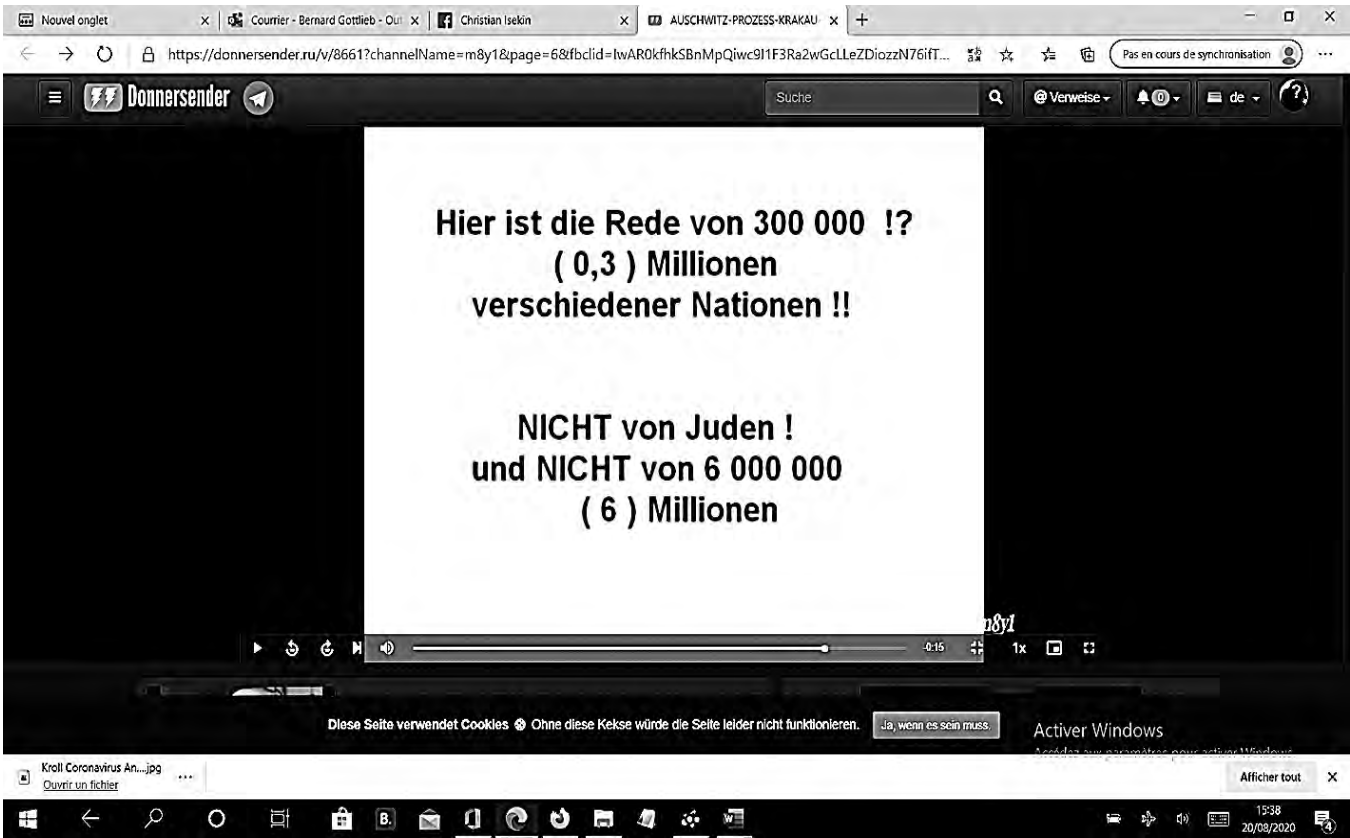
Comme indiqué plus haut, et selon l'IHRA, « toute distorsion, qu'elle soit intentionnelle ou non, alimente les récits antisémites et peut conduire à des formes plus violentes d'antisémitisme. »

Des cas de négationnisme au Luxembourg

On trouve aussi, occasionnellement, des cas de négationnisme explicite au Luxembourg. On peut classer ces cas, sans hésitation, dans une extrême-droite populiste conspirationniste.

C'est ainsi qu'un Luxembourgeois occupant un poste élevé au PID (Partei fir integral Demokratie) et qui anime plusieurs pages sur Facebook en plus de son compte personnel, et qui nous a habitués à des postes de nature antisémite, a franchi le

pas vers ce que nous appelons du négationnisme « hard », assumé sans complexe, de toute évidence. Il publie ainsi une vidéo titrée *Auschwitz-Prozess-Krakau – 1948*, et sous-titrée *Deutsche Geschichte Augenöffner*. L'image ci-dessous est tirée d'une vidéo diffusée dans les réseaux révisionnistes, et dans ce cas particulier sur un site nommé Donnersender.ru. Rien que le nom de ce site enregistré en Russie devrait faire mettre la puce à l'oreille du lecteur-spectateur averti.



Des vidéos négationnistes circulent sur internet

Rappelons que c'est un tribunal polonais qui a jugé des responsables de différents niveaux hiérarchiques ayant sévi au camp d'extermination lors de ce procès de Cracovie. Il serait intéressant d'analyser les circonstances et l'environnement politique de ce procès. Les autorités soviéto-polonaises voulaient mettre en avant le martyr polonais (environ 75 000 Polonais chrétiens ont été assassinés à Auschwitz, surtout au début de l'existence du camp) et essayer de nier ou du moins de minimiser celui des juifs. Toujours est-il que la recherche historique a bien avancé depuis, et que les experts s'accordent à dire que 1 100 000 personnes ont été assassinées à Auschwitz, dont environ 1 million de juifs.

Les personnes qui affirment donc, en 2020, qu'il n'y a eu que 300 000 victimes à Auschwitz sont des faussaires de l'Histoire. Quand ils insinuent qu'il s'agissait de 300 000 personnes, et non pas de juifs, (comme si les juifs n'étaient pas des personnes !), ils émettent un mensonge qui nie le martyr juif. Et quand ils affirment qu'on ne parle pas de six millions de juifs assassinés à Auschwitz à ce procès, c'est tout simplement que cinq millions de juifs ont été assassinés ailleurs, dans d'autres camps, lors de la « Shoah par balles » et dans d'autres circonstances. Sous ce poste, on trouve la contribution d'un certain C.A. qui nous sert la prose du site négationniste Metapedia, essayant d'accréditer l'idée que le nombre de six millions de juifs ne serait que la suite logique de l'utilisation de ce nombre bien avant la Shoah, lorsque des responsables juifs estimaient le nombre de juifs nécessaires en Europe de l'Est

On trouve occasionnellement des cas de négationnisme explicite au Luxembourg

à ce nombre. Et alors ? Ce sont bien évidemment ces populations qui ont représenté une grande partie des victimes de la Shoah. L'objectif de ces personnes est de nier l'extermination de six millions de juifs dans la Shoah. Et cela s'appelle du négationnisme.

L'abjection ne connaît pas de limites

« Joe Le Corbeau » nous a habitués au détournement du graphisme de *Charlie Hebdo*, qui devient sous sa plume *Shoah Hebdo*. Il détourne aussi des caricatures, comme nous le montrons ci-après. Que sa version se situe à Auschwitz, représenté par l'inscription *Arbeit macht frei* qui se trouvait à l'entrée du camp d'extermination, ne fait qu'ajouter à l'abjection.



Nous voilà donc arrivés au judéo-nazisme, alors que nous avons été plutôt habitués au terme de « zio-nazi ». Soyons clairs : franchement, la similitude des concepts entre judéo-nazisme et zio-nazisme est tellement frappante que nous n'y voyons guère de différence

Nous n'avons pas encore vu de caricatures de Joe le Corbeau au Luxembourg. Par contre, nous avons bien rencontré des messages parlant de zio-nazi, en 2019 comme en 2020. Le Rapport Rial 2019 en parle en page 47 comme suit :

« Quelques remarques sur les NAtional ZIonisten : Le concept de 'zio-nazis', décidément, semble être à la mode et avoir beaucoup de succès chez des personnes venant de bords

politiques très différents. Et si c'était leur haine envers les Juifs et les Israéliens qui serait leur dénominateur commun ? Ces convergences sont particulièrement intéressantes. Retrouver le même concept chez Mourad A., originaire du Maghreb (dossier 17), chez le négationniste 'Shamael', chez le cyberharceleur 'Thomas Gauthier', très engagé pour la cause palestinienne avec le CPJPO (dossier 31), et puis chez LD, qui semble originaire du Proche-Orient (dossier 39), doit nous interpeller. Rappelons la définition de l'antisémitisme selon l'IHRA : « L'antisémitisme est une certaine perception des juifs qui peut s'exprimer par de la haine à leur égard. Les manifestations rhétoriques et physiques de l'antisémitisme sont dirigées contre des individus juifs ou non juifs et/ ou leurs biens, contre



Les caricatures de Charlie Hebdo sont détournées par Joe le Corbeau dans son Shoah Hebdo

les institutions de la communauté juive et contre les institutions religieuses juives ». Un des exemples de cette définition définit comme antisémite : « l'établissement de comparaisons entre la politique israélienne contemporaine et celle des Nazis ». Les termes 'NAtional ZIonisten' et 'zio-nazis' ne sont-ils pas en soi un condensé de haine envers les sionistes, individus juifs ou non juifs décrits comme les nouveaux Nazis ? Alors, peut-on considérer comme antisémites des personnes qui utilisent ce genre d'injures quand ils attaquent des Juifs, souvent de manière répétitive, d'ailleurs ? »

Finalement, ces paroles, même si elles frappent sans doute moins le lecteur que la parodie de *Charlie Hebdo*, sont tout aussi abjectes.

Conclusions

Que peut-on conclure à partir de cette analyse ?

D'une part, que le Luxembourg ne fait pas exception. On retrouve les mêmes tendances lourdes, les mêmes approches, et on relaie les mêmes idées, les mêmes textes, mêmes et images que dans les pays voisins. Les populistes conspirationnistes d'extrême-droite diffuseront plutôt des textes provenant d'Allemagne, parfois de sites russes ou ukrainiens, car ils permettent de publier des textes qui pourraient tomber sous le coup de la loi en Europe de l'Ouest. Les personnes d'extrême-gauche, surtout la frange violemment anti-israélienne, se baseront plutôt sur des textes d'origine française, souvent repris de la propagande palestinienne. Mentionnons qu'il est remarquable qu'on trouve, en Allemagne, des fractions importantes de l'extrême-gauche qui rejettent ce type d'analyses. Tout comme d'ailleurs les autres partis de gouvernement, et plus particulièrement leurs sections de jeunesse. Il n'en est malheureusement pas de même chez nous.

Mais au fond, les origines importent peu : le fait est que cette banalisation de la Shoah se retrouve dans tout l'échiquier politique, même dans ce que le professeur Monika Schwarz-Friesel de la TU Berlin appelle la *gebildete Mitte*.

Malheureusement nous constatons que malgré le travail des chercheurs et leurs publications, et malgré toutes les initiatives pour mieux faire connaître la Shoah et son impact sur la Communauté juive du Luxembourg dans les années 1930 et 1940, la banalisation de la Shoah reste un sujet préoccupant. La situation serait certainement nettement pire sans toutes les actions et initiatives, que nous apprécions à leur juste mesure. Peut-être faudrait-il réfléchir à de nouvelles approches pour transmettre plus efficacement tout le matériel didactique existant.

Ce que nous constatons aussi, c'est la grande inertie à ce sujet chez beaucoup de nos compatriotes. On trouve dans notre société des personnes très engagées pour la Mémoire, y compris celle de la Shoah. Nous ne pouvons que les remercier très sincèrement. Il n'en reste pas moins vrai qu'il suffit d'une crise, comme celle que nous vivons actuellement avec la pandémie du coronavirus, pour que ressorte un climat antisémite qui inclut, forcément, des attaques contre la mémoire de la Shoah. Les modes de pensée antisémite (*antisemitische Denkmuster* étudiés principalement en Allemagne) restent largement répandus, notamment dans les milieux conspirationnistes, comme les concepts de la domination du monde attribués aux juifs, la fameuse *Jüdische Weltverschwörung* et le concept de bouc émissaire qui lui est lié. C'est

sur ce terrain fertile que se développe ce que nous avons décrit ci-avant.

Nous n'avons pas de recette miracle, malheureusement. Nous aimerions simplement dire que le combat contre la banalisation de la Shoah ne doit pas être un alibi pour éviter de combattre le phénomène beaucoup plus fondamental qu'est l'antisémitisme, quelles que soient les formes sous lesquelles il s'exprime. Nous plaçons beaucoup d'espoir dans le Plan national de Lutte contre l'Antisémitisme qui est actuellement en cours d'élaboration.

Et nous ne pouvons qu'en appeler aux citoyens ou résidents de notre pays d'être sensibles à ces problématiques et de s'engager à nos côtés. « Be part of the solution, Not the problem ! »



Konfrontationstherapie

●●○○○

Das Thema Krankheit ist einer von vielen roten Fäden, die sich durch das Werk von Thomas Mann ziehen. Es scheint also passend, dass sich das Theater bei seiner Interpretation der „aktuellen Zeiten“ an Mann inspiriert, um ihr in Ermangelung von Sinn und Zweck dann doch wenigstens ein Skript zu verpassen. Sein *Zauberberg*, von Florian Hirsch an die Bühne des Théâtre National angepasst, sollte es dem Publikum ermöglichen machen, sich mit dem „einfachen jungen Mann“ Hans Castorp zu identifizieren der „kerngesund, kerngesund“ seinen Cousin in einem Sanatorium besucht, wo dieser von einer mysteriösen Lungenerkrankung befallen und von weltentrückten Charakteren umgeben ist. Die Premiere am 28.Oktober im Théâtre National du Luxembourg (photo: Bohumil Kostohryz) ist bereits ausverkauft,

für Interessierte folgen jedoch bis Ende Januar sieben weitere Aufführungen. [www.tnl.lu](#) mp

Avec gestes et sans paroles

●●●○○

La compagnie Via Verde est basée à Thionville et propose, depuis 2012, des créations pour public jeune et moins jeune qui mêlent différentes disciplines (marionnettes, arts plastiques, danse, création lumière et musicale) dans un théâtre visuel et sans paroles. Leur dernière création, *Plein soleil* (photo : cie Via Verde), est programmée ce dimanche à 16h au Escher Theater et reviendra au mois de mai aux Rotondes. Les interprètes construisent le spectacle en s’amusant à tracer des lignes entre ombre et lumière, au fur et à mesure que la pièce est jouée. Au gré de leurs improvisations, ils assemblent les pièces d’un puzzle inconnu, fait de mouvements et de sons, avec la volonté de surprendre les spectateurs. Comme à son habitude, la compagnie Via Verde joue à merveille avec les perceptions sensorielles des petits, tout en imprégnant, comme jamais, leur imaginaire. À voir en famille. fc



Cultures urbaines

●●●○○

Graffiti, tag, rap, vogging, hip-hop... les cultures urbaines, marginalisées et nées dans la rue sont désormais admises et entrent dans les institutions culturelles tout en continuant à dénoncer les problématiques de la société contemporaine. Le 29 octobre, Neimënster les met à l’honneur en réunissant la danseuse Nach et la rappeuse Nicool. Anne-Marie Van, alias Nach (photo : Mark Maborough), a débuté le krump – acronyme anglais pour *Kingdom*



Radically Uplifted Mighty Praise – à l’âge de 22 ans. Danse très codifiée et hiérarchisée, violente et très masculine dans sa pratique, le krump est né à Los Angeles dans les années 2000 lors des émeutes raciales. Fascinée par les figures féminines afro-américaines du hip-hop contemporain, Nach s’est entraînée sans relâche pour se bâtir un corps qui exprime l’énergie et la puissance Dans son solo *Cellule*, la krumpeuse brise les codes des genres et repousse les limites de l’enfermement. La première partie du spectacle a été confiée à Nicole Bausch, alias Nicool, qui rappe en luxembourgeois dans un style empreint d’humour et dénonce les

stéréotypes de genre. Deux femmes dans des milieux dominés par les hommes. fc

LITTÉRATURE

La poésie recueille des prix

●●●○○

Dans le budget du ministère de la Culture, une ligne concerne les « concours, récompenses et prix culturels » et sera dotée, pour 2021, de 57 500 euros (contre 38 000 euros pour 2020, c’est un des postes destinés à soutenir la création). Le Concours littéraire national fait partie de ceux-ci et primait cette année des recueils de poésie. 67 tapuscrits ont été introduits, dont 52 dans la catégorie « adulte » et quinze dans la catégorie « jeune ». Le jury, composé de Lambert Schlechter (président), Claude Bommertz, Sarah Lippert, Tonia Raus et Raoul Walisch, salue « une pratique poétique répandue, tant en dilettante qu’en poète expérimenté-e ». L’Allemande Ulrike Bail remporte le premier prix (doté de 5 000 euros) pour *Statt einer ankunft* qui fait montre d’une « démarche poétique, aboutie et originale » pour présenter « un itinéraire langagier et intime [qui] se crée à partir du regard sensible et

mordant porté sur l’ordinaire de la ville de Luxembourg. » Elle est suivie de *Petite cosmogonie des poèmes avec jardin* de Serge Basso de March et de *À bord* de Paul Mathieu. Côté jeunes (de quinze à 25 ans), Tom Weber remporte 2 000 euros avec son recueil *Fluides herz*. fc

ARCHITECTURE



Esch, le guide

●●○○○

Cinq auteurs – Georges Buchler, Jean Goedert, Antoinette Lorang, Antoinette Reuter et Denis Scuto – retracent l’histoire du développement de la métropole du Sud, de 1800 à aujourd’hui, dans *Esch, guide historique et architectural* (édition Capybarabooks). C’est une somme sur le patrimoine architectural, industriel et urbain de Esch-sur-Alzette en 479 pages. Tout y est attentivement passé en revue, maisons d’habitation, commerces, édifices administratifs et industriels, culturels et religieux, parcs et jardins, jusqu’au cimetière Saint-Joseph. Au fil des pages, illustrées de photographies anciennes et actuelles de Christof Weber, on

suit la description patrimoniale de 140 lieux emblématiques d’une ville, du village à la « Métropole du fer ». Cela concerne aussi ses habitants et leurs composantes sociologiques et c’est passionnant. On y apprend beaucoup de choses. Un regret cependant : cette riche encyclopédie est présentée dans le format d’un guide (graphisme par rose de claire), mais en oublie les aspects pratiques: il n’y a pas de plans quartier par quartier, ni de numérotation des objets décrits pour les situer. Le renvoi par QR code au plan à télécharger (Service géomatique de la Ville d’Esch et C2DH), oblige à avoir les deux mains pleines ce qui ne facilite pas les promenades proposées. C’est dommage, surtout à l’orée de Esch Capitale Européenne de la Culture 2022 qui attire les regards sur la deuxième ville du pays. mb

ARTS PLASTIQUES

Hybridation créative

●●●○○

L’artiste Giulia Cenci dont l’installation *Territory* est partiellement exposée au Mudam Luxembourg, donnera samedi 24 octobre à 15h, une conférence intitulée *Chimerical Contamination*. La lauréate du Prix Baloise 2019, entrée dans la collection Mudam à cette occasion, viendra ainsi présenter ses créations qui, en articulant déchets industriels, détails anthropomorphes et éléments naturels, semblent se contaminer les unes les autres, créant ainsi des chimères

contemporaines. Au moyen de fragmentations, agrégations, hybridations, l’artiste altère la sérialité des objets manufacturés issus de la production de masse pour en changer la raison d’être au profit d’une vision onirique qui tient de la pré- comme de la post-apocalypse. fc

Dans la boîte

●●●○○

La vitrine du Cercle Cité – CeCiLs Box – accueille une nouvelle installation à partir du 29 octobre. Julie Wagener emprunte au vaste répertoire de l’histoire de l’art et du folklore de l’étrange des allusions visuelles et narratives. Elle instille à son travail des sensibilités contemporaines afin de l’agréger à notre époque actuelle. Pour cette œuvre, elle a travaillé avec Elora de Pape, spécialiste du vitrail pour réaliser l’œuvre *Pillars of the Earth*, visible depuis la rue du Curé, de jour comme de nuit. C’est une réflexion sur le pouvoir, l’éthique et la défiance envers un système éprouvant et dysfonctionnel. Les éléments clés de la société moderne y sont questionnés sur leur intégrité, leur pérennité et leur impact global sur l’humanité et la planète. fc



Land

23.10.2020

MUSIQUE

Tout seul

●●●●○

Pour Pascal Schumacher, *Sol*, le titre de son dernier album (chez Neue Meister/DistrArt Musique) et de sa tournée, ne représente pas la note de musique, mais peut être compris de deux façons : le soleil et la solitude. Le vibraphoniste luxembourgeois (photo: sb) a souvent joué avec les autres. Il a mené son quartet, on l’a vu jouer avec United Instruments of Lucilin, avec l’Orchestre Philharmonique du Luxembourg, avec Jeff Herr, avec Francesco Tristano et bien d’autres, dans les registres du jazz ou du classique. Désormais, c’est seul qu’il sera ce samedi sur la scène de la Philharmonie, au milieu d’une tournée entamée en Allemagne et en Belgique et qui va l’emmener encore à Paris ou à Vienne. Seul, Pascal Schumacher ne l’est pas vraiment car ses instruments et le dispositif électronique et lumineux (d’où l’allusion au soleil) qui l’entourent font partie intégrante du projet. Sa

prestation est en effet annoncée comme immersive, où il invite le public à pénétrer, tout en douceur et en contemplation, dans son intimité musicale. Le vibraphone est un instrument chatoyant, qui fait palpiter les notes, qui leur donne de l’ampleur et de la générosité. Le musicien y ajoute le glockenspiel ou l’organelle, sans esbrouffe, mais en épousant les instruments. Dans dans l’obscurité, la musique scintille et se dissout. Travailler en solo s’est avéré un moment libérateur, riche d’une sagesse insoupçonnée : « J’ai découvert une foule de choses sur moi-même, plus que je n’aurais jamais imaginé », déclare-t-il. L’écrivain italien Umberto Eco a dit : « La solitude est une sorte de liberté ». Une affirmation que Pascal Schumacher a fait sienne. Mais dans la musique, personne n’est jamais vraiment seul. Le solo est toujours solo plus quelque chose ou quelqu’un d’autre : le public. fc



BINGE WATCHING

Spielzüge



Kit Harington und Emilia Clarke

Es mutet wie ein Paradox an: realistische Fantasy. Realismus und Fantasy sind zwei sich ausschließende Begriffe, doch dem amerikanischen Autor George R. R. Martin ist diese Symbiose mit seinem 1996 veröffentlichten ersten Roman der Reihe *A Song of Ice and Fire* ein Stückweit gelungen. Das gewaltige Epos – bestehend aus bisher fünf Büchern in englischer Sprache – hat dem Schriftsteller gemeinhin den Ruf des „amerikanischen Tolkiens“ eingebracht, der ja bekanntlich das literarische Fantasy-Genre modernisierte. Immer wieder hat sich Martin aber in Interviews über die schlechte Qualität der Post-Tolkien-Fantasy beschwert. „What I’d like to do is write an epic fantasy that had the imagination and the sense of wonder that you get in the best fantasy, but the gritty realism of the best historical fiction.“¹ Demzufolge ist es Martins Anliegen ‚realistische‘ Literatur zu schreiben. Martins Romanreihe war die Basis für die 2011 auf HBO erschienene Serie *Game of Thrones*. Seit der Erstaufführung sorgte die Serie für Aufsehen, nicht nur wegen der äußerst blutigen Gewaltdarstellung und der expliziten Nacktheit, die zu den Vermarktungsstrategien des Senders HBO zählten, und die wesentlichen Alleinstellungskriterien des Pay-TV-Senders ausmachten. Vor allem aber zeichnet *Game of Thrones* die Untergrabung von erwartbaren Erzählkonventionen aus. Diese Strategie war von Martin bewusst so angelegt, sehr offenkundig spielt er mit der Umkehrung gängiger Märchen- und Fantasy-Schwarz-Weiß-Malerei und das im Sinne des Wortes: Da gibt es strahlende Ritter in Weiß, die unter der Maske aber ein Haufen verschlagerener und sadistischer Gewalttäter sind. Es gibt ganz in Schwarz gehüllte Recken, Deserteure, die sich aber für das Gemeinwohl des Lands Westeros, für die noble Sache aufopfern. Denn den Sieben Königsländern steht ein langer Winter bevor, der einen finsternen Feind mit sich bringt. Derweil streiten sich verschiedene Adelshäuser um den einen, den Eisernen Thron.

Für die Fantasy in *Game of Thrones* spricht gewiss, dass sich die Geschichte in einer fiktiven, mittelalterlichen Welt abspielt, in der plötzlich magische Ereignisse Einzug halten. In den groben Handlungslinien ist die Saga aber an realhistorische Ereignisse angelehnt, etwa die Rosenkrieg. Martins angeführter Realismusbegriff ist deshalb auch am ehesten als ein politischer zu begreifen: Der Eindruck der Wahrhaftigkeit seiner Welt ergibt sich insbesondere durch die eindringlichen Schilderungen politischer Machtverhältnisse, die vor allem auf dem mittelalterlichen Feudalsystem beruhen. Es ist also die Art, wie die Serie erzählt, die *Game of Thrones* in einem so märchenhaft-fantastischem Genre wie der Fantasy einzigartig macht. Das Augenmerk liegt nicht so sehr auf den fantastischen

Game of Thrones zeichnete die Untergrabung von erwartbaren Erzählkonventionen aus

Schauwerten, sondern fast ausschließlich auf dem politischen Regelwerk, den titelgebenden Spielregeln, zur Erlangung von Macht. Es wirkt beinahe so, als gestalte sich *Game of Thrones* wie ein Handbuch über die Techniken der Macht, so wie sie Machiavelli in seinem Buch *Il Principe* für Fürsten beschrieben hat. Tugendhaftigkeit ist dabei in *Game of Thrones* eher fehl am Platz – in dieser Welt ist nicht entscheidend, wie sich ein Machtgefüge konsolidiert, sondern der Umstand, dass es sich konsolidiert, dies auf unterschiedliche Weisen, durch unterschiedliche Spielzüge. Nicht das Fantastische, sondern das nahezu Spielerische in einer Aktion wird dokumentiert, die Szenen ordnen sich nicht dem Prinzip einer abschätzbaren gradlinigen Handlung unter, sondern folgen den spielimmanenten Gesetzen und den Entscheidungen ihrer Figuren. Damit erreichte Martin Unvorhersehbarkeit sowie Schockmomente, und daraus resultierend, eine Begeisterung, die nicht so sehr auf dem Spektakel der Fantasy beruht. Die Handlung nimmt einen Grad an Fantastik und Abenteuer erst allmählich an, der eine Pracht der Bilder entfaltet, die für Fernsehstandards außergewöhnlich sind. Nachdem *Showrunner* David Benioff und Dan Weiss das vorhandene Buchmaterial aber adaptiert hatten, machte sich der zunehmende Rückgang der Qualität von *Game of Thrones* bemerkbar, die Serie wurde *fanfiction*, und sie bestätigte *ex negativo* die hochwertigere Autorschaft von George R. R. Martin. ● Marc Trappendreher

¹ John Hodgman interviews George R.R. Martin, 21.9.2011, <https://www.pri.org/stories/2011-09-21/john-hodgman-interviews-george-rr-martin>

THÉÂTRE

Et au loin, la fonte des glaces du fjord

Godefroy Gordet

Dans *Hedda Gabler*, Ibsen écrit la fin de l’histoire d’une femme en quête d’émancipation, celle à qui il donne le nom de sa pièce, comme pour la mythifier, à l’image de Phèdre ou Antigone avant elle...

Tous, ou presque, s’y sont collés. Au cinéma, à la télévision, la danse et bien sûr au théâtre, *Hedda Gabler* d’Henrik Ibsen connaît d’innombrables tentatives d’adaptation, en débâcle comme en réussite. Plein de spleen chez Alain Françon en 1987, tragique chez Eric Lacascade en 2005, cynique chez Thomas Ostermeier en 2007, « détemporalisé » chez Ivo Von Hove en 2011, et là, en 2020, au Grand Théâtre de Luxembourg, superbement glacial chez Marja-Leena Junker.

Jeune mariée tout juste revenue de six mois de voyage de noce, Hedda (Myriam Muller) s’ennuie déjà. Hantée par le souvenir de son Général de père, elle se passionne pour le tir au pistolet, vouant plus d’extase à ses armes à feux, qu’à son mari Jørgen Tesman (Tom Leick-Burns), un joyeux mais casanier professeur d’université, sans grandes ambitions. En plus de ce triste mariage, Eilert Løvborg (Valéry Plancke), un ancien amant de la jeune mariée, refait surface. De là, l’escalade dramatique déborde pour se finir mal, évidemment.

Écrite en 1890, l’histoire d’Hedda Gabler est pourtant profondément actuelle. Si la tragédie du quotidien est une affection particulière de l’auteur norvégien, on trouve ici des thématiques tout aussi palpables aujourd’hui. Hedda est prisonnière de son mariage médiocre, contrainte elle-même à cette vie de femme modèle, mondaine, ménagère et mère obligée. Et c’est bien tout ce qu’elle refuse, voulant s’affranchir des normes sociales dans un milieu bourgeois et traditionaliste. Mais sa quête de liberté est dérangée par le retour d’un homme qu’elle adulait et qui l’a abandonnée. Celui qui est devenu un soiffard, infidèle, finalement aussi minable que les autres hommes, aux désirs ambigus, qui l’entourent. Elle finit par le détester, au point de brûler l’œuvre littéraire de sa vie, « son bébé » qu’il aurait conçu avec une autre.

On ne peut s’y tromper, *Hedda Gabler* est un véritable pamphlet féministe, exacerbé par Marja-Leena Junker. Proposée à juste titre dans le cycle « destins de femmes » des Théâtres de la Ville, cette lutte d’une femme, seule contre tous, ravive des discours tristement actuels. Elle est un personnage qui a abandonné tout romantisme, à qui rien ne convient, car tout est construit par d’autres. Hedda est lasse de tenter de sextirper d’un mariage à l’unique fondement matériel, qui, de toute façon, l’a déjà fait passer du côté de la folie dure, pour ne pas dire l’hystérie.

Ici, au Grand Théâtre, les femmes s’ennuient pendant que les hommes pleurent sur leur sort – pas si misérable. Elles rêvent de héros pas de ces hommes-là. C’est d’ailleurs dit clairement en une phrase vidéo-projetée sur le décor « *I need a hero* », revenant

Marja-Leena Junker livre cet épineux débat dans une mise en scène précise et épurée, non sans humour et cruauté

paradoxalement, aux comptines pour enfants où le héros est un prince ou un chevalier sauveur. Mais la réalité, retranscrite par Ibsen et interprétée par Junker, est bien plus morne.

Cette disposition à l’ennui qu’écrit Ibsen est l’essence de la pièce. Hedda « s’ennuie à en mourir », apprend-on dès le début, décrivant sa nouvelle maison comme s’il y avait « quelque chose de mort ». C’est en fait elle qui est déjà morte, de l’intérieur du moins à ce moment, le mot aimer étant devenu « gluant » à ses oreilles. Elle est en fait dégoûtée des hommes, comme semblent l’être aussi les autres femmes de cette pièce-manifeste : les deux tantes vieilles filles (dont Julie Tesman, tenue avec justesse par Nicole Dogué), Thea Elvsted partie à l’insu de son mari le préfet, quelle semble détester, fuyant en talons hauts (magnifique Jeanne Werner) et Berte, la bonne effrontée et envahissante (nonchalante Hanna Sofia Lopes), loin des caricatures de soubrettes.

Ainsi, Marja-Leena Junker livre cet épineux débat, dans une mise en scène précise et épurée, non sans humour et cruauté, dans la droite ligne du texte. Le duo Muller/Leick-Burns est d’ailleurs étonnant, l’une jouant vers le bas, l’autre vers le haut, antinomiques en tous points. S’il est inattendu de voir le directeur du théâtre, là, sur scène, en Jørgen Tesman, Leick-Burns assume bien ce rôle. Le comédien qu’il était est ranimé ici, on ne trouve rien à redire à sa prestation d’acteur de ce côté-ci du rideau. La direction que Junker lui fait prendre est étonnante et fonctionne très bien face à cette impassible et désespérée Hedda Gabler, que tient parfaitement Myriam Muller.

Cette dernière est magnifique dans ce personnage si marquant du théâtre d’Ibsen, auquel il faut savoir se confronter. Le rôle lui colle à la peau et nous monopolise le regard d’une présence folle. Autant que nous, tous les personnages sont hypnotisés par elle, comme irrémédiablement attirés.

Autour, ça tire dans tous les sens, à plusieurs niveaux, en puissance chez Eilert Løvborg (excellent Valéry Plancke), ou en malice chez le conseiller Brack (parfait Serge Wolf). C’est bougrement intéressant de voir des personnages aussi disparates, donnant du théâtre, dans un univers très « spectaculaire », où le jeu se permet d’être juste, scié en autant de coups d’éclat. Et puis, c’est une pièce montrant le vide, le silence, ces temps plus souples, mêlés dans une opposition aux mots aiguisés de ce texte, ces *punchlines* filantes telles des comètes, donnant le rire et l’horreur. En témoignent le noir et le blanc dominant sur scène dans la scénographie (Christian Klein) et dans ce défilé de costumes (Virginia Ferreira), *Hedda Gabler* est une pièce faite de contrastes donc, qui donne aussi, en filigrane, un autre message préoccupant.

Car si le fjord coule derrière la villa, alors qu’on ne le trouve pas dans les didascalies, qu’on y voit patager Brack, s’y baigner Berte, s’y tuer Hedda, c’est bien que Junker y a glissé une idée... Dans ce fjord-là où Løvborg prétend avoir jeté son œuvre futuriste et prophétique pour quelle coule au fond, un autre manifeste finalement brûlé, perdu, alors qu’au dehors – du texte et du théâtre à la fois – la glace des fjords commence à fondre pour ne jamais revenir, à l’image de cette Hedda glaciaire, dissoute par son désespoir. ●

Myriam Muller, magnifique dans ce personnage si marquant

du théâtre d’Ibsen, auquel il faut savoir se confronter



Anonyme de Saint-Paul

Charlotte Posenenske, usinage réussi

Florence Lhote

Le Mudam propose jusqu’au 10 janvier une rétrospective du travail de l’artiste allemande intitulée *Charlotte Posenenske : Work in Progress*. Retour sur le parcours de la plasticienne minimaliste à redécouvrir



En dépit de la radicalité esthétique de ses œuvres, Charlotte Posenenske parvient à intégrer un spectateur

Peinture au couteau L'exposition retrace l'évolution de l'œuvre pionnière de l'artiste née en 1930 à Wiesbaden et décédée en 1985 à Francfort-sur-le-Main, « *une artiste peut-être moins connue* », souligne Suzanne Cotter, directrice du Mudam. Nouvelle mise en visibilité à la faveur d'une relecture de l'histoire de l'art jusque là très masculine ou juste redécouverte d'une plasticienne trop longtemps portée à l'ombre, la rétrospective dresse un impressionnant panorama des travaux de l'artiste. Elle permet d'appréhender le passage au minimalisme, une traversée qui point au fur et à mesure que le spectateur chemine au travers d'un paysage de tôles, cartons et usinages parfois assemblés, parfois volontairement isolés des autres comme pour donner libre cours à ce que la pièce recèle intrinsèquement, à ce que le dévoilement de son intimité met à nu. Au départ, il y a donc ces peintures aux couleurs très vives, abstraites. Très peu de blancs. La couleur y supplée. Puis, assez vite, ces peintures que Charlotte Posenenske travaille au couteau. Là encore peu de blancs. Et puis, l'espace s'ouvre progressivement, en relation avec des couches de couleur noire à l'espace circonscrit à l'image de *Rasterbild* (Grid Picture) dès 1957. Bientôt l'espace sera davantage inventorié et, dans le même temps, de cette géométrie des formes émergera une forme de mystère, mystère que la tridimensionnalité

et l'incursion incongrue de ses formes dans l'espace public chargeront de faire signe vers le spectateur.

Entrée du spectateur Car c'est aussi en cela que réside la force du travail de Charlotte Posenenske : parvenir, en dépit de la radicalité esthétique de ses œuvres, à intégrer un spectateur qui aurait pu se contenter de rester sur le bord du chemin, le bas-côté des œuvres et qui, à la place, y fait son entrée. L'artiste travaille l'ouverture. Ses sculptures ne sont volontairement pas fermées, on pourrait s'y glisser, ramper au travers de ses usinages et en ressortir, ayant fait l'expérience de l'art. Tout comme le choix de matières peu onéreuses (carton...), Posenenske revendique la reproductibilité de ses œuvres, ultime pied de nez à une forme de sacralisation de l'artiste et de son travail au cœur de ces années soixante chargées de déboulonner les héros et de rapprocher l'art de la vie. Les modèles de Posenenske peuvent donc être « vissés ensemble », ou pas comme elle aime à l'écrire dans un petit texte intitulé *La meilleure des sculptures* : « L'objet est, pour l'essentiel, très simple : Tous les éléments sont creux et les mesures sont telles qu'ils s'adaptent les uns aux autres. (C'est la raison pour laquelle les agencements fonctionnent par la suite.) ». Détaillant dans la suite du texte les mesures du tube

carré et du tube rectangulaire, elle note que « Les éléments peuvent être vissés ensemble. Des formes intéressantes sont ainsi créées (des formes sculpturales, bien sûr). ». Cette simplicité revendiquée et cette possibilité d'infinis assemblages produisent un effet inattendu dans l'espace public.

Espace public Charlotte Posenenske ne donne pas seulement à voir. Son travail revendique et révolutionne. Clément Minighetti, commissaire de l'exposition, assisté par Sarah Beaumont, remarque à ce propos : « *L'œuvre de Charlotte Posenenske remet en cause trois fondements du marché de l'art par des œuvres développées en séries illimitées et des méthodes de production industrielles, des structures tubulaires et le questionnement autour de l'artiste en tant que seul auteur* ». Les films projetés dans l'espace d'exposition permettent également de prendre la mesure du caractère expérimental et révolutionnaire du travail de l'artiste allemande. Posenenske, qui a été l'élève de Willy Baumeister, a également ce sens du « *staging, de la mise en scène* » relève encore Suzanne Cotter. Les tubes s'arc-boutent aux murs, se croisent, se recroisent, forment des angles en hauteur ou en longueur. Les différentes matières s'entrechoquent. Les structures pourraient aussi être assemblées de façon non identique. À l'image de la contagion du blanc sur une surface plane peinte, ils offrent une infinité de regards, tranchent avec une perspective choisie qui serait celle de l'artiste en tant qu'auteur et qui convoquerait un sens univoque. Ces possibilités infinies de combinaisons se marient de manière parfois surprenante à l'espace public, à la rue, à la place, au carrefour comme l'exposition le montre au travers de vidéos. Sculptures conçues comme lieux de transits, connections, elles voyagent aussi. L'exposition retrace ces douze années de travail de l'artiste et le passage vers le minimalisme. Des propositions spatiales qui bousculent. Indéniablement. ●

L'exposition se poursuit au travers d'un cycle de médiations : les 4 et 11 novembre le cycle de conférences Mudam Akadémie propose une session intitulée *Sur les traces du minimalisme dans l'art moderne, face à l'œuvre de Charlotte Posenenske*. Le 22 novembre, le workshop *Regards croisés : Articuler ce qui se meut entre le visible et l'invisible* est proposé avec Yasmine Hugonnet. Le 25 novembre Yasmine Hugonnet présente la performance *Untitled, Gestures and Postures*, en partenariat avec Luxembourg Art Week. Conçue avec trois danseurs, elle travaille la relation entre forme, image et sensation

KINO

Bildgewalten

Marc Trappendreher

Über kaum eine andere Filmreihe wurde jemals mit derart vielen Superlativen berichtet wie über die Adaption von J.R.R. Tolkiens Fantasy-Epos *The Lord of the Rings* (2001-2003) durch den neuseeländischen Filmemacher Peter Jackson. Bis vor der Jahrtausendwende galt Tolkiens Werk als unverfilmbar, erst die Entwicklungen im Bereich der Spezialeffekte, des CGI (*computer generated imagery*) und der speziell für das Projekt eingesetzten Technologie des *motion-capture* ermöglichten es, nach der Zeichentrickversion von Ralph Bakshi (1977) eine dreiteilige Real-Spielfilm-Adaption anzugehen. *The Lord of the Rings* erzählt von dem „Einen“, dem Ring der Macht, der die ganze Welt von Mitternächtern in Finsternis hüllen wird, sollte er zurück zu seinem Schöpfer Sauron gelangen. Als der Ring von dem Hobbit Bilbo Beutlin (Ian Holm) an seinen Neffen Frodo (Elijah Wood) übergeht, übernimmt dieser die Aufgabe, das Kleinod zu vernichten. Dafür muss er, begleitet von Zauberer Gandalf (Ian McKellen), von Zwergen und Elben, tief in das Land Mordor vordringen, um den Ring in jene magischen Feuer des Mount Doom zu werfen, aus denen er erschaffen wurde.

Wer bei dieser Kurzangabe von Hobbits, Zauberern, Elben und Zwergen nun verwirrt den Kopf schüttelt und sich fragt, was das Ganze denn soll, der ist für die Fantasy unrettbar verloren. Das Bemühen der Fantasy gilt zuvorderst dem glaubwürdigen Entwurf einer unmöglichen Welt, es ist der Kern des Genres. In seiner Handlungsstruktur folgt die Erzählung den Richtlinien des Abenteuerfilms, es geht um den bekannten Topos der Reise. Zu keinem Moment verhält sich die Geschichte selbst-reflexiv oder gar ironisch, da es dem Illusionsaspekt entgegenwirken würde. Fantasy, die sich selbst hinterfragt, dekonstruiert sich auch selbst. Bei aller Ernsthaftigkeit und pathetischer Schicksalsschwere, die die Filme zur Aufrechterhaltung der Diegese brauchen, ist der Stoff weder einfühlungslos noch humorfrei. Jackson und seine Drehbuchkolleginnen Fran Walsh

und Philippa Boyens achteten darauf, den tolkienschen Pessimismus der Nachkriegszeit abzuschwächen und das Ausgangsmaterial den Mainstream-Anforderungen des gegenwärtigen Kinos anzupassen, insbesondere durch die mitunter verspielte Inszenierung von *Action*. Den längeren Monologen oder dem Expositionscharakter mancher Szenen zum Trotz, trumpft *The Lord of the Rings* gerade dann auf, wenn er seine Schauwerte präsentieren kann. Die Spezialeffekte dienen in diesem Zusammenhang nie dem Selbstzweck, sie sind lediglich das Mittel, um Tolkiens Imagination auf Film zu bannen. Dabei verfolgen die Filme den Anspruch der überragenden Steigerung, in jedem weiteren Teil ist alles noch größer und überwältigender als zuvor. Das gilt für die atemberaubenden Schlachtenszenen, die imposanten Bauten oder noch die detailversessenen Requisiten. Zur klanglichen Untermalung dieser Bildgewalten nutzte Komponist Howard Shore ein komplexes Netz aus bis zu achtzig Leitmotiven, die der symphonischen Struktur Richard Wagners ähneln.

Die Entscheidung der Produzenten, alle drei Teile gleichzeitig zu drehen, war damals ein produktionstechnisches Novum und ein schwer abschätzbares Risiko, das sich indes auf eine weltweit breite Tolkien-Fangemeinde und ein aufwändiges Merchandise stützen konnte. Zur Vermarktungsstrategie gehörte auch die Veröffentlichung verschiedener Filmfassungen (Kinopolis zeigt die Langfassung) und eines umfangreichen Bonusmaterials von Jacksons Freund, dem Dokumentarfilmer Costa Botes, das den Blick hinter die Kulissen der Produktion zeigt. Darin kommen eine ganze Schar von Maskenbildnern, Effektspezialisten, Schreibern, Goldschmieden, Kostümdesignern, Glasbläsern und Rüstungsherstellern zu Wort, die davon berichten, wie sie ihr Herzblut für die drei Filme gegeben haben. Und diese Begeisterung, nicht zuletzt genährt durch das *Making of*, überträgt sich auf das Publikum.

Die Ausmaße des Filmprojektes sind für die Filmgeschichte von hohem Stellenwert, denn was der Neuseeländer Peter Jackson vollbracht hat, sprengte schlicht und ergreifend die bis dahin bekannten Dimensionen des Kinos. Nicht nur hat er ein totgeglaubtes Genre erneuert – die Trilogie, die er mit seinem Produktionsteam gestemmt hat, kann nur mit dem Wort monumental beschrieben werden. Mit *The Lord of the Rings* hat Jackson Filmgeschichte geschrieben und weit über das Fantasy-Genre hinaus Maßstäbe gesetzt. ●

Im Kinopolis Kirchberg und Belval

Frodo (Elijah Wood) und seine Suche nach dem Ring



MUSIQUE LIVE

Comme à la casa

Greg Lamy arrive sur la scène d'Opderschmelz décontracté comme à son habitude. Le fait qu'il a foulé ces planches tant de fois joue forcément sur son aisance en ce vendredi 16 octobre au soir. Il tapote son micro éteint qui se met en branle après quelques secondes. « Est-ce que ça fonctionne ? ». Les petits coups portés sur l'appareil font penser aux trois coups traditionnels qui lancent une représentation théâtrale. Ce petit geste est suivi d'un court *speech*. Sourire amusé aux lèvres, manches de chemises retroussées, il prend d'abord la température du public. « Ça va ? ». Quelques approbations fusent depuis l'arrière de la salle. Le guitariste plisse les yeux, il reconnaît beaucoup de gens. « On est à la casa ce soir » lance-t-il avant d'avouer qu'il n'était plus remonté sur scène depuis des mois. Il confesse encore, en charriant, « j'espère que ça va vous plaire, on a perdu l'habitude ».

Pas de tralala, ni de cérémonial pompeux, les musiciens vont droit au but et jouent avec plaisir pour un public acquis à leur cause

Avec les incontournables Gautier Laurent à la contrebasse et Jean-Marc Robin à la batterie, Greg Lamy vient présenter de nouvelles compositions extraites de son prochain album *Observe the Silence*. Un opus à paraître chez Igloo Record en « janvier ou février 2021 ». Pas de tralala, ni de cérémonial pompeux, les musiciens vont droit au but et jouent avec plaisir pour un public acquis à leur cause. Le premier morceau joué, titre éponyme du projet, est assez difficile d'accès. Le jeu est compressé. Le rythme viendra plus tard. Pas d'applaudissements à la fin de la pièce puisque l'audience est invitée à observer le silence d'un moment suspendu. Tout un concept exécuté de manière spontanée par un public à l'écoute. Greg Lamy n'est pas la seule tête d'affiche de la soirée puisque le trompettiste italien Flavio Boltrio vient prêter main forte aux musiciens qui réinterprètent en contrepartie certaines de ses compositions comme *First smile*. Le set prend une tout autre tournure avec l'arrivée d'un instrument à vent. Habituellement, cette fonction est assurée par le saxophoniste Johannes Müller, quatrième membre du Greg Lamy Quartet.

Arrive *I Know*, morceau à la ligne de basse et à la mécanique toutes deux implacables. On repense à *Control Swift*, très réussi titre phare de leur projet *Press Enter* (2017). *I Know* se révèle être sur scène un morceau du même acabit. Flavio Boltrio a devant lui tout un boulevard pour improviser, mais ses saillies jazzesques sont encore trop contenues. Il est beaucoup plus à l'aise sur ses propres compositions swings. Jean-Marc Robin, dont les acrobaties percussionnistes ne sont plus à démontrer, enchante à nouveau les amateurs de roulements et de caisses claires. Gautier Laurent dénote particulièrement sur une introduction aux couleurs de théâtre traditionnel japonais. C'est que ses cordes nous font souvent voyager. On retient encore *My dearest (for Camille part I)*, une jolie composition dédiée à la fille du guitariste où les à-coups de son instrument prennent des airs de petits pas trotinant sur un tapis. Jolie illustration de la petite enfance qui vient clore un concert à la cool, pas forcément inspirant mais toujours plaisant. ● Kévin Kroczeck

Le ventre a ses raisons que le cœur ignore

Pablo Chimienti

Réalisé à six mains par Juan Díaz Canales, Teresa Valero et Antonio Lapone, *Gentlemind* plonge le lecteur dans le quotidien d’une femme dans le New York ultra-machiste des années 40. Un album original et accrocheur



Le trait d’Antonio Lapone, entre ligne claire et style atome

« Brooklyn, 1939. Une ligne, une seule... ininterrompue... du début à la fin » suffit à Arch Parker pour dessiner entièrement et parfaitement son amante, Navit. Il n’a besoin ni de lumière, ni de travaux préparatifs ou même de table à dessin. « Comment peux-tu dessiner dans le noir ? », lui demande-t-elle sans avoir quitté leur lit. « Je ne suis pas dans le noir », lui répond-il, « je suis illuminé » ajoute-t-il, follement amoureux d’elle, dans ce taudis qui leur sert d’appartement.

Tout y est défraîchi, la cuisine rudimentaire et les murs seraient nus s’ils n’étaient pas remplis de posters, d’affiches et de couvertures de magazines avec de jolies jeunes femmes fort apprêtées dessinées dessus. Un lieu à l’image de ce couple plein de contrastes, désargenté, mais immensément riche en sentiments l’un pour l’autre. Navit a quitté sa famille, son ivrogne de père et sa communauté juive rigoriste pour une vie d’artiste au jour le jour. Arch essaye péniblement de vivre de son coup de crayon à nul

autre pareil en postulant auprès de tous les journaux, magazines et revues de la place.

Les scénaristes – Juan Díaz Canales (*Blacksad, Fraternity*) et Teresa Valero (*Sorcelleries, Curiosity Shop*) – ne nous diront pas grand-chose de plus sur leur passé. Ils vont en revanche nous narrer merveilleusement leur présent. Un présent qui amènera Arch au Powell Folies, le cabaret de H. W. Powell, patron d’entreprise sidérurgique dans l’Oklahoma qui, dans cette première moitié du XX^e siècle « savait que l’acier serait le futur », comme dira un marchand de journaux en offrant à Arch un exemplaire de la revue *Gentlemind*, feuille de choux sans profondeur et dont personne ne veut, se contentant de mettre de jolies filles en couverture, également propriété du milliardaire.

Arch veut lui demander un travail, l’homme d’affaire n’est nullement intéressé... jusqu’au moment où tombe de la pochette à dessins de l’illustrateur le croquis qu’Arch a réalisé la nuit précédente, dans le noir, de Navit. « Présente-la-moi et tu as du boulot », lui lance, de manière abjecte, ce Weinstein avant l’heure. Blessé, le dessinateur refuse. Mais le ventre a ses raisons que le cœur ignore. Rapidement Navit intègre la troupe du cabaret et Arch la rédaction de *Gentlemind*.

Mais ce qui pourrait être la fin des soucis économiques pour les deux amoureux, sera surtout le début de la fin du couple. Powell convoite ouvertement la jeune femme, celle-ci le repousse gentiment, mais la jalousie d’Arch le rend incapable de dessiner Navit la nuit. « Il y a trop d’obscurité », lui dit-il désormais en lui tournant le dos dans le lit. Il l’aime toujours, mais la situation est intenable à la longue. En 1942, il décide de partir. Seul. Loin. Il va aller en Europe, dessiner la guerre. Professionnellement, la meilleure décision de sa vie. Tant pis pour l’amour !

Faute d’Arch Parker à ses côtés, Navit finit par se laisser séduire par H. W. Powell, par l’épouser, devenir « la fiancée de l’Amérique », puis, rapidement, hériter de 20 millions de dollars et surtout de la revue *Gentlemind* que le milliardaire lui légua. Ceci malgré l’opposition farouche de la famille Powell, mais grâce à l’intelligence d’un ex-ténor du barreau, Waldo Trigo, avocat d’origine portoricaine précédemment sans scrupule et qui vient de se racheter une conduite. Avec lui à ses côtés, Navit va relancer la revue, la rendre à la fois vendable et respectable avec beaucoup d’audace et plein de bonnes idées. Tout semble rouler pour elle, mais le retour au pays d’Arch Parker la trouble aussi bien humainement que professionnellement.

Voilà la trame de ce premier tome de *Gentlemind*. Sur 88 pages c’est une plongée passionnante dans le New York des années 40 que proposent Díaz Canals et Teresa Valero. Un magnifique portrait de femme aussi. Une femme forte et intelligente à qui la vie et un monde on ne peut plus machiste ne feront aucun cadeau. Un récit mis en image par le dessinateur italien Antonio Lapone (*Adam Clarks, La Fleur dans l’atelier de Mondrian...*) qui fait preuve une nouvelle fois d’un style personnel original et stylisé, entre ligne claire et style atome, avec des cases riches en détails et un dessin volontairement sombre ; en couleur mais laissant une grande place au niveau de gris. Ce premier tome s’arrête en 1945. Le second et dernier tome du diptyque promet de continuer le récit sur trois décennies. On a hâte. ●

Gentlemind, t1, de Diaz Canales, Teresa Valero et Antonio Lapone. Dargaud. ISBN : 978-2205-07637-0

LUXEMBURGENSIA

Lockdown-Lyrik

Claire Schmartz

„Da ist was im Busch“, raunt der Titel. Aber das lodernde, funkenstiebende Cover verrät, dass die ganze Angelegenheit weitaus weniger diskret ist: Da prangt nackt der Umriss dieses ominösen neuen Coronavirus. Nach drei Kurzerzählungen auf Luxemburgisch widmet sich Tania Naskandy weiteren Kurzformen und schließt einen Gedichtband auf Deutsch an, nachdem ihr Pseudonym als „antiklerikale Lästertlieder“-schreibende Kunstfigur gelüftet wurde. Der sogenannte „Haiku-Comic“ wagt dabei einen Form-Spagat: aus Haiku-Strophen setzen sich Langgedichte zusammen. Haikus gelten als die kürzeste Gedichtform der Welt. Mittlerweile haben sie sich weit von den ursprünglichen thematischen Merkmalen der japanischen Gedichtform entfernt und nutzen vor allem ihre Formvorgaben: 17 Silben in drei Zeilen; so dass hieraus in *da ist was im busch* elf Langgedichten geformt werden. Einerseits wirken die Strophen so selbst wie winzige, herumschwebende Partikel. Isolierte Absätze, die sich voneinander zu distanzieren scheinen, „zwischen den zeilen / ein quäntchen abgrund“ (S. 58). Doch sie verweisen innerhalb der Gedichte aufeinander und ergeben nur fortlaufend ein Ganzes.

Humor und Leichtigkeit sind ein gutes Mittel gegen Zukunftsangst. Aber es wird Texten, die die Pandemie zum Thema haben, schwerfallen, sich einen Nachklang zu verschaffen, wenn ihre Reflektionen kaum über das hinausgehen, was an der Oberfläche zu sehen war

Wieso sich das Buch „Comic“ nennt? Es finden sich abgesehen vom Umriss des herumschwebenden Virus weder Bilder noch Sprechblasen. Vielleicht ver-

steckt sich in den schwarzen Titelblättern vor den Gedichten eine Art Morse-Code; vermutlich handelt es sich aber um eine weitere Entlehnung nach dem englischen Begriff: *comic*. Und worum geht’s in den Gedichten? In Momentaufnahmen wird aphoristisch der Alltag festgehalten und der passende Klang zum richtigen Bild gefunden. Sie beschreiben den *Lockdown* zu Beginn der Corona-Pandemie; die Ungewissheiten, denen die Erzählerin sich manchmal nicht gewachsen fühlt, den Ausnahmezustand, dem niemand gewachsen ist. Es geht ums *Homeoffice*, das Alleinsein und eine Fernbeziehung, plötzliche Sinnfragen und die Suche nach Kreativität und Produktivität. So klingt neben der selbsterklärten Mission eines „weltzustandsbericht“s auch eine gewisse Kritik am Umgang mit der Krise an. Das Virus „demoliert das recht“ (S. 13) heißt es anfangs zu Recht, wenn die drastischen Einschränkungen unserer Freiheiten hinterfragt werden. In Strophen wie „ein abstandsstrenger petrualjogger springt pflichtbewusst ins gebüsch“ (S. 79) ist die Kritik humorvoll; man mag sich in der einen oder der anderen Perspektive wiedererkennen. Doch sie erreicht eine schmerzhaft Spitze, wenn von „hyperdevote[n] bürger[n]“ (S. 82) die Rede ist, die sich mit Masken, Handschuhen und Plastikvisier zu schützen suchen. Hier wird eine

Form der Selbstdisziplinierung zum Selbstschutz aus Sorge um die Mitmenschen als fatales Macht- und Kontrollinstrument dargestellt.

Dabei ist es vor allem die Erzählerin, die sich selbst optimieren will – gerade jetzt die Zeit nutzen, was draus machen!, was vor allem ihrer privilegierten Position geschuldet ist. Sie wird nahezu ausschließlich von Langeweile geplagt, nicht von Existenzsorgen, und mokiert sich über sich selbst: „was heißt hier endzeit töchterchen aus gutem haus? endlich zeit, mehr nicht“ (S. 63)

Wie für den Vortrag geschrieben, spielen die Texte vor allem mit Lautmalereien, der Mehrdeutigkeit der Worte und formellen Kniffen. Konsequenter wird die Formvorgabe gewahrt – Humor, Witz und Geschwindigkeit erhalten den Vorzug vor inhaltlicher Tiefe. So aber findet man öfter tolle Neologismen (z. B. „crashpanorama“, „urlaubsdatenschrott“ oder ein „fächerübergreifendes / ganzgansnickerchen“) und humorvolle Momente als neue oder philosophische Gedanken. Es schleichen sich zwar ein nicht zu leugnender Ernst und eine Introspektion ein. Doch die Betrachtungen verharren oft an der Oberfläche. Das ist zwar amüsant, aber kurzlebig, denn dieser Text

steht immerhin in Konkurrenz zu den *Lockdown*-Erfahrungen von Millionen Menschen.

Ich verordne deswegen – mindestens – zwei weitere Monate *Lockdown*: zum Jäten und Schleifen am Text, um ihm den notwendigen Feinschliff zu verleihen und einen lichten, aber dichten Gedichtband hervorzubringen, der neben Humor auch Inhalt enthält. Der aus alltäglichen, kleinen Beobachtungen etwas ableitet, das zum Sinnieren einlädt. Humor und Leichtigkeit sind ein gutes Mittel gegen Zukunftsangst und den Weltschmerz, der seit Anfang des Jahres viele ergriffen hat. Aber es wird Texten, die die Pandemie zum Thema haben, schwerfallen, sich einen Nachklang zu verschaffen, wenn ihre Reflektionen kaum über das hinausgehen, was an der Oberfläche zu sehen war. Sie sollten die Krise und ihre Herausforderungen philosophischer und berührender zu fassen versuchen. ●

Tania Naskandy: *da ist was im busch. haiku-comic aus blackoutville*. Kremart Edition 128 Seiten 11,00 Euro.



Le Grand-Duché de Luxembourg n’a jamais été une puissance coloniale, mais il fut largement associé à la politique coloniale de la Belgique. De nombreux Luxembourgeois partirent s’installer au Congo belge entre 1880 et 1960. Missionnaires, ingénieurs, commerçants, artisans et même fonctionnaires coloniaux, ils participèrent en grand nombre à la colonisation en Afrique centrale.

Dans la première monographie consacrée à l’aventure coloniale luxembourgeoise au Congo, l’historien Régis Moes retrace l’histoire des colons luxembourgeois et analyse leur statut légal au Congo belge, la composition socioprofessionnelle de leur groupe, mais aussi la propagande coloniale faite au Grand-Duché.

Cette colonie qui nous appartient un peu
La communauté luxembourgeoise au Congo belge 1883-1960

Ce travail de recherche de 438 pages illustrées, primé meilleur mémoire de Master 2 par la Fondation Robert Krieps en 2010, vient d’être réédité et est à nouveau disponible en librairie au prix de 35 euros ou sur land.lu

Portrait

33 confessions d'artiste : Eric Schumacher

Sofia Eliza Bouratsis

Le questionnaire de Proust est devenu célèbre par les réponses que Marcel Proust y a apportées adolescent. Ce jeu anglais datant environ des années 1860 était nommé *Confessions*. Les 33 confessions d'artiste s'en inspirent

Ce que je prends au petit-déjeuner

Un café noir fort. Des légumes avec de l'huile d'olive, du sel, du persil et du pain. Parfois du tahini. À propos sel, je suis snob : j'en ai plusieurs sortes.

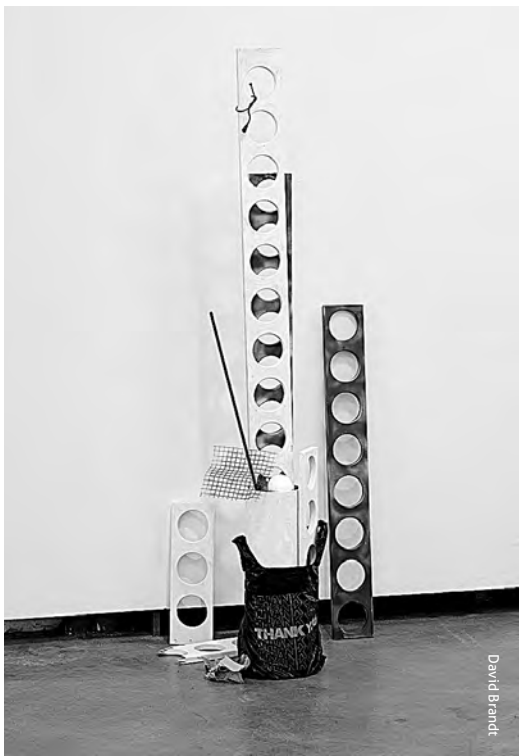
Ma première œuvre d'art

Un de mes premiers souvenirs est quand j'ai rempli les trous d'un mur en crépi gratté au marqueur indélébile. Je devais avoir trois ou quatre ans. Ma mère n'était pas impressionnée. En y pensant aujourd'hui, cela était probablement une œuvre réussie : c'était une approche conceptuelle d'une architecture existante, ce qui en fait aussi une œuvre in situ. C'était une œuvre controversée.

La raison pour laquelle je fais de l'art

C'est marrant, je me suis posé exactement la même question. Je suppose que je suis encore porté par ma première œuvre.

Eric Schumacher, *Thank you*, 2020



Ce que je fais mis à part de l'art

J'aime beaucoup cuisiner. J'ai construit ma propre cuisine, c'est mon espace personnel. Je commence ma journée en pensant à ce que je vais cuisiner. La cuisine est comme un contre-espace par rapport à mon studio.

Les rapports entre mon art et ma vie

Je suis une personne très DIY. J'aime comprendre comment les choses sont faites et les faire moi-même. C'est cette curiosité que je traduis dans ma pratique artistique : l'acte de trouver une solution à un problème (ce qui souvent génère d'autres problèmes).

Ce que j'aime le plus dans le processus créatif

Je suis un flâneur et un observateur. Je prends beaucoup de photos et suis surtout intéressé par les bizarreries de l'intervention humaine dans tout espace. Mais la traduction de cette recherche visuelle dans mon travail peut devenir un processus bipolaire. C'est gratifiant quand j'atteins, à travers ce processus, une sorte de conclusion ou d'excitation.

Ce que j'aime le moins dans le monde de l'art

L'arrogance, l'ignorance, la fausseté. Ce qui par ailleurs se retrouve dans toute la société. P.S. Mes excuses à toute personne que j'aurais involontairement offensée dans le passé.

Est-ce que l'art a des limites ?

Globalement parlant probablement pas. Mais qu'en sais-je ? Personnellement, dans mon processus créatif je fais tout le temps face à des limites. Tel est, je suppose, le défi de la création.

Mon occupation préférée

Ais-je mentionné que je suis un bon cuisinier ?

Mon drink préféré

Une bonne Orval.

Ce que je fais quand je ne suis pas inspiré (e)

Je me promène, je cuisine et/ou je bois une Orval.

Ma drogue préférée

Je considère très sérieusement l'idée d'intégrer les drogues psychédéliques dans mon assiette. Y aurait-il une chance pour que les champignons magiques

soient légalisés au Luxembourg ? Ils seraient, dit-on, bons pour le bien-être. Informez-vous à ce sujet ! Je suis curieux de découvrir comment ma créativité en bénéficierait.

Mon mot préféré

Eh...

Le mot que je déteste

Préféré.

Ma langue préférée

Cela dépend de l'accent.

Mon rapport au temps

Je suis un grand procrastinateur, ce qui peut parfois être un problème. Je me demande très sérieusement où sont passées les dix dernières années.

Le rôle du corps dans mon travail

Je travaille dans l'espace. Je dois donc automatiquement considérer la relation de l'espace au corps humain. Je pense ergonomie.

Le rôle de la politique dans mon travail

J'intègre dans mes installations des éléments relatifs aux besoins humains vitaux, pense beaucoup à l'inégalité et questionne les relations de l'être humain à un monde conçu pour le capital. Ceci, je suppose, rend mon travail politique.

Le rôle de la couleur dans mon travail

Difficile. J'utilise beaucoup de couleur dans mon studio, mais souvent n'en garde que des traces, car j'élimine beaucoup vers la fin. C'est un défi continu. Simultanément, j'aime référencer la couleur dans mon travail avec des nuanciers et des petits objets que je trouve. Ceci maintient les œuvres dans un processus relativement ouvert. Les couleurs que je choisis proviennent d'un corpus architectural ou domestique.

Le rôle de la nature dans mon travail

Notre éloignement de la nature et notre manière d'adapter le monde naturel à notre confort personnel ont toujours fait partie de mes recherches. Je m'intéresse aux comportements archaïques que nous adoptons dans les environnements stériles que nous fabriquons – je suppose que cette préoccu-

tion renvoie également à la nature. Faire un BBQ est en ce sens un bon exemple – comme si nous étions des hommes des cavernes.

Le rôle du monde des idées dans mon travail

Je suis très intéressé par l'inauthenticité, par la dévolution de l'authenticité artistique en quelque chose de général, ennuyeux, produit en masse. Les maisons luxembourgeoises contemporaines en sont un bon exemple, il suffit de regarder le bling-bling que les gens mettent chez eux, ces choses abstraites, chromées et fabriquées en série qu'ils achètent dans des magasins de meubles.

Le rôle des modes du monde de l'art dans mon travail

Comme celui de ces choses chromées que je viens de mentionner ?

La matière avec laquelle je n'ai jamais osé faire d'œuvre

Cette question me rappelle un étudiant quand j'étais au Edinburgh College of Art. Il a fait une installation avec des poulets. Comme une performance de Hermann Nitsch, mais avec du poulet. Qu'il soit béni.

Mes artistes favoris

Si vous êtes artiste-amateur et avez toujours rêvé d'exposer dans un contexte professionnel, envoyez-moi votre portfolio (info@ericschumacherartist.com). Je suis à la recherche de nouveaux collaborateurs.

Mon son préféré

En ce moment précis je prends un sacré plaisir à écouter Elizabeth Fraser des Cocteau Twins. Le groupe a été formé à Grangemouth, ville industrielle déprimante pas loin d'Édimbourg. Je la traverse parfois en vélo – elle a l'odeur d'aggloméré humide, ceci la rend sympathique.

Le son que je déteste

Le trafic automobile.

Ma proposition artistique dans la perspective de l'histoire de l'art

J'ai toujours aimé m'approprier et personnaliser de l'art existant en l'utilisant dans ma propre pratique. J'ai une relation d'amour-haine avec les minimalistes et je suis intrigué quand je vois du design que je peux relier à Tony Smith, Sol Lewitt, Carl Andre et le reste

de la bande. Encore une fois, je suis très intéressé par cette inauthenticité et dévolution artistique.

Les fautes qui m'inspirent le plus d'indulgence

Il y a plusieurs années j'ai créé un ensemble de sculptures qui étaient d'une couleur similaire au sol de l'espace sinistre où elles ont été exposées, donc difficilement remarquables. C'était une expérience terrible.

La manière de faire ou la chose faite ?

Je fixe parfois pendant quatre heures une composition, après avoir bougé un élément de 2 cm ; je décide ensuite de le remettre à sa place et de dormir dessus. Ceci se répète. C'est un processus douloureusement lent. Le temps n'est définitivement pas mon meilleur ami.

Ce qui pour moi est inacceptable

Il y a beaucoup de choses inacceptables qui se passent actuellement. Des mentalités égoïstes ou qui divisent font leurs rondes ... vous voyez de quoi je parle. Personnellement, je souhaiterais un monde moins haineux, avide, ignorant et inégal. Puis, ce que nous humains avons créé par rapport à l'environnement, n'est-ce pas horrible ?

L'animal ou la plante dans lequel je voudrais être réincarné(e)

Certainement en chat.

Le lieu où je ferais une œuvre si j'avais une baguette magique

Quelque part où il n'y a pas de voitures et où il y a beaucoup de chats. Si par hasard vous avez une maison de vacances dans le Sud et que voulez soutenir les arts, n'hésitez pas à m'écrire.

Mon état d'esprit actuel

Comme le nouvel emoji pathétique de Facebook, celui avec le cœur et les gros yeux ridicules : maltraité et piétiné. ●

Eric Schumacher est actuellement en résidence au Künstlerhaus Bethanien à Berlin. Son exposition *come high go low* sera ouverte jusqu'au 25 octobre

Exposition

Images d'aujourd'hui, défis de demain

Lucien Kayser

Des photographes à la recherche de l'Europe, des architectes à celle des villes à venir : deux expositions de l'Akademie der Künste de Berlin

Difficile de coller plus au contexte actuel que l'un des membres du groupe Ostkreuz, vieux quand même d'une trentaine d'années. Ils sont 23 à s'être mis en quête de l'Europe dans l'exposition de photographies dans les salles enfilade dans le bâtiment de Günter Behnisch, Pariser Platz, siège de l'Akademie der Künste (avec sa façade de verre contrevenant hardiment à la contrainte des parements de pierre). Heinrich Voelkel, lui, sous le coup de la crise sanitaire et de la fermeture de telles frontières, nous met carrément face aux barrières, aux panneaux d'interdiction de circulation : *No Easy Way Out*. Pour certains pays, pour des hommes et des femmes, ce n'est pas plus facile d'entrer. Et l'on n'en a toujours pas fini non plus avec le Brexit.

Impossible de prendre à notre tour tous les chemins de ces photographies, ce ne peut être le sujet. Tellement les coups d'œil sont nombreux, divers, mais c'est justement par là également que cette exposition s'avère juste, donnant une image exacte, conforme à notre continent. Cela vaut pour les villes, les paysages, les humains, il en est, des uns et des autres, qu'on aurait beaucoup de peine à voir sombrer dans l'uniformité globale. Par exemple les gens que Ute Mahler et Werner Mahler ont croqués *an den Strömen*, plus extraordinaire, *The Most Powerful Witch of Europe*, de Johanna-Maria Fritz.

Pour faire la transition avec l'autre exposition, au Hanseatenweg, *Urbainable/Stadthaltig*, pour faire connaître tant de positions sur la ville européenne du 21^e siècle, on s'arrêtera dans la première étape un dernier instant devant les photographies de Dawin Meckel, dont l'une surtout intitulée *Die Wand/The Wall*. Un paysage urbain à la Edward Hopper, à moins de rapprocher ce carrefour, ses façades et leurs placages, les deux hommes et la femme qui le traversent, d'un décor de Richard Peduzzi. Pas d'ouverture sur un horizon, pas d'échappatoire : « Ich bin dem Licht gefolgt, das in dieser Welt der Banken immer nur von oben zu kommen scheint... » Bien sûr, des endroits existent où l'environnement, même des banques, est plus dégagé, a plus d'ampleur et tend moins à claustre. Et pour la ville en général, on n'a pas tort, au Hanseatenweg, d'insister sur tout le bien qu'il faut penser de la vie citadine.

Une première salle, avec là encore beaucoup de photographies, d'Erik-Jan Ouwerkerk, nous fait vraiment faire le point de tout ce qui constitue, en bien et en problème, la ville européenne d'aujourd'hui, des constatations, des interrogations, des statistiques. Peut-être trop, si l'on pense à la suite de l'exposition. Mais comment ne pas s'attarder à tout ce qui se rapporte par exemple à la présence d'étrangers, en allemand on dit *Einwohner mit Migrationshintergrund* : Offen-

bach et Francfort viennent en tête, Berlin est loin derrière, cela ne dit pas grand-chose sur l'intégration, ce qu'on appelle maintenant le séparatisme.

À Francfort, près de mille appartements ne sont pas occupés, n'allez pas chercher loin pourquoi. Autre chose amène à réfléchir avant de parcourir la deuxième partie de l'exposition, trop riche encore, touffue, avec pas moins de 33 interventions d'architectes : des dessins, des maquettes, des vidéos, j'en passe, élargissant leurs propos à l'urbanisme ou se limitant aux deux défis proposés par l'organisateur, la durabilité et le changement climatique. On aura appris avant qu'en Allemagne la rénovation fait seulement la moitié de la construction nouvelle.

Il se trouve par hasard que l'exposition se termine sur l'espace de l'agence Lacaton et Vassal. Des champions de la transformation, et c'est cette particularité qui leur a valu ces jours-ci le prestigieux prix du Bund Deutscher Architekten, décerné tous les trois ans seulement, et dont le dernier lauréat fut Peter Zumthor. Lacaton et Vassal ont débuté avec une maison privée, en 1993, à Floirac, ils ont étendu leur renommée avec le palais de Tokyo et la Documenta 12, et dernièrement leurs transformations justement, de trois tours et 530 logements à Bordeaux, comme de la Tour Bois le Prêtre à Paris 17^e. Le

BDA salue chez eux « eine Haltung und eine Entwurfsmethodik : als Pioniere der Maxime 'Umbau vor Neubau' gelten sie nicht nur als Vorbilder für klimagerechtes Bauen, sondern sind auch beispielgebend für ein politisches Engineering in prekären sozialen Situationen. » ●



Une minute, s’il vous plaît

Salomé Jeko

Votre cerveau a eu besoin de moins de soixante secondes pour capter, visualiser et enregistrer la photo qui illustre cette chronique, dont la lecture, quant à elle, ne vous demandera que trois ou quatre petites minutes tout au plus. Quand on y réfléchit, c’est peu et beaucoup à la fois. Parce qu’une minute ce n’est rien, mais ça fait parfois tout.

Une minute et l’amour surgit. Quelques secondes et boum ! Coup de foudre. En un tour de cadran, c’est le tsunami émotionnel. Le cœur bat la chamade. L’instant vous assomme, balaie tout sur son passage, époustoufle un peu et vous laisse pantois. Fou qu’un rien du tout sur l’horloge puisse modifier du tout au tout une vie. « J’ai su au premier instant », direz-vous plus tard, des étoiles – ou des regrets – plein les yeux. Car tout se passe en cette infime fraction de seconde. Ce fugace moment passible de chambouler toute une existence. Et sans crier gare, une minute plus tard, l’avenir prend un tournant inattendu, inimaginable encore soixante secondes auparavant.

Une minute et l’amour s’en va. Car cela marche forcément dans les deux sens. Quelques secondes et bam ! Electrocardiogramme plat. La flamme est éteinte, le ventre sonne creux. Mais en fait, qui est cette personne avec qui l’on partage tout ? En moins

d’un tour de trotteuse, les sentiments peuvent s’en-voler, s’effriter, l’histoire s’écroule et l’amour s’écoule alors plus vite qu’un sablier. Était-ce ce mot, ce geste, cette attitude, cet acte, ce regard en particulier ? Le fait est que tout d’un coup, plus rien n’a de sens. Comme si quelqu’un venait d’appuyer sur un interrupteur, allumant la lumière sur une scène qui ne ressemble à plus rien, ou l’éteignant, comme pour en signifier la fin. L’instant d’après n’a plus plus jamais la même saveur et cessent alors des années de battements de cœur.

Une minute et tout s’oublie. La colère contre un câlin, la solitude contre un sourire, la peine contre un pardon. On bascule souvent d’un sentiment à l’autre en un clin d’œil. Regardez ce nouveau-né, qui une fois dans les bras de son parent, effacera en un regard et un millième de seconde, des heures de douleurs, des mois d’attente ou des années d’espérances... Plus rien n’existe alors, moment suspendu, seconde inoubliable où tout chavire. Une minute peut tout faire oublier : la raison, le bien-fondé, la peur

et tout ce qui est bien installé. Car une seconde suffit à y aller, à oser, à se lancer. Du plongeur à l’eau, de l’avion dans le vide, d’une vie à une autre. Un oui, un non, se formule en une seconde de rien du tout, passible pourtant de tout renverser et d’inverser le cours des choses.

Une minute et tout peut revenir. Un visage, une peau et un parfum. Une plaie qu’on pensait pansée, un mal qu’on croyait guéri, un traumatisme enfoui, un souvenir égaré, une personne oubliée. Car il y a ces réminiscences furtives mais qui nous gagnent brutalement. Le temps d’une bouchée, d’une inspiration, d’une vision, au contact d’une odeur, d’une couleur, d’une saveur. Temps souvent éphémères, mais bouleversants. Un ciel clair peut alors s’assombrir en un dixième de seconde, une humeur enjouée se teintée de mélancolie en moins de rien. Tout se joue sur le fil, continuellement, à chaque avancée d’aiguille sur le cadran. Chaque seconde importe.

Une minute, ce n’est rien, mais ça fait parfois tout.

Une minute suffit à louper un train, à manquer un rendez-vous, à laisser partir quelqu’un, à arriver trop tard pour un départ, ou un au-revoir. Une minute suffit à suivre son coup de tête, son coup de cœur, son instinct. C’est en une minute que des heures de réflexion prennent fin. Qu’une décision est prise, parfois à temps, parfois trop tard. Minute décisive.

Une minute suffit à faire basculer une vie. À révéler une tache un peu trop sombre, une boule un peu trop grosse, un truc un peu bizarre. Le temps s’arrête. Suspend son vol. On réalise qu’en quelques secondes, ce mois d’octobre rose pourrait devenir noir. Qu’avoir investi dix minutes dans une mammographie, ça pourra peut-être faire gagner beaucoup de minutes de vie. Dans l’attente, chaque seconde dure une heure, interminable, avant le pronostic, le résultat, le diagnostic. Ces minutes fatidiques où le cœur bat la chamade, mais cette fois pas pour une chouette raison, nous rappellent qu’un coup de fil pour un dépistage se révèle souvent bien plus salvateur qu’un coup de foudre pour un inconnu. Et que ces trois quatre petites minutes de lecture auront peut-être, pour vous ou votre entourage, vocation à un peu de sensibilisation.



Stil

L’ E N D R O I T

Deen aneren Vis-à-Vis

Si nous avions regretté la façon dont sont attributées les locations pop up au centre-ville, qui tombent souvent dans les mains de commerçants établis ayant leur boutique officielle à une encablure de là, nous voilà contraints de mettre un bémol à notre déclaration. Car au rez-de-chaussée de l’ancien magasin Tapis Hertz à la Grand-rue, Martine, la presque voisine du Café Vis-à-Vis,



en association avec un antiquaire de la rue Beaumont, a installé un café éphémère qui échappe à toute classification. Et qui ne désemplit pas depuis le premier jour d’ouverture. Qu’on aime ou pas le style antique, ce grand espace tout vitré s’avère très douillet et on peut y acquérir chaque chaise et chaque table, tous les meubles étant dans un état irréprochable. L’endroit est équipé de tout ce dont a besoin un bistro, pompe à bière comprise, et Mike Decker, l’antiquaire associé, a ramené les têtes qui servaient de décoration au-dessus de l’écran du cinéma Marivaux pour les placer sur le grand mur en fond du comptoir. Cela transforme cet endroit temporaire en un café qui ressemble à un décor de film en faisant oublier les sempiternels beaux cadres contemporains. et froids. Ouvert sept jours sur sept, six jours jusque 23h30 et le dimanche de 14h à 19h, avec un

petit rayon pâtisserie bien fourni. À partir du mercredi, des tapas sont prévus en soirée. La durée approximative de location court jusqu’à fin décembre. Avec un bon sponsor ou mécène, Deen aneren Vis-à-Vis gardera peut-être ad vitam pignon sur rue? GD

J’adore bio

C’est certainement le commerce le mieux caché de la ville. Ce qui est dommage, car parmi ses 45 marques, toutes bio, on ne garantit que du cent pour cent naturel et on n’y trouve pratiquement que des exclusivités. J’adore bio est situé au Pfaffenthal, au pied de l’ascenseur qui mène à la ville haute. En sortant de l’ascenseur, on prend sur la gauche, et l’on constate d’abord avec regret que, sans doute aussi victime du covid, le sympa restaurant Bei de

Bouwen a disparu pour laisser la place à un confrère polonais. Au bout de cette partie de la rue Laurent Ménager, tout en retrait, est situé le local qui se consacre exclusivement à la vente de produits sains, que ce soit rayon maquillage, de soins de la peau ou de senteurs. On y trouve entre autres des bougies parfumées qui mélangent des notes olfactives insolites, comme la rose et la sauge. Même chose parmi les parfums, la marque « 100 Bon » de Grasse propose une variante amaretto et framboise poudrée, particulièrement séduisante, qu’on peut aussi bien imaginer comme parfum d’ambiance que sur la peau. Le produit qui nous a le plus séduit et qui orne la page de garde du site internet maison (jadorebio.com) est un calendrier de l’avent proposé à 89 euros. Il est composé de pochettes en coton bio faites à la main et contenant

des produits de soins visage et des accessoires divers. Des options vegan et pour homme sont disponibles. Livraison à partir du 15 novembre. GD



L A G R O G N E

imail

La presse écrite est en danger, la parution de beaucoup de supports extrêmement fragilisée. C’est un fait international et, dès lors, à l’heure de la digitalisation

universelle, il n’est pas forcément recommandé de contester les astuces ou concepts divers de certaines maisons d’édition pour sortir du marasme. Mais, il nous semble qu’il y a des limites à l’excès de zèle. Quand une des plus importantes maisons luxembourgeoises, Saint Paul pour ne point la nommer, ose sortir un torchon majoritairement publicitaire avec la complicité de regie.lu, il n’y a pas d’objection à émettre. On s’était finalement habitués à trouver un *Lux Post* chaque semaine dans nos boîtes. Ceci dit, les temps ont changé, et, entretemps nous avons tous collé sur notre boîte le sticker « pas de publicité s.v.p. ! » pour ne pas crouler sous les flyers commerciaux (ce qui n’est souvent pas respecté, mais cela est un autre problème). Et voilà que dans imail, ledit support de la maison de Gasperich, on trouve un

autocollant qu’on nous demande de scotcher sur notre boîte et qui invite carrément à recevoir le support chez soi. Plus encore, on nous prie de le photographier pour gagner ainsi des milliers d’euros en envoyant la photo au support. Vous voyez le genre ? « Pas de publicité, s.v.p., sauf celle d’imail ! » Un peu putassier comme astuce, non ? À la une de cet exemplaire, on lit : « Le Luxembourg du futur vu par les jeunes ». On espère de tout cœur que ce n’est pas comme ça qu’ils le voient. GD



Februar/März 2011: Asselborn plädiert für ein „devoir d’ingérence“ in Libyen und kritisiert Außenminister Westerwelle, der eine diplomatische Lösung bevorzugt. (Deutschlandfunk & wort.lu).

September 2011 : Der Krieg in Libyen ist entschieden, seine Folgen aber machen den Anrainerstaaten Sorgen. Der Außenminister des Niger, Mohamed Bazoum, warnte davor, dass die Krise in Libyen die Sahelzone in ein „Pulverfass“ verwandeln würde. (Wiener Zeitung).

Oktober 2020: Minister Asselborn welcomed 14 refugees in Luxembourg as part of resettlement efforts in response to the call by EU Commission. This morning 12 adults & 2 children arrived from Niger, where they had been evacuated from detention camps in Libya. (gouvernement.lu).